



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Grimmelshausens *Teutscher Michel*

Untersuchung seiner Benutzung der Quellen und seiner
Stellung zu den Sprachproblemen des 17. Jahrhunderts

Gisbert Bierbüsse

Zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage
hrsg. von Timothy Sodmann



Gisbert Bierbüsse

Grimmelshausens *Teutscher Michel*

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

Reihe XII

Band 9

Gisbert Bierbüsse

Grimmelhausens *Teutscher Michel*

Untersuchung seiner Benutzung der Quellen und seiner Stellung zu den Sprachproblemen des 17. Jahrhunderts

Zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage
herausgegeben im Auftrag der Grimmelshausen-Gesellschaft Münster
von Timothy Sodmann

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster
<http://www.ulb.uni-muenster.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht gleichzeitig in einer elektronischen Version über den Publikations- und Archivierungsserver der WWU Münster zur Verfügung.
<http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftliche-schriften>

Gisbert Bierbüsse

„Grimmelshausens *Teutscher Michel*. Untersuchung seiner Benutzung der Quellen und seiner Stellung zu den Sprachproblemen des 17. Jahrhunderts“

Zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage

hrsg. im Auftrag der Grimmelshausen-Gesellschaft Münster von Timothy Sodmann

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe XII, Band 9

© 2014 der vorliegenden Ausgabe:

Die Reihe „Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster“ erscheint im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster
www.mv-wissenschaft.com

ISBN 978-3-8405-0099-2 (Druckausgabe)

URN [urn:nbn:de:hbz:6-43369457805](http://nbn:de:hbz:6-43369457805) (elektronische Version)

direkt zur Online-Version:

© 2014 Gisbert Bierbüsse

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Timothy Sodmann
Titelbild: Titelpuffer zu „Deß Weltberuffenen Simplicissimi Pralerey und Gepräng mit seinem Teutschen Michel“ von Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen. [Nürnberg], 1673.
Umschlag: MV-Verlag
Druck und Bindung: MV-Verlag



Inhaltsverzeichnis

Vorworte	iii
Abkürzungsverzeichnis	ix
Einleitung	1

Erster Teil: Grimmelshausens Lektüre und die Quellen des *Teutschen Michels*

I. Grimmelshausens Lektüre	9
II. Grimmelshausens Verhältnis zu seinen Quellen	14
III. Die Quellen des <i>Teutschen Michels</i> und ihr Zusammenhang	21
1) Garzoni	22
2) Schottel	27
3) Harsdörffer	29
4) Hille / Neumark	33
5) Moscherosch	34
6) Schorer	36
7) Schill	37
6) Zeiler	40
9) Rist	42
10) Weise	43
11) Schupp	44

Zweiter Teil: Grimmelshausens *Teutscher Michel* und die Sprachprobleme des 17. Jahrhunderts

Erster Abschnitt: Grimmelshausens Stellung zum Sprachverfall und zur Sprachreform

IV. Die historischen Voraussetzungen der sprachreformatorischen Bestrebungen des 17. Jahrhunderts	47
---	----

V. Grimmelshausens Stellung zum Sprachverfall	57
1) Grimmelshausens Beurteilung der Sprachmischerei	58
2) Grimmelshausens Beurteilung übler Redegewohnheiten	71
VI. Grimmelshausens Stellung zur Sprachreform	78
1) Grimmelshausens Beurteilung der Sprachkundigkeit	79
2) Grimmelshausens Beurteilung der Orthographiereform	84
3) Grimmelshausens Beurteilung des Purismus	94
VII. Grimmelshausen und die Sprachgesellschaften	100
Zweiter Abschnitt: Grimmelshausens Stellung zur Einheit der Sprache und Vielfalt der Dialekte	
VIII. Ascenas und das Alter der deutschen Sprache	111
IX. Stammwort, Endungs-e und „Simplicianischer Stylus“	118
X. Der Streit um die beste deutsche Aussprache	127
Zusammenfassung	137
Literaturübersicht	141
Originaldrucke des 16. und 17. Jahrhunderts	141
Neudrucke des 16. und 17. Jahrhunderts	154
Forschungsliteratur	157
Nachträge und Literatur seit 1958	163
Anhang: Quellenvergleich	175

Vorwort zur zweiten Auflage

Von 1953 bis 1962 sind während Günther Weydts Bonner Zeit acht Dissertationen zu Themen rund um Grimmelshausen entstanden. Ein Großteil dieser Arbeiten ist nur in wenigen Exemplaren überliefert. Nach den Angaben des „Karlsruher Virtuellen Katalogs“ hat in der Bundesrepublik Deutschland nicht einmal jede Universitätsbibliothek ein Exemplar im Bestand. Dieses ist vor allem im Falle der Untersuchung von Gisbert Bierbüsse zum *Teutschen Michel* bedauerlich, handelt es sich hierbei doch auch heute noch um die gründlichste Auseinandersetzung mit diesem für das sprachliche Selbstverständnis des Dichters wichtigsten Werk.

In seiner Arbeit beschäftigt sich der Verfasser mit einem in der Forschung noch stets stark unterrepräsentierten Aspekt im literarischen Schaffen Grimmelshausens: Welchen Platz nahm er in jener teils recht heftig geführten Diskussion um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer vermeintlich im Wesen oder gar in ihrer Existenz bedrohten deutschen Nationalsprache ein? Auch wenn im gesamten übrigen Werk immer wieder vereinzelt sprachliche Beobachtungen Grimmelshausens sichtbar werden, setzt er sich in dieser Ausführlichkeit nur im *Teutschen Michel* mit derartigen Themen auseinander.

Mit Hilfe quellenkritischer Analysen konnte Bierbüsse die geistigen und literarischen Voraussetzungen für Grimmelshausens Stellungnahme zur Sprachsituation des 17. Jahrhunderts erhellen und zugleich in ihren sachlichen Zusammenhängen darstellen. Sowohl der Bildungsstand des Dichters, seine Quellen und literarischen Vorbilder, seine Arbeitsweise sowie nicht zuletzt auch die gesamte damalige Diskussion um die „Sprach-Verderber“ und

ihre prominenten, teils jedoch – zumindest in den Augen späterer Generationen – nicht minder lächerlichen „Sprach-Helden“ bilden wesentliche Schwerpunkte der vorliegenden Untersuchung.

Dass es im *Teutschen Michel*, wie kaum anders zu erwarten, richtig „simplicianisch“ zugeht, ist schon dem einen oder anderen Zeitgenossen des Dichters aufgefallen. Dank der Wahl entsprechender Zitate, vielleicht aber auch dank einem natürlichen, möglicherweise gar von Grimmelshausen beeinflussten Hang zum Trocken-Humorvollen, ist die Lektüre der Dissertation zu guter Letzt nicht nur belehrend, sondern gelegentlich auch ausgesprochen lustig.

Nach Rücksprache mit dem Verfasser wurde das von ihm handschriftlich korrigierte Exemplar der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn elektronisch erfasst. Vorhandene Schreibfehler wurden verbessert, Zitate aus der Primär- und Sekundärliteratur noch einmal mit den Quellen abgeglichen. Die Literaturangaben wurden überprüft und dort, wo es sich als notwendig erwies, vervollständigt, der Anmerkungsapparat vereinheitlicht. Die nach 1958 erschienene Forschungsliteratur ist in einem bibliographischen Nachtrag zusammengefasst.

Für Anregungen und mannigfache Hilfe bin ich verschiedenen Institutionen und Personen sehr zu Dank verpflichtet. An erster Stelle möchte ich dem Verfasser, Herrn Dr. Gisbert Bierbüsse (Bonn) danken, der mir seine Arbeit anvertraute und die Drucklegung großzügig finanzierte. Ein Wort des Dankes gebührt auch der Grimmelshausen-Gesellschaft, Münster, vor allem ihrem Präsidenten Prof. Dr. Peter Heßelmann und den Mitgliedern des Grimmelshausen-Arbeitskreises, die mir von Beginn an mit Rat und Tat zur Seite standen. Ebenfalls überaus hilfreich und entgegenkommend waren Frau Elisabeth Sawatzky und Frau Hiltrud Kleinheinrich-Gevers von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster (Publikations-Service print & digital), die die vorliegende Arbeit verlegerisch betreuten.

Ganz besonders möchte ich schließlich Herrn Dr. Klaus Haberkamm, Münster, Herrn Dr. Erhard Mietzner, Bocholt, und vor allem Herrn Daniel Langner, Geldern, danken, die bei der Korrektur und der redaktionellen Bearbeitung der Endfassung unentbehrliche Dienste geleistet haben.

Timothy Sodmann
Südlohn-Oeding, April 2014

Vorwort

Die vorliegende Arbeit möchte dazu beitragen, ein bisher noch wenig beachtetes Kapitel der Grimmelshausenforschung zu erhellen, nämlich das der Stellung Grimmelshausens zu den Sprachproblemen seiner Zeit. Grimmelshausen hat sich mit sprachtheoretischen Fragen fast nur in der kleinen Schrift *Deß Weltberuffenen SIMPLICISSIMI Pralerey und Gepräng mit seinem Teutschen Michel* auseinandergesetzt, in seinem ganzen übrigen Werk finden sich lediglich vereinzelt Bemerkungen zu diesem Themenkreis. Daher ist der *Teutsche Michel* für den Wissenschaftler und Grimmelshausenforscher von außerordentlichem Interesse, wenn er auch, trotz der ansprechenden, humorvollen erzählerischen Einlagen, aufgrund seiner für die Gegenwart abseitigen Thematik und der oft schwerfällig-dilettantischen Argumentation heute kaum mehr eine große Leserschaft finden wird.

Entsprechend der einzigartigen Bedeutung des *Teutschen Michels* für unsere Fragestellung bildet eine eingehende Untersuchung dieser Schrift die Hauptgrundlage der vorliegenden Arbeit. Es wurde nicht nur die sachliche Stellungnahme Grimmelshausens zu den einzelnen Problemen der Sprachsituation seiner Zeit herauszuarbeiten versucht, sondern auch die Bedingtheit dieser Stellungnahme durch seinen Bildungsstand und durch literarische Vorbilder. Um eine einigermaßen zuverlässige Einschätzung seiner Leistung zu ermöglichen, war es nötig, mit Hilfe einer kritischen Quellenuntersuchung seinen eigenen Anteil am Gedankengut des *Teutschen Michels* von dem seiner Quellen zu trennen. Obwohl es sich als unmöglich erwies und wohl infolge der Ungunst der Verhältnisse auch unmöglich bleiben wird, in der Quellenfrage zu einem wirklich endgültigen Ergebnis zu gelangen, konnte doch ein beträchtlicher Fortschritt in der Klärung der Abhängigkeitsverhältnisse erzielt werden.

Zu großem Dank fühle ich mich Herrn Prof. Dr. Günther Weydt in Bonn verpflichtet, der nicht nur diese Arbeit angeregt, sondern auch ihr Entstehen mit Interesse verfolgt und mit zahlreichen nützlichen Ratschlägen unterstützt hat. Eine fühlbare Erleichterung bei der Beschaffung der oft schwer zugänglichen Literatur brachte die Zusammenarbeit mit dem Grimmelshausen-Arbeitskreis um Prof. Dr. Weydt, von dessen Mitgliedern ich manchen Hinweis erhielt, wofür ich an dieser Stelle herzlich danken möchte.

Gisbert Bierbüsse
Bonn, 1958

Abkürzungsverzeichnis

a	bei Spaltensatz: linke Spalte
Anm.	Anmerkung
Aufl.	Auflage
b	bei Spaltensatz: rechte Spalte
Bd.	Band
Bl.	Blatt
Cap.	Caput
Diss.	Dissertation
Einl.	Einleitung
Gr.	Grimmelshausen
Hrsg.	Herausgeber
r	bei Blattangaben: Recto- oder Vorderseite
S.	Seite
Sp.	Spalte
TM	Teutscher Michel
v	bei Blattangaben: Verso- oder Rückseite
vgl.	vergleiche
zit.	zitiert

Bei Zitaten aus dem *Teutschen Michel* beziehen sich die römischen Zahlen auf die Kapitel, die arabischen Zahlen auf die Seiten der Ausgabe Tarots: Grimmelshausen, *Deß Weltberuffenen Simplicissimi Pralerey und Gepräng mit seinem Teutschen Michel*. Herausgegeben von Rolf Tarot. Tübingen 1976 (Grimmelshausen. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Unter Mitarbeit von Wolfgang Bender und Franz Günter Sieveke herausgegeben von Rolf Tarot).

Bei Quellenzitaten werden die Abbrüviaturen aufgelöst und durch Kursivierung gekennzeichnet.

Einleitung

Die wenigen kleineren Schriften, in denen Grimmelshausen aktuelle theoretische Fragen erörtert, nehmen in seinem Gesamtwerk eine Sonderstellung ein, da er in ihnen den Bezirk dichterischen Schaffens verlässt und die ihm fremde Welt der Gelehrten betritt.

Der *Teutsche Michel* ist wohl die interessanteste dieser kleineren Schriften, weil Grimmelshausen sich hier anlässlich seiner Auseinandersetzung mit den Sprachproblemen am weitesten in die wissenschaftliche Diskussion vorgewagt hat. Nach dem Motto „wer aber etwas weiß/ sols seinem Nebenmenschen communiciren“¹ tritt in mehreren Kapiteln das didaktische Moment stark in den Vordergrund.

Dennoch kann der *TM* nicht unter die üblichen Sprachreinigungsschriften gezählt werden, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf dem Büchermarkt keine Seltenheit waren und mit großem Ernst, patriotischem Eifer und vielen gelehrten Argumenten die Verderbtheit und Überfremdung der deutschen Sprache bekämpfen wollten. Der *TM* steht, gattungsmäßig betrachtet, einer Sprachsatire viel näher als einer theoretischen Sprachreinigungsschrift und ist sicher nicht unbeeinflusst von Moscheroschs *Gesichten Philanders von Sittewald*. Aber ausschließlicher als dieser und mit mehr Humor geißelt Gr. die sprachlichen Zustände seiner Zeit. Gattungsmäßig ist der *TM* also schwer einzuordnen. Er steht

1 Grimmelshausen, *Satyrischer Pilgram*. Herausgegeben von Wolfgang Bender. Tübingen 1970 (Grimmelshausen. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Unter Mitarbeit von Wolfgang Bender und Franz Günter Sieveke herausgegeben von Rolf Tarot), S. 11: 2. Vorrede (Gegenschrift des Autors).

auf der Grenze zwischen theoretischer Schrift (Sprachreinigungsschrift), humoristischer Plauderei und Satire, dieser freilich mehr zuneigend. Der *TM* bietet dem Laien manche Verständnisschwierigkeiten, so zum Beispiel bereits im Titel: *Deß Weltberuffenen SIMPLICISSIMI Pralerey und Gepräng mit seinem Teutschen Michel/ Jedermänniglichen/ wanns seyn kan/ ohne Lachen zu lesen erlaubt Von Signeur Meßmahl*. Unklar bleibt dem mit der Sprachliteratur des 17. Jahrhunderts nicht vertrauten Leser freilich, was die Gestalt des „deutschen Michels“ im Titel dieser Sprachschrift zu suchen hat. Eine kurze geschichtliche Vergegenwärtigung der Entwicklung des Bildes vom „deutschen Michel“ wird diese Frage klären.²

Die beiden ältesten literarischen Belegstellen für die Bezeichnung „deutscher Michel“ finden sich in Sebastian Francks 1541 erschienenen *Sprichwörtern*: „In nötigen sachen aber könden sie weniger/ dann der teutsch Michel, da ist ein man theurer/ dann 1000. weiber“,³ ferner: Um einen „grogen dölpel vnd fantasten“ anzuzeigen, gebrauche man u. a. Ausdrücke wie „Ein grober Algewer bauer/ Ein blinder Schwab etc. Ein rechter dummer Jan/ Der teutsch Michel/ Ein teutscher Baccalaureus“.⁴ Für Franck ist der deutsche Michel also die Personifikation des dummen, ungebildeten, tölpelhaften Deutschen. Gleich verächtlich klingt der Name des deutschen Michels in einer Äußerung Jacob Freys in der

2 Über die Herkunft der Bezeichnung „Teutscher Michel“ vgl. Adolf Hauffen, *Geschichte des deutschen Michel*. Prag 1918, 2. Kap.; Walther Hofstaetter / Ulrich Peters (Hrsg.), *Sachwörterbuch der Deutschkunde*. I/II. Leipzig / Berlin 1930, Bd. II, S. 795-796; Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*. I-V. Leipzig 1867-1880, Bd. III, Sp. 653-654; Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig 1854-1961, Bd. VI (1885), Sp. 2168-2169.

3 Sebastian Franck, *Sprichwörter/ Schöne/ Weise/ Herrliche Clügreden/ vnnd Hoffsprüch [...]* Getruckt zů Franckenfurt am Meyn/ Bey Christian Egenolffen [1541], I, 24^v.

4 Sebastian Franck, *Sprichwörter* (wie Anm. 3), II, 49^v.

1556 erschienenen *Gartengesellschaft*: „Er [ein Pfarrer] wußt weniger [...] dann der teutsche Michel“.⁵

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts setzt in der puristischen Literatur ein Wandel des Bildes vom deutschen Michel ein. Zunächst werden ihm alle Züge genommen, die ihn bisher lächerlich oder verächtlich machten, wobei die Eigenschaft der Unwissenheit aber bestehen bleibt. Schließlich sieht man in ihm sogar in Anlehnung an die unkomplizierte, von allem Bildungshochmut freie Natürlichkeit des „Mannes aus dem Volke“, den Repräsentanten des patriotischen Empfindens im Kampf um die Reinerhaltung deutscher Sitte und besonders deutscher Sprache. Ja, er wird gewissermaßen zu einem Verwandten des Narren, der unter der Narrenkappe den gesunden Menschenverstand verkörpert. Diese Auffassung klingt bereits an in der Definition, die der Gelehrte Georg Henisch 1616 in seinem *Thesaurus*, einem Wörterbuch der deutschen Sprache, gibt: „Ein einfeltiger vnd deutscher Michel/ richt kein kezerey an“.⁶ Sie wird deutlicher in Moscheroschs *Gesichten*: „Heuchelst du nicht mit, sondern wirst als ein redlicher teutscher Michel frei durchgehen und aus gutem Herzen Alles meinen, reden und tun wollen“,⁷ oder: „Ich meyne [...], der Ehrliche Teutsche Michel hab euch Sprachverderbern [...], die ihr die alte Mutter-sprach mit allerley frembden [...] Wörtern so vielfältig vermischet, verkehret vnd zerstöret [...], die Teutsche Warheit gesagt!“⁸

5 Jacob Frey, *Ein new hübsches vnd schimpffliches Büchlein/ genant die Garten Gesellschaft* [...] 1556, S. 14. Zitat und Angaben nach A. Hauffen, *Geschichte des deutschen Michel* (wie Anm. 2), S. 42.

6 Georg Henisch, *Teutsche Sprach und Weißheit. THESAURVS LINGVAE ET SAPIENTIAE GERMANICAE* [...] [Augsburg] Typis Davidis Franci. M.D.C.XVI, Sp. 684.

7 Hans Michael Moscherosch, *Wunderliche und Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewald* 1642, Bd. I, S. 12. Zitat und Angaben nach A. Hauffen, *Geschichte des deutschen Michel* (wie Anm. 2), S. 43.

8 Hans Michael Moscherosch, *Gesichte Philanders von Sittewald*. Hrsg. von Felix Bolertag. Stuttgart 1883 ([Kürschners] Deutsche Nationalliteratur 32), S. 168-169.

Charakteristischen Ausdruck findet diese Auffassung in der Gruppe voneinander abhängiger Spott- und Klagelieder des deutschen Michels auf die Sprachverderber, deren Verfasser unbekannt sind. Die ersten Zeilen eines in Innsbruck gedruckten Liedes mit dem Titel *Der Teutsche Michel. Dos ist ein newes Klaglid* [...] lauten:

ICH teutscher Michel/
Versteh schier nichel,
In meinem Vatterland/
Es ist ein schand.
Man thuet Jetz reden/
Als wie die Schweden/
In meinem Vatterland/
Es ist ein schand.⁹

Bei der Titelgebung des *TM* ist Gr. der Anregung der „Klagelieder“ gefolgt; in der Auffassung des deutschen Michels dürfte er über sie hinaus an den Purismus überhaupt angeknüpft haben. Der deutsche Michel des Titels ist die Personifikation des biederen und redlichen Deutschen, der in Treue zum Vaterland mit Humor und Einsicht alles fremde Wesen abzuwehren sucht.

Im Volksmund freilich war und blieb der deutsche Michel ein Tölpel und Dummkopf. Das geht z. B. aus Ton und Zusammenhang einer Bemerkung Schills zur Einstellung des Volkes gegenüber der eigenen Sprache hervor: „Es würde ein solcher der nur teutsch rede/ für ein teutschen Michel gehalten [...]“¹⁰ Caspar Stieler, ein Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ gegen Ende der puristischen Bewegung, definiert in seinem *Teutschen Sprachschatz* von 1691: „Hinc ein Teutscher Michel/ idiota, indoctus,

9 Unbekannt, *Der Teutsche Michel. Dos ist / Ein newes Klaglid* [...] Ynsprugg 1638.

10 Hans Heinrich Schill, *Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz* [...] Straßburg, In Verlegung Johann Philipp Müllben. 1644, S. 295.

qvi nullam aliam lingvam callet præter vernaculam suam“.¹¹ Auch Gr. spricht in diesem Sinne im *TM* vom „albere[n,] unwissende[n] teutsche[n] Michel“ (*TM* VI, 35). Seine unterschiedliche Auffassung vom deutschen Michel im Titel und im 6. Kapitel wurde durch die verschiedenen Anknüpfungspunkte verursacht, indem er sich im Titel der – seinem Sprachgebrauch fremden – literarischen Auffassung seiner Quellen anschloss, im 6. Kapitel aber der populären Auffassung folgte.

Neben dem seltsamen Titel wird auch die Komposition des *TM* den unbefangenen Leser verwirren und ihm das Verständnis erschweren. Die Übersichtlichkeit der Schrift wird dadurch gemindert, dass ein breiter erzählerischer Mittelteil von zwei theoretischen Teilen, einem breiten am Anfang und einem schmalen am Ende, eingerahmt wird, ferner dadurch, dass der theoretische Schlussteil, wenig Neues bringend, in der Hauptsache die Fragen des Anfangs nochmals behandelt. Bemerkt man weiterhin, dass auch innerhalb der einzelnen Kapitel Themen, die sachlich ganz offensichtlich zusammengehören, häufig auseinandergerissen sind, ja dass oft ein und dasselbe Thema an verschiedenen Stellen behandelt wird, so bekommt man den Eindruck einer schnell hingeworfenen, unsystematischen Schrift. Doch was uns auf den ersten Blick unsystematisch erscheint, ist nur eine Systematik anderer Art, als wir aufgrund unserer rationalistischen Einstellung zu finden erwarten.

Die Komposition des *TM* ist achsialsymmetrisch. Es war Scholte, der, vom vermeintlich ganz und in Wirklichkeit wohl nur teilweise symmetrischen Aufbau des *Simplicissimus* ausgehend, im *TM* eine analoge Komposition entdeckte: „Der Schluß der Schrift zeigt, wie wohl erwogen der Aufbau derselben ist: um die große, scherzhaft gehaltene Mittelpartie wird die zweifache Tendenz konzentrisch herumgelegt [...] Der Bau erinnert an den des ‚Simplicissimus

11 Caspar Stieler, *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs/ oder Teutscher Sprachschatz* [...] Gedruckt zu Altdorf/ von Heinrich Meyern/ der löbl. Univ. Buchdruckern. Im Jahr des HErrn 1691, Sp. 2277.

Teutsch'. Es ist die fünfteilige Struktur des klassischen Dramas.“¹² Was Eva Finkelstein über den Aufbau des *Simplicissimus* sagt, gilt gleichfalls für den *TM*:

Und so wird er [Gr.] öfters auf diese Art einen Inhalt verdoppeln, selbst wenn jegliche einleuchtende Motivierung zu solcher Wiederholung fehlt. Es muß einfach da stehen. Die Beispiele zeigen deutlich, daß es Grimmelshausen wirklich an möglichst strikter Aufrechterhaltung des symmetrisch ausgeglichenen Formsystems lag.¹³

Grimmelshausens *TM* war im 17. Jahrhundert im Gegensatz zum *Simplicissimus* wenig bekannt. 1673 erschien er erstmalig im Druck. Wie gering die Nachfrage war, kann man daraus ersehen, dass das Werk zu Lebzeiten des Verfassers nicht wieder aufgelegt wurde. Erst in den drei Gesamtausgaben, die der Verlag Felsecker in Nürnberg veranstaltete, wurde er, mit dem *Simplicissimus* zusammen in einem Bande, in den Jahren 1684, 1685 (Druck von 1701 mit dem von 1685 identisch) und 1713 neugedruckt und mit einem moralisierenden Kommentar von wenig Verständnis und Wert versehen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erschien der *TM* nicht wieder auf dem Büchermarkt. Erst im Jahre 1854 veröffentlichte Adelbert Keller den *Abenteuerlichen Simplicissimus und andere Schriften von Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen* in der „Bibliothek des Litterarischen Vereins“ in Stuttgart. Im I. Band dieser kritischen Grimmelshausenausgabe druckte er den Text des *TM* der ersten Gesamtausgabe von 1684 ab. Alle folgenden Ausgaben des *TM* fußen auf dem Originaldruck von 1673. Den zweiten wissenschaftlichen Neudruck unternahm Heinrich Kurz 1863/64 im IV. Teil von *Hans Jakob Christoffels von Grimmelshausen Simplicianische Schriften*, erschienen in der „Deutschen Bibliothek“. Ferdinand Khull brachte in den „Wissenschaftlichen Beiheften zur Zeitschrift

12 Jan Hendrik Scholte, *Der Simplicissimus und sein Dichter. Gesammelte Aufsätze*. Tübingen 1950, S. 35.

13 Eva Finkelstein, *Symmetrie und Parallelismus. Formuntersuchungen zu Grimmelshausens „Simplicissimus Teutsch“*. Diss. Bonn 1953, S. 48.

des allgemeinen deutschen Sprachvereins“, VII, September 1894, den *TM* in gekürzter Fassung heraus. H. H. Borchardt modernisierte ihn in Orthographie und Interpunktion im IV. Band seiner 1921 erschienenen Ausgabe von *Grimmelshausens Werken*. Der wichtigste kritische Neudruck der Erstausgabe des *TM* von 1673 wurde 1943 von J. H. Scholte in dem Sammelband kleinerer Grimmelshausenscher Schriften *Simpliciana in Auswahl* in den „Neudrucken deutscher Literaturwerke“ bei Niemeyer in Halle veranstaltet (vgl. das Literaturverzeichnis am Ende des Bandes).

Die Forschung hat bisher vom *TM* relativ wenig Notiz genommen. Mir sind lediglich drei Spezialuntersuchungen zu dieser Schrift bekannt geworden. 1924 veröffentlichte Felix Scholz einen Aufsatz mit dem Titel: „Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften und sein Teutscher Michel“.¹⁴ In Einzelheiten anfechtbar, hat er die Forschung, speziell die Quellenforschung zum *TM*, ein gutes Stück weiter gebracht. 1936 erschien im 37. Band derselben Zeitschrift eine Abhandlung J. H. Scholtes: „Grimmelshausens Beziehungen zur Straßburger Tannengesellschaft“. Scholte versucht in der genannten Arbeit mit wenig Erfolg, über die Person Küefers, des Dienstherrn Gr.s auf der Ullenburg, Beziehungen Gr.s zur Tannengesellschaft nachzuweisen. 1939 kam in Wien die Dissertation Herbert Binders heraus: *Der Teutsche Michel und die Sprachbewegungen der Zeit*. Die nur 38 Seiten lange maschinenschriftliche Dissertation referiert in der Hauptsache den Text des *TM*. Unzweckmäßig in der Anlage und unklar im Ausdruck trägt sie wenig zur Klärung der Zusammenhänge bei. Da sie zudem weder philologisch exakt gearbeitet ist, noch den letzten Stand der Forschung vor 1939 berücksichtigt, hat sie für uns nur wenig Wert. Freilich finden sich hier und dort in der Grimmelshausenliteratur noch vereinzelte Bemerkungen zu Problemen des *TM*; auf ein paar wichtige Stellen möchte ich hinweisen. Einige bedeutsame Entlehnungen Gr.s aus dem *Allgemeinen Schauwplatz* Garzonis

14 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften und sein „Teutscher Michel“*. In: Euphorion. 17. Ergänzungsheft (1924), S. 79–96.

veröffentlichte Scholte in *Zonagri Discurs von Waarsagern*.¹⁵ Scholte, der fast in jedem Aufsatz die wichtigsten Probleme der Grimmels-hausenforschung anschneidet, spricht sich an unterschiedlichen Orten über Fragen zum *TM* aus. In den folgenden vier Unter-suchungen, die in der Aufsatzsammlung *Der Simplicissimus und sein Dichter*, Tübingen 1950, zu finden sind, stehen beachtenswerte Äußerungen zum Problembereich des *TM*: „Der Simplicissimus Teutsch als verhüllte Religionssatire“, S. 26-30, S. 42-45 (Tannen-gesellschaft), S. 36-37 (Sprachgesellschaften); S. 32-38 (Komposition des *TM*); „Grimmelshausen und die Ortenau“: S. 124-126 (Küfer und die Tannengesellschaft); „Versuch eines Bildungsganges des Simplicissimusdichters“: S. 137-140 (Sprachgesellschaften); „Grimmelshausen Barbarossa“: S. 189 (Tannengesellschaft). Zur Frage der Komposition des *TM* vgl. Eva Finkelstein, *Symmetrie und Parallelismus* (wie Anm. 13). Den Aufbau des *Simplicissimus Teutsch* hat sie einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Obwohl sie die Komposition des *TM* nur sporadisch im Vergleich zum *Simplicissimus Teutsch* behandelt, ist ihre Dissertation, solange keine Spezialuntersuchung für den *TM* vorliegt, neben Scholtes Aufsatz „Der Simplicissimus und sein Dichter“ die wichtigste Arbeit zu diesem Problem. Interessant ist ihre Entdeckung, dass auch einige Kapitel des *TM* in sich nach einem symmetrischen, „kreisenden Grundschema“ aufgebaut sind.¹⁶

Hier können natürlich nur einige Anregungen gegeben und nicht alle Stellungnahmen zum *TM* in der Literatur erwähnt werden. Weitere Hinweise finden sich im Verlauf der Arbeit.

15 Jan Hendrik Scholte, *Zonagri Discurs von Waarsagern. Ein Beitrag zu unserer Kenntnis von Grimmelshausens Arbeitsweise in seinem Ewigwährenden Calender mit besonderer Berücksichtigung des Eingangs des Abentheuerlichen Simplicissimus*. Amsterdam 1921 (Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Afdeeling Letterkunde. Nieuwe reeks 22, 3).

16 Eva Finkelstein, *Symmetrie und Parallelismus* (wie Anm. 13), S. 109-122 und S. 169-170.

Erster Teil: Grimmelshausens Lektüre und die Quellen des *Teutschen Michels*

I. Kapitel: Grimmelshausens Lektüre

Die Frage nach der Lektüre Gr.s lässt sich nicht trennen von der Frage nach seiner Bildung, denn von der Höhe der Geistesbildung hängt es ab, ob überhaupt jemand Zugang hat zu gewissen Literaturgattungen wie z. B. zu fachwissenschaftlichen oder fremdsprachlichen Werken. Über Gr.s Jugend sind wir trotz der eingehenden und umfangreichen Forschungen Bechtolds, Borcherdts, Könnekes und Scholtes¹⁷ immer noch unzureichend unterrichtet, und auch sein späteres Leben ist uns nur bekannt durch eine Reihe von aktenmäßigen Notizen und aufgrund biographischer Rückschlüsse aus seinen Schriften, so dass wir zur Erkenntnis seines Bildungsstandes auf eigene Aussagen des Dichters und eine Analyse seines Werkes zurückgreifen müssen.

Soviel lässt sich aus unserer Kenntnis des Lebens Gr.s sagen, dass er während seiner Jugend keine Gelegenheit hatte, die Grundlagen einer wissenschaftlichen Bildung zu legen.¹⁸ Die wenigen Schuljahre in Gelnhausen in früher Jugend konnten unmöglich dazu ausreichen, und während des anschließenden unruhigen und gefährvollen Soldatenlebens wird er kaum die Muße zum Nachholen dieses Versäumnisses gefunden haben, wenigstens

17 Gustav Könnecke, *Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte Grimmelshausens*. Herausgegeben von J. H. Scholte. I/II. Weimar 1926/28.

18 Vgl. Gisela Herbst, *Die Entwicklung des Grimmelshausenbildes in der wissenschaftlichen Literatur*. Bonn 1958 (Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur 2), S. 7.

nicht vor seiner Offenburger Kanzleitätigkeit. Diese Vermutung findet ihre Bestätigung in dem vorgetäuschten literarischen Streit, den Gr. in den Vorreden seines Frühwerkes, des *Satyrischen Pilgrams*, einen fiktiven Gegner mit dem Autor führen lässt. Der Tadler schmäht den Autor (Grimmelshausen) und wirft ihm seine soldatische Vergangenheit und mangelhafte Bildung vor. Er endet mit den Worten: „So gehets aber/ wann Musquetirer die Feder brauchen und ungelehrte Bücher schreiben wollen [...]“. Bezeichnend ist die Antwort des Autors in der 2. Vorrede: „Aber da wisse du und deinige/ daß ich mich vor keinen Doctorem außgebe/ zumahlen mir nichts destoweniger zu einiger Schand nicht gereichen kan/ daß ich die Gelegenheit/ darhin zu gelangen nicht haben mögen [...] Was meynestu Bestia wohl/ weil ich also ohngelehrter etwas unterstehe/ was ich erst gethan haben würde/ wann ich darzu auffgezogen und von Jugend uff angeführt worden were?“¹⁹ Wir gehen kaum fehl, wenn wir Gr.s Erwiderung auf die fingierten Vorwürfe als Rechtfertigung gegenüber dem Lesepublikum betrachten, um der Kritik an seiner fehlenden gelehrten Bildung von vornherein die Spitze abzubrechen. Während seiner Kanzleitätigkeit und seiner späteren Wirt- und Schultheißenzeit versuchte Gr. dann, die versäumte Geistesbildung durch eifrige Lektüre nachzuholen. Sein großer Bildungshunger wird deutlich an dem Ausspruch im *Ewig-währenden Calender*: „Simplicismus[!]: Liebe Mutter/ besser umb Bücher [Geld ausgeben] als verspielt: ich hab doch sonst kein Frewd in der Welt als lesen.“²⁰ Die Untersuchung der Entlehnungen Gr.s für den *TM* aber zeigt, dass er seine Lektüre nicht immer mit Verständnis betrieben hat, was z. B. an den halbverstandenen zahlensymbolischen Erörterungen in

19 *Satyrischer Pilgram*, 1667, 1. Vorrede, Bl. Aijj^v; 2. Vorrede, Bl. Avij^r. Neudrucke der Vorreden: H. Ehrenzeller, *Studien zur Romanvorrede*, S. 40 (ungekürzt); Gisela Herbst, *Die Entwicklung des Grimmelshausenbildes* (wie Anm. 18), S. 5-7 (gekürzt); Wolfgang Bender (Hrsg.), *Grimmelshausen. Satyrischer Pilgram* (wie Anm. 1), S. 6 und S. 9-10.

20 Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, *Des Abenteuerlichen Simplicissimi Ewig-währender Calender* [...] *In Nürnberg/ Verlegt und zu finden bei Wolf Eberhard Felßecker. 1670*, S. 42, 3. Materia.

Cap. IV des *TM* (vgl. S. 92) und der gleichfalls halbverstandenen Stammworttheorie in Cap. XII (vgl. S. 121-132) deutlich wird.

Es muss anerkannt werden, dass Gr. sich ein für seine Verhältnisse hohes Maß an Wissen erarbeitet hatte, mit dem er die Kreise, in denen er im allgemeinen wohl verkehrte und in denen er vermutlich im Rufe eines Gelehrten stand, weit überragte. Aber ein Wissenschaftler ist er nicht geworden. Hier machte sich der Mangel an schulmäßiger und grundlegender wissenschaftlicher Ausbildung verhängnisvoll bemerkbar.²¹

Bei der Lektüre der Werke Gr.s, vornehmlich aber seiner theoretischen Schriften wie des *Satyrischen Pilgrams* und des *Teutschen Michels*, erschwert häufig eine Überfülle von Zitaten dem heutigen Leser einen reinen Genuss. Da finden sich alte und neue deutsche, französische, italienische, spanische, lateinische, griechische, ja selbst hebräische und gleich fernliegende Autoren im Wortlaut oder in Übersetzungen zitiert. Sollte Gr. diese Autoren alle in der Ursprache gelesen haben? Lange Zeit hat man das geglaubt und ihn für ein Sprach- und Wissensphänomen gehalten.²² Aber ein Blick auf seinen – oben skizzierten – Bildungsstand zeigt uns sogleich das Abwegige einer solchen Unterstellung. Sicherlich war Gr. nicht aller dieser Sprachen mächtig. Aber die Frage bleibt bestehen, ob er nicht vielleicht die eine oder andere von ihnen wirklich beherrschte.

21 Vgl. das Urteil Kissels, *Grimmelshausens Lektüre*. Diss. Gießen 1928; Teildruck Darmstadt 1928, S. 21: „[Gr.] kennt Wissenschaft nur als Menge von Gewußtem, nicht als aktive, geistige Macht.“ Vgl. auch Gisela Herbst, *Die Entwicklung des Grimmelshausenbildes* (wie Anm. 18), S. 9.

22 Z. B. *Hans Jacob Christoffels von Grimmelshausen Simplicianische Schriften*. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Heinrich Kurz. I-IV. Leipzig 1863-1864 (Deutsche Bibliothek. Sammlung seltener Schriften der älteren deutschen Nationalliteratur 3-6), I: Einl. S. XII-XV. Angabe nach Gisela Herbst, *Die Entwicklung des Grimmelshausenbildes* (wie Anm. 18), S. 91. Dort auch der Abdruck bezeichnender Äußerungen von Kurz.

In seinem wechsellvollen Leben hat Gr. Gelegenheit gehabt, mit einigen modernen Fremdsprachen in Berührung zu kommen. Dass diese Gelegenheit eingetroffen ist, machen z. B. die kroatischen Reden (*Simplicissimus Teutsch* II, 14) wahrscheinlich, die aufgrund der verballhornten Schreibweise kaum auf eine quellenmäßige Vorlage, sondern auf eine oberflächliche Kenntnis des Kroatischen schließen lassen. Ähnlich mochte er auch einige französische, niederländische und italienische Brocken aufgefangen haben. Dass er aber eine dieser Sprachen leidlich beherrscht hätte, ist unwahrscheinlich, konnte bisher auch noch nicht nachgewiesen werden. Ganz abwegig wäre es, eine Kenntnis des Griechischen oder gar des Hebräischen zu vermuten. Eine Sonderstellung scheint das Lateinische einzunehmen, das er sehr oft und häufig mit beigefügter Übersetzung zitiert; auch pflegt er lateinische Namen lateinisch flektiert anzuwenden. Über Gr.s Lateinkenntnisse ist viel geschrieben und gerätselt worden. Es darf heute als sicher hingestellt werden, dass sie nur gering waren. Die wichtigsten grammatischen Regeln mögen ihm von dem wenige Jahre währenden Besuch der Gelnhauser Lateinschule im Gedächtnis haften geblieben sein, die er als Mann wieder aufgefrischt hat; lateinische Wendungen und die Kasusendungen der gebräuchlichen Wörter werden ihm während der Kanzleitätigkeit geläufig geworden sein. Aber gerade häufige Schnitzer in den Kasusendungen beweisen, wie wenig fundiert diese Kenntnisse waren.²³ Was aber am meisten gegen Gr.s Beherrschung des Lateinischen spricht, ist die Tatsache, dass sich fast alle lateinischen Zitate samt Übersetzung in seinen Quellen, vorzüglich in seiner Hauptquelle, dem *Allgemeinen Schauwplatz* Garzonis, nachweisen lassen.

Aus alledem wird ersichtlich, und die Quellenforschung bestätigt es ständig, dass Gr.s Lateinkenntnisse zur Lektüre der von ihm zitierten Autoren nicht ausreichten. Als Kronzeuge mag Gr. selbst

23 Auch Scholte ist der Überzeugung, dass Gr.s autodidaktische Bildung sich nicht auf Lateinkenntnisse erstreckte. Vgl. *Zonagri Discurs von Waarsagern* (wie Anm. 15), S. 115-117; *Der Simplicissimus und sein Dichter* (wie Anm. 12), S. 140.

herangezogen werden, der in dem oben (Seite 10) zitierten Eingeständnis der Ungelehrtheit, stärker aber noch in der heftigen Polemik gegen die Sprachkundigen in Cap. II (vgl. unten S. 80-84), sich selbst zu der Sache der Einspracher bekennt.

Wenn Gr. also fremde Sprachen nicht oder nur sehr unvollkommen beherrschte, so ist die Schlussfolgerung zu ziehen, dass überall dort, wo er Textstellen fremdsprachiger Autoren zitiert oder erwähnt, sein Wissen aus Übersetzungen stammen muss.²⁴

Aufgrund dieser Einsicht wird der Umfang der als Quellen in Betracht kommenden Literatur Gr.s um ein Beträchtliches eingeschränkt. Trotzdem bleibt eine so erstaunliche Kenntnis des deutschsprachigen Schrifttums bestehen, dass sich die Frage aufdrängt, wie denn der gesellschaftlich und standesmäßig unbedeutende Schaffner und Schultheiß von Renchen in die Nutznießung all dieser Bücher kommen konnte, die im 17. Jahrhundert noch einen sehr kostbaren und kostspieligen Besitz bedeuteten.²⁵

Zunächst dürfen wir dem Zitat aus dem *Ewig-währenden Calender* (vgl. oben S. 10) zufolge annehmen, dass Gr. selbst manches Buch käuflich erworben hat. Aber sehr groß kann die durch Kauf erstandene Bibliothek nicht gewesen sein, wie wir aufgrund unserer Kenntnis der unablässigen Geldsorgen Gr.s vermuten dürfen. Eine kleine Auswahl wissenschaftlicher Fachwerke wird ihm in der Schauenburgischen Regimentskanzlei zur Verfügung gestanden haben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Hans Reinhard von

24 Zu den ungeheuren Schwierigkeiten, welche die zahlreichen Übersetzungen unter den Quellenwerken Gr.s der Forschung bereiten, vgl. Günther Weydt, *Zur Entstehung barocker Erzählkunst. Harsdörffer und Grimmelshausen*. In: *Wirkendes Wort* 1. Sonderheft (1953), S. 61-71, hier S. 69. Vgl. ferner vom gleichen Verfasser, *Don Quijote Teutsch. Studien zur Herkunft des simplicianischen Jupiter*. In: *Euphorion* 51 (1957), S. 250-270.

25 Eine eingehende, wenn auch nicht erschöpfende Darstellung der Lektüre Gr.s unter Berücksichtigung seines Gesamtwerkes liegt vor in der Dissertation von Karl Kissel, *Grimmelshausens Lektüre* (wie Anm. 21).

Schauenburg seinem aufgeweckten Schreiber und späteren Schaffner seine Privatbücherei geöffnet hat. Ähnliches lässt sich auch von Dr. Kiefer für die Zeit der Schaffner- und Vogtdienste Gr.s auf der Ullenburg vermuten; seine pharmazeutischen Kenntnisse könnten hier erworben sein. Sodann war auch Straßburg mit seinen wissenschaftlichen Bibliotheken nicht fern, zu denen Gr. vielleicht nach seiner Ernennung zum Schultheißen von Renchen durch den Bischof von Straßburg Zugang erhielt.

Wir sehen, der Gelegenheiten waren viele, an die kostbare Literatur heranzukommen. Und wie manche Gelegenheit ist für uns heute nicht mehr erkennbar, da wir, durch drei Jahrhunderte von Gr. getrennt, zu wenig von seinen äußeren Lebensumständen wissen. Aber soviel wird deutlich geworden sein, dass es dem bildungshungrigen Dichter im einsamen Renchtal an Lektüre durchaus nicht zu fehlen brauchte.

II. Kapitel: Grimmelshausens Verhältnis zu seinen Quellen

Die Literatursprache der Barockepoche ist in weit höherem Maße eine Kollektivleistung als die der Gegenwart. Die Begriffe „geistiges Eigentum“ und „Plagiat“ waren diesem Zeitalter fast fremd, und nur selten kannte ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts das Streben nach Originalität des Ausdrucks. Ohne Skrupel benutzte man die Literatur des Altertums und der Neuzeit als willkommene Quelle für kompilatorisches Schrifttum. Charakteristischen Ausdruck fand diese Geisteshaltung in einer Bemerkung Harsdörffers: „Dieses [das Entleihen] ist so zulässig/ als bey den Lacedämoniern das listige Stehlen/ welches/ wann es nicht erfahren worden/ unbestraft geblieben. Die Exempel beyzusetzen ist unvonnöhten/ weil solche bey den heutigen Poeten gemein und die Sache leicht zuverstehen.“²⁶

26 Georg Philipp Harsdörffer, *Poetischer Trichter/ Die Teutsche Dicht- und Reimkunst/ ohne Behuf der Lateinischen Sprachel/ in VI. Stunden einzugiessen [...]*, III (1653), S. 41.

Infolge des bedenkenlosen Ausschreibens anderer Werke begannen viele literarische Stoffe, Formulierungen und Bilder Wandergut zu werden, dessen Weg wir manchmal durch lange Reihen voneinander abhängiger Schriften verfolgen können. Es lässt sich denken, welche außergewöhnlichen Schwierigkeiten sich der Quellenforschung entgegenstellen, die aus dem Netz sich kreuz und quer überschneidender Abhängigkeiten den Quellenstamm- baum eines Werkes herausschälen will, denn die sicherste Methode der Quellenforschung, der Quellenvergleich, versagt nur zu häufig bei der Fülle der zu vergleichenden Parallelstellen. Und Quellen- nachweise fehlen in den Werken dieser Zeit meist, obwohl der Takt verlangte, bei Entlehnungen den Autor der Vorlage zu nennen.²⁷

Die kompilatorische Arbeitsweise führte in der gelehrten Literatur schließlich dazu, dass Terminologie, Bilder und Vergleiche für jeden Fragenkreis fest geprägt waren und wie gängige Münzen von Hand zu Hand wanderten. Diese Schablonensprache lässt manchmal auf Abhängigkeiten schließen, die vielleicht gar nicht oder nur über viele Zwischenglieder vorhanden sind.

Die Schwierigkeiten, die das barocke Schrifttum der Quellen- forschung bereitet, treten uns im konkreten Fall des *TM* in einem kaum durchschaubaren Quellenkomplex vor Augen. Gr., halb gebildet und in sprachwissenschaftlichen Fragen ein, wenn auch aufmerksamer, Laie, war zur Bestreitung des theoretischen Teils seines Traktates auf Vorlagen angewiesen. Seine große Belesenheit kam ihm dabei sehr zustatten. Es ist nicht möglich, den Umfang des von ihm verarbeiteten Schrifttums genau zu bestimmen, denn bei

27 Das geht z. B. aus den Worten Schills hervor, der in der Vorrede zum *Ehren- Krantz* (wie Anm. 10) „ohne schew“ meldet, „wer zu diesem Wercklein ist gebraucht worden“, um dann fortzufahren: „Ich bedinge allhie feyrlich/ daß ich solches nicht der meynung gethan/ daß ich mich sehen lassen wolte: [...] sondern darumb/ weiln ich weiß/ wie solche Außschreiber/ vnd keinen Namen darzu vermelden/ bey gelährten Leuten genennet werden.“ (S. 3^r- 3^v). Aber in der Praxis wurde dieser Takt doch sehr häufig außer Acht gelassen, und selbst Schill kennzeichnete nur einen Teil der Entlehnungen als solche.

seiner Methode der Quellenverarbeitung fand mancher in der zeitgenössischen Literatur gängige Gedanke eine so individuelle Ausgestaltung, dass die Vorlage kaum noch zu ermitteln ist.

Die Untersuchung von Gr.s Methode der Quellenverarbeitung lässt sich nicht trennen von der Untersuchung seiner Methode der Quellensammlung. Die Gründe werden aus den folgenden Überlegungen ersichtlich. Es zeigt sich z. B., dass in Gr.s Schriften häufig auf ein und derselben Seite die unterschiedlichsten Quellen verwertet sind. Nun ist es aber nicht so, dass wir die Quellen immer aneinandergereiht und im Zustand einer gleichmäßig-systematischen Verarbeitung anträfen. Nein, oft sind sie mehr oder weniger vermischt und ineinandergewirkt. Auch steht manchmal die eine Quelle im Wortlaut dort, wogegen die andere völlig umgestaltet wurde, und nicht selten finden wir zwei Quellen, die untereinander bereits in quellenmäßiger Abhängigkeit stehen, bei Gr. in eine zusammengezogen. Eine weitere Beobachtung führt uns sogar den eigenartigen und bezeichnenden Fall vor Augen, dass Gr. den einen Teil eines Diskurses aus dem *Allgemeinen Schauwplatz* in der *Ratio Status*, einen anderen im *TM* verbraucht, „sogar in der Art, daß er aus einem Absatz die eine Hälfte für das eine Buch, die andere Hälfte – ohne ein Wort dazwischen zu opfern – für die andere Schrift verwertet.“²⁸

Man sieht, Gr. hat eine Art akrobatischer Kunst der Quellenverarbeitung entwickelt, die man sich lange Zeit nur mit einem außergewöhnlich guten Gedächtnis oder mit Hilfe überkomplizierter Hypothesen zu erklären vermochte. Auf das Nächstliegende aber wurde nur selten und zaghaft hingewiesen, nämlich darauf, dass Gr. sich eine Quellensammlung in Form eines Zettelapparates angelegt und seine Lektüre systematisch mit Zettel und Stift betrieben haben muss. Nur ein solcher konnte es ihm ermöglichen, themenverwandte Quellen in so großer Zahl gleichzeitig zu verarbeiten, da sie unter demselben Stichwort eingeordnet waren.

28 Discurs „Von den Cabalisten“. Zit. nach Jan Hendrik Scholte, *Probleme der Grimmelshausenforschung*. I. Groningen 1912, S. 67-68, Anm. 2.

Ob nun die Quellen bei der Verarbeitung im Wortlaut stehen blieben oder umgestaltet wurden, hing vom Grade ihrer Brauchbarkeit für den jeweiligen Zusammenhang ab. Jener oben erwähnte Fall, dass die eine Hälfte eines Absatzes aus dem *Allgemeinen Schauwplatz* in der *Ratio Status* und die andere im *TM* Aufnahme fand, kam wahrscheinlich dadurch zustande, dass nach der Verarbeitung der ersten Hälfte diese in der Notizensammlung gestrichen und der Rest für eine spätere Verwendung neu eingeordnet wurde.²⁹

Gr.s Methode der Quellenverarbeitung kann im *TM* ebensowenig festgelegt werden wie in seinen übrigen Schriften, sie variiert von wörtlichen Entlehnungen bis zu Umgestaltungen, welche die Vorlagen unkenntlich machen. Im *TM* lässt sich feststellen, dass mehr oder weniger wörtliche Entlehnungen in zwei Arten von Fällen vorliegen: 1. Wenn Gr. ohne Lust und Liebe bei der Sache war, sich aber vor die Notwendigkeit gestellt sah, ein Kapitel auszufüllen, so in Cap. I, wo er seine Hauptgegner, die Gelehrten zu loben hatte; 2. Wenn er des gelehrten Eindrucks wegen eines wissenschaftlichen Apparates mit lateinischen Zitaten, Literaturhinweisen und theoretischem Beweismaterial bedurfte, den er aus eigenen Kräften nicht herzustellen vermochte, wie hauptsächlich im IV. Kapitel.

Ist es bei dieser Art mehr oder weniger wörtlicher Entlehnungen relativ leicht, die Vorlage zu ermitteln, so wird die Quellenfrage zum Problem immer dann, wenn Gr. mit Interesse bei der Sache war und sich ausreichendes Verständnis und ein eigenes Urteil für eine Überarbeitung des entlehnten wissenschaftlichen „Roh-

29 Da so umfangreiche Notizensammlungen viele Jahre in Anspruch nehmen mussten und von vornherein nur den Zweck gehabt haben konnten, bei schriftstellerischer Arbeit Verwendung zu finden, muss der Plan, sich literarisch zu betätigen, schon sehr früh gefasst worden sein. Es liegt die Vermutung sogar nahe, dass die Konzeption des Gesamtwerkes, wenigstens in groben Zügen, von langer Hand vorbereitet war und dass sich die Notizensammlung von vornherein nach dessen Erfordernissen gerichtet hat. Die Ansicht Scholtes, Gr.s angestrengte literarische Tätigkeit habe „als eine Brotarbeit im wahrsten Sinne zu gelten“ (*Der Simplicissimus und sein Dichter* [wie Anm. 12], S. 191), steht also auf schwachen Füßen.

materials“ zutraute. Sicher lassen sich diese überarbeiteten Quellen nur in wenigen Fällen aufgrund der übernommenen Struktur des Gedankens oder einiger Wort- und Satzreste erschließen, wie z. B. in Cap. XII, wo gleich zu Anfang die Aufzählung der einsilbigen Wörter und die folgenden theoretischen Erörterungen über Einsilbigkeit, Endungs-e etc. auf Schottels *Ausführliche Arbeit* hindeuten, obwohl Gr. Zeiller als Gewährsmann vorschreibt, dem er in Wirklichkeit aber nur eine geringfügige Anregung verdankt (vgl. unten S.19).

Eine starke Überarbeitung weisen auch die Vorlagen erzählerischen Charakters auf, von denen Gr. in der Regel nur die Fabel benutzt und zu humor- und lebensprühenden Anekdoten umgestaltet hat. Es soll hingewiesen werden auf die drei Anekdoten von dem weitschweifigen Stadtschreiber in Cap. VIII, die Gr. einer Anregung Schupps verdankt (vgl. Anhang N° 51). Oft hat Gr. Ereignisse aus einer fremden Welt in seine eigene übersetzt wie in jener Erzählung von dem Sprachverderber aus der Gattung der „Zwickdärm oder Zwitter“, die sich bei Garzoni auf Padua, bei Gr. aber auf Straßburg bezieht (vgl. Anhang N° 30). Die Quellen erzählerischen Charakters lassen sich in den untersuchten Fällen trotz der starken Überarbeitung relativ leicht erkennen, da die Grundstruktur der Erzählungen beibehalten wurde. Gr. gibt seine Quellen äußerst selten an. Ausführliche Quellennachweise, wie sie z. B. Schottel in wissenschaftlicher Form darbietet, finden sich bei Gr. nicht. Vielmehr besteht begründeter Verdacht, dass er seine Quellen durch unvollständige oder falsche Angaben zu verschleiern sucht. Dieffenbacher hat auf einen Fall im *Satyrischen Pilgram* hingewiesen.³⁰ Ein ähnlicher liegt vor im *TM*. Gr. beginnt das XII.

30 „Dieffenbacher äußerte sich 1901 in der Generalversammlung der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Freiburg: man müsse in der Annahme einer literarischen Beeinflussung vorsichtig sein; selbst da, wo Grimmelshausen seinen Gewährsmann nenne, sei nicht immer seine Abhängigkeit bewiesen. So nenne er als Quelle für seine ergötzliche Schilderung der Bauern im ‚Satyrischen Pilgram‘ den Garzonus, während eine Quellenvergleiche ergebe, daß er von ihm so viel wie nichts entlehnt

Kapitel: „DER fleissige Teutsche Scribent Zeilerus meldet in seinem neuverkürtzten Teutschen Raißbuch 1662 zu Ulm gedruckt/ cap. 1. pag. 3. daß in der Teutschen Sprach mehr dann 2170. Teutsche Wörter von einer Sylben sollen gefunden werden.“ (TM XII, 57). Zwar findet sich bei Zeiller an diesem Orte das erwähnte Zitat, aber in seinen folgenden Erörterungen fußt Gr. nicht auf Zeiller, sondern auf Schottels *Ausführlicher Arbeit*.³¹ Seine Angaben entsprechen zwar im Wortlaut der Wahrheit, bedeuten aber durch die Ablenkung von der eigentlichen Quelle eine offenbare Irreführung.³²

Es wäre ungerecht, wollten wir die Maßstäbe zur Beurteilung der kompilatorischen Arbeitsweise Gr.s unserer Zeit entnehmen. Gr. tat nicht mehr und nicht weniger, als was zu seiner Zeit üblich war, denn der Wust gelehrter Zitate galt als Zierde. Das Ausschreiben fremder Bücher war allgemeine Gepflogenheit und die Leistung wurde in der Verarbeitung des Quellenmaterials und nicht in origineller, eigenschöpferischer Arbeit gesehen. Im Vergleich mit den üblichen gelehrten Werken sind Gr.s Schriften noch sehr sparsam mit Zitaten, auch der TM, der für unseren modernen Geschmack streckenweise förmlich damit überladen scheint.

Ist es Gr. aber gelungen, seine Quellen im TM sauber und nahtlos zu verarbeiten, so dass die Schrift wie aus einem Guss vor uns

habe.“ Zit. nach Arthur Bechtold, *Zur Quellengeschichte des Simplicissimus*. In: Euphorion 19 (1912), S. 19-66; 491-546, hier S. 20.

31 Vgl. Anhang N° 34.

32 Es stimmt nicht, was Johannes Alt sagt: „Die literarische Entlehnung war demnach für Grimmshausen nicht Mittel eines äußeren Sichbeeinflussens und Zeichen einer Sucht, mehr vorzutäuschen, als er war. Wo Grimmshausen in seiner Art forscht und seine Ergebnisse mitteilt, pflegt er seine Quellen anzugeben [...] Wo Grimmshausen seine Quellen nicht besonders bezeichnet, [...] ist ihm die literarische Entlehnung Baustein seines eigenen Stils, den er [...] als Teil seiner Schöpfung betrachtet.“ (Johannes Alt, *Grimmshausen und der Simplicissimus*. München 1936, S. 31-32). Im TM hat Gr. außer Zeiller und Rist keine Quelle genannt, nicht einmal Garzoni, den er seitenlang fast wörtlich ausgeschrieben hat.

steht? Die Meinungen der Forscher gehen in dieser Frage auseinander. Sicherlich nur zum Teil richtig ist der Standpunkt Rudolf Lochners, der sagt, dass bei Gr. alles Material, woher immer es stamme, durch die seelische Grundverfassung bestimmt zu sein scheine und dass die Darstellung überall vom Geist seiner Eigenart getränkt sei;³³ dass er in seinen geistigen Leistungen von – allerdings häufig benutzten – Vorbildern verhältnismäßig unabhängig sei, weil er Motive, Stoffe, Technik schöpferisch wandle und weiterbilde.³⁴ Andererseits deckt auch Richard Alewyn nur eine Seite der Frage auf, wenn er urteilt, das Ausschreiben Garzonis durch Grimmelshausen bestätige nur den unbefangenen Eindruck, dass diese bunten und krausen Stoffmassen zwar Zeugnis seines „curieusen Stoffhüngers“, nicht aber Niederschlag seiner persönlichen Bildung gewesen sei, dass sie vielmehr dieser so wenig organisch einverleibt, wie sie willkürlich und unverarbeitet in seine Bücher eingeschoben seien.³⁵ Beide Forscher gehen von richtigen, aber unvollständigen Beobachtungen aus und gelangen durch die allzustranke Einengung des Gesichtsfeldes zu einseitigen Formulierungen, die weder dem Gesamtwerk Gr.s noch dem *TM* gerecht werden.

In der Regel kann von gelungener Quellenverarbeitung gesprochen werden, wenn es sich um Stoffe handelt, die Gr. interessierten und mit denen er geistig fertig zu werden vermochte. Je stärker die formende Hand des Dichters den Wortlaut dieser Vorlagen in die eigene Sprache übersetzte, umso enger passten sie sich seinem eigenen Werk an. Die Quellenverarbeitung misslang stets dann,

33 Rudolf Lochner, *Grimmelshausen. Ein deutscher Mensch im siebzehnten Jahrhundert. Versuch einer psychologischen Persönlichkeitsanalyse unter Berücksichtigung literaturgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Gesichtspunkte*. Reichenberg i. B. 1924 (Prager deutsche Studien 29), S. 38.

34 Rudolf Lochner, *Grimmelshausen. Ein deutscher Mensch im siebzehnten Jahrhundert* (wie Anm. 33), S. 175.

35 Richard Alewyn, *Grimmelshausen-Probleme*. In: *Zeitschrift für Deutschkunde* 44 (1930), S. 89-102, hier S. 96.

wenn Gr. ohne Lust bei der Arbeit war oder durch geistig nicht bewältigte Gedankengänge einen gelehrten Anschein erwecken wollte. Solche geistig unverdauten Quellen pflegte er vorsichtshalber im Wortlaut zu zitieren, wodurch sie wie Fremdkörper in seinem Werk stehen.

III. Kapitel: Die Quellen des *Teutschen Michels* und ihr Zusammenhang

Der Versuch eines Quellennachweises für den *TM*, der hier unternommen wird, kann keineswegs Anspruch auf eine erschöpfende Behandlung dieses Problems erheben. Die Vorlagen Gr.s werden zum Teil verloren gegangen sein, zum Teil sind sie bei der oben erhellten Methode der Quellenverarbeitung nicht mehr zu erkennen. Eine Hauptschwierigkeit liegt auch darin, dass der Quellenforscher oft nicht in der Lage ist, die aufgefundenen textlichen Übereinstimmungen mit dem *TM* zu verwerten, da sie entweder nicht ausreichen, um sich in überzeugender Weise als Quelle zu legitimieren, oder weil die große Ähnlichkeit der zur Auswahl stehenden Parallelen infolge der kompilatorischen Arbeitsweise im Barock eine eindeutige Entscheidung zugunsten eines Werkes nicht zulässt. Schließlich muss erwähnt werden, dass eine kritische Untersuchung der Erzähl- und Schwankliteratur im Hinblick auf ihren Quellenwert für den *TM* noch völlig aussteht, obwohl die erzählerisch gehaltene Mittelpartie doch dazu Anreiz geben sollte. Die vorliegende Arbeit, die sich mit den im *TM* angeschnittenen Sprachproblemen beschäftigen will, musste auf die quellenmäßige Erforschung des Erzählteils verzichten. Gelegentliche Funde ließen jedoch die Überzeugung entstehen, dass eine Durchsicht der Erzähl- und Schwankliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts viele Früchte tragen wird.

Außer gelegentlichen kleineren Hinweisen in der Grimmliteratur sind zwei Arbeiten für die Erforschung der Quellen zum *TM* von besonderer Wichtigkeit. Scholte macht in seinem „Zonagri Discurs von Waarsagern“ auf die Bedeutung des *Allgemeinen Schauwplatzes* Garzonis für das Gesamtwerk Gr.s sowie

auch für den *TM* aufmerksam. Felix Scholz richtet seine Quellenforschung zum *TM* auf das Feld des Purismus. Seinem Aufsatz³⁶ verdankt dieses Kapitel manche Anregung, wenn es auch in der Auswahl und in der Beurteilung des Zusammenhanges der Quellen teilweise zu anderen Ergebnissen gelangt.

1) Garzoni: *Allgemeiner Schauwplatz*

Als die mit Abstand wichtigste Quelle sowohl für das Gesamtwerk Gr.s als auch speziell für den *TM* muss der *Allgemeine Schauwplatz* des Italieners Tommaso Garzoni erklärt werden. Ursprünglich in italienischer Sprache geschrieben, erschien der *Allgemeine Schauwplatz* 1619, 1626 (Titelaufgabe des Drucks von 1619), 1641 und 1659 in deutscher Übersetzung in Frankfurt, 1619 sowie 1626 in Folio, 1641 und 1659 in Quart. Die Forschungen Scholtes haben erwiesen, dass Gr. die Folioausgabe benutzt hat.³⁷

Bereits Meißner hat darauf aufmerksam gemacht, wieviel Gr. dem *Allgemeinen Schauwplatz* verdanke,³⁸ aber erst Scholte hat die wahre Bedeutung dieses Sammelwerkes erkannt. Das geht z. B. aus den folgenden, auch im Hinblick auf den *TM* sehr bezeichnenden Sätzen hervor: „Das Buch war ihm während seiner ganzen Schaffenszeit ein treuer Begleiter. Je nach dem Zweck des zu schreibenden Werkes übernimmt er bald größere Stücke wörtlich, nur seinen sprachlichen Eigenheiten zwanglos angepasst, bald hält er für seine Romane und Novellen Motive, Beispiele und Erläu-

36 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14).

37 Jan Hendrik Scholte, *Zonagri Discurs von Waarsagern* (wie Anm. 15), S. 149-150.

38 Max Meißner, *Zur Geschichte der Simplicianischen Schriften*. In: *Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes* 11 (1907), S. 259-304. Vgl. Scholte, *Probleme der Grimmelshausenforschung* (wie Anm. 28), S. 67.

terungen fest, um sie freischaffend zu verwerten. Es lässt sich dabei verfolgen, wie er sich in zunehmendem Maße von seiner Quelle löst, und auch, welche Kapitel aus dem umfassenden enzyklopädischen Werk, das nach ‚Professionen, Künsten, Geschäften, Händeln und Handwerken‘ geordnet ist, sein besonderes Interesse gehabt haben. Natürlich sind es die über Kalenderschreiber, Prognostiksteller und Kabbalisten. Aber auch die Belehrungen über Grammatiker und Musiker, Rechtsgelehrte und Schulmeister, Wirte und Pilger, Philosophen, Ärzte und Geheimschreiber wurden fruchtbar.“³⁹

Der quellenmäßige Einfluss des *Allgemeinen Schauwplatzes* auf den *TM* erstreckt sich fast ausschließlich auf die ersten Kapitel mit ihren theoretischen Erörterungen. Die thematisch verwandten Schlusskapitel sind nur mit wenigen Zitaten, die bei den wichtigeren Anfangskapiteln übriggeblieben sein mögen, durchsetzt. Der erzählerische Mittelteil ist ganz frei vom Einfluss Garzonis. Die von Scholte gefundenen fünfzehn Entlehnungen Gr.s aus dem *Allgemeinen Schauwplatz* für den *TM*⁴⁰ konnten noch um eine Reihe weiterer vermehrt werden.

Der größere Teil des I. Kapitels des *TM* ist, sich nahe an den Wortlaut Garzonis haltend, aus dem 48. Diskurs des *Allgemeinen Schauwplatzes* übernommen, der den Titel trägt: „Von denen/ so vnterschiedliche Sprachen lehren wollen/ Item von denen/ so andere Sprachen außlegen/ vbersetzen/ und allerhandt Commentarien. Schreibern“ (vgl. Anhang N° 1-11). Individuelle Änderungen finden sich zwar, so z. B., wenn Gr. die Grausamkeit des Löwen in eine herzhaft Gutmütigkeit umkehrt oder wenn er selbstständig die Bemerkung einfügt, er habe eine Dohle zum Sprechen abgerichtet, passen sich aber dem Gedankengang Garzonis an. Gr. hat die Vorlage nicht als geschlossenen Zusammen-

39 Jan Hendrik Scholte, *Der Simplicissimus und sein Dichter* (wie Anm. 12), S. 103-104.

40 Jan Hendrik Scholte, *Zonagri Discurs von Waarsagern* (wie Anm. 15), S. 149.

hang übernommen, sondern den Text mannigfach umgruppiert. Die Erzählung von den Athenern und dem Narren entstammt dem 5. Diskurs: „Von Doctoribus in beyden rechten, oder rechts Gelehrten“ (vgl. Anhang N° 12). Sie ist bei Gr. sehr gerafft wiedergegeben, während wir sonst im *TM* eine breite Ausgestaltung erzählerischer Vorlagen gewohnt sind.

In das II. Kapitel ist eine Stelle aus dem für das I. Kapitel stark benutzten 48. Diskurs übernommen worden (vgl. Anhang N° 13). Nur aus dem größeren Zusammenhang ist zu erschließen, dass der Passus über die Sprachkundigkeit des Königs Mithridates aus dem 60. Diskurs „Von denen, so Memoriam artificialem profitiren, vnd andere lehren wöllen“ stammt, denn dieser Passus findet sich, allerdings in kürzerer Form, auch im 40. Diskurs (vgl. Anhang N° 14). Gr. hat also beide Stellen gekannt, die umfangreichere aber verwertet.⁴¹ Da Gr. den 60. Diskurs also mit Sicherheit für sein II. Kapitel benutzt hat, möchte ich annehmen, dass die Sätze über die Gefahr für den Verstand der Sprachkundigen im gleichen Kapitel ebenfalls durch eine Stelle im 60. Diskurs angeregt worden sind, die sich im Wortlaut allerdings weit von Garzoni entfernen (vgl. Anhang N° 15). Die Erwähnung der Rosenobel, die aus dem Kunstgold des Raymundus Lullus gemünzt sein sollen, scheint nicht auf Garzoni zu fußen, obwohl dieser verschiedentlich auf alchemistische Fragen eingeht und seinen 21. Diskurs überschrieben hat: „Von Raymundi Lullii Kunst, oder Didactisten“. Jedenfalls habe ich

41 Der gleiche Gegenstand findet sich ferner erwähnt in Aventins *Bayrischer Chronik*: Johannes Aventinus, *Johannis Auentini/ Des Hochgelerten weiterübten Beyerischen Geschichtschreibers Chronica* [...] Anfänglich durch den Authorem in Latein verfertigt/ nachmals aber den Teutschen zu gutem/ von jhm selber in gut gemein Hochdeutsch gebracht [...] Gedruckt zu Franckfort am Mayn/ durch Johann vnd Sigmund Feyerabendt Gevettern/ Im Jar M.D.LXXX, Bl. 125^v-127^r; in Schills *Ehren-Krantz* (wie Anm. 10), S. 205, in Mexias *Wunder-Wald* (*SYLVA VARIARUM LECTIIONUM, Das ist: Historischer Geschicht- Natur- und Wunder-Wald* [...] Durch PETRUM MEXIAM, den vortrefflichen Ritter von Sevilla beschrieben [...] NÜRNBERG [...] M.DC.LXIIX), Teil III, S. 36. Nur der Zusammenhang erweist Garzoni als Quelle, was jedoch nicht ausschließt, dass Gr. die eine oder andere dieser Stellen gekannt hat.

bei Garzoni nirgends einen Hinweis auf die Rosenobel aus Kunstgold gefunden.

Das III. Kapitel hat – wie auch der 4. „Satz“ in Gr.s *Satyrischem Pilgram* – das Beispiel des Aglaus Psophidius aus dem 56. Diskurs „Von Ackerleuthen, Bauwern, von Bienen, Weingärtnern, vnd Kälterern“ entlehnt. Der Umfang und Gehalt des Garzoni-Textes ist ungefähr erhalten, doch hat Gr. die Vorlage in seinen eigenen Sprachstil umgewandelt (vgl. Anhang N° 16).

Das gegen die Orthographiereformer gerichtete IV. Kapitel des *TM* hat beinahe den gesamten wissenschaftlichen Apparat, größtenteils mit nur geringfügigen stilistischen Änderungen, aus dem 29. Diskurs „Von den Cabalisten“ und einige Bemerkungen aus dem 4. Diskurs „Von Grammaticis, Schulmeistern vnd Schulfüchsen“ und aus dem 30. Diskurs „Von den Correctoribus, Censoribus vnd Criticis“ bezogen (vgl. Anhang N° 17; 27). Das I. und IV. Kapitel des *TM* sind vor allen anderen dem *Allgemeinen Schauwplatz* verpflichtet. Leidet schon das I. Kapitel an der mangelhaften Verarbeitung der zu umfangreich übernommenen Quellen, so kann im IV. Kapitel kaum noch von einer Verarbeitung gesprochen werden: der Inhalt ist wirr und unausgeglichen, weil die Quellen aus die- nender zu beherrschender Stellung aufgestiegen sind.

Für das V. Kapitel des *TM* konnte ich nur zwei Entlehnungen auffinden, die mir obendrein nicht ganz gesichert erscheinen. Die erste findet sich im 33. Diskurs „Von den Bücherschreibern“ (vgl. Anhang N° 28). Es handelt sich dabei wohl um eins der im 17. Jahrhundert üblichen drastischen Sprichwörter, welches wir in ähnlicher Form bereits in der 2. Vorrede des *Satyrischen Pilgrams* antreffen. Dass wir es nicht mit einer zufälligen Übereinstimmung zwischen dem *Allgemeinen Schauwplatz* und dem *TM* zu tun haben, was bei Sprichwörtern leicht denkbar wäre, möchte ich aufgrund der bei beiden Schriftstellern vorhandenen Beziehung des Zitates auf Büchertitel annehmen. Die zweite Entlehnung stammt aus dem 39. Diskurs „Von den Astronomis vnd Astrologis“ (vgl. Anhang N° 29). Der Zusammenhang bei Garzoni ist zwar ein ganz anderer,

aber die fast wörtliche Übereinstimmung der Oedipus-Sphinx-Stelle lässt doch eine Übernahme der Gr. wohl imponierenden Wendung vermuten.

Das VI. Kapitel des *TM* weist gleichfalls zwei Übernahmen aus dem bereits erwähnten 4. Diskurs Garzonis auf. Die erste vermittelt einen höchst interessanten Einblick in die Arbeitsweise Gr.s (vgl. Anhang N° 30). An der kleinen Erzählung von dem „Sprachverderber“, der in buntem Sprachgemisch dem Autor einen Auftrag nach Straßburg mitgibt, können wir studieren, wie Gr. dem fremden Stoff das fremde Gewand nahm und ihn nach eigenem Geschmack ganz neu gestaltete, so dass von der Vorlage nur die Fabel übrigblieb. Bei der zweiten Entlehnung handelt es sich um ein lateinisches Zitat, das Gr. wörtlich seinem *TM* eingefügt hat (vgl. Anhang N° 31). Die Anregung zur Durchhechelung der deutschen Dialekte im XI. Kapitel fand Gr. vielleicht bei Garzoni, der die italienischen Dialekte in ähnlicher Weise verspottet (vgl. Anhang N° 32). Als eigentliche Quelle ist diese Stelle wohl kaum anzusprechen.

Es sind im *TM* noch einige Gedanken verstreut, die an Parallelen im *Allgemeinen Schauwplatz* erinnern, sich aber nicht eindeutig als Entlehnungen nachweisen lassen. Nur im XIII. Kapitel, am Schluss des *TM*, findet sich noch eine solche, die als gesichert betrachtet werden kann (vgl. Anhang N° 33).

Diese Übersicht über die Entlehnungen Gr.s aus dem *Allgemeinen Schauwplatz* Garzonis hat den Beweis für die große Bedeutung des umfangreichen Sammelwerkes als Quelle zum *TM* erbracht. Der Quellenwert aller übrigen Quellenwerke ist im Verhältnis zum *Allgemeinen Schauwplatz* gering.

Die *Oeconomia Ruralis et Domestica* des M. J. Colerus bringt auch das Beispiel des Aglaus Psophidius.⁴² Da sich der *Allgemeine*

42 Johannes Colerus, *OECONOMIA RVRALIS ET DOMESTICA Darinn das gantz Ampt aller trewer Hauß-Vätter/ Hauß-Mütter/ beständiges und allgemeines Hauß-Buch*

Schauwplatz Garzonis jedoch als Vorlage erwiesen hat, können wir Colerus als Quelle für den *TM* ausscheiden, obwohl ihn Gr. nach dem Zeugnis Kissels gekannt zu haben scheint.⁴³

2) Schottel: *Teutsche Sprachkunst* und *Ausführliche Arbeit*

Schottels Passus über Stevin und die Stammwörter, der eklektische Aufnahme in einer großen Anzahl puristischer Schriften gefunden hat, scheint mir in der Hauptsache den Erörterungen Gr.s zu Beginn von Cap. XII zugrunde zu liegen (vgl. Anhang N° 34). Dieser Quellennachweis macht uns mit allen den auf Seite 14-17 angeführten Schwierigkeiten vertraut. Der Passus über die Stammwörter findet sich erstmalig 1641 in der 4. Lobrede von Schottels *Teutscher Sprachkunst*. Hier entlehnte Schill den wichtigsten Teil für seinen 1644 erschienenen *Ehren-Krantz*. Als Schottel 1663 die *Teutsche Sprachkunst* in leichter Überarbeitung in seine *Ausführliche Arbeit* übernahm, erfuhr auch der Abschnitt über die Stammwörter eine kleine Erweiterung. Dieser Passus wird Gr. zum erstenmal in der Variante des *Ehren-Krantzes*, seiner wichtigsten Quelle aus der Reihe des puristischen Schrifttums (vgl. S. unten 37-39), begegnet sein. Er findet sich hier in einer gekürzten, aber durch den Quellenhinweis auf Schottels *Teutsche Sprachkunst*, Zeillers „Præfatio“ zu den *Episteln* und Henischs „Præfatio“ zu seinem *Thesaurus* ergänzten Fassung. Der Quellenhinweis machte Gr. wahrscheinlich auf Schottels 4. Lobrede aufmerksam, die ihm aber in der über-

[...] Hiebevör von M. JOANNE COLERO, zwar beschrieben, Ietzo aber/ auff ein Newes in vielen Büchern mercklich corrigirt, vermehret und verbessert [...] Mäyntz [...] M.DC.LXV, 4. Buch, S. 91: „Plinius lib. 7. cap. 46 schreibet/ daß der Apollo, welchen die Heiden vor den gelehrtesten und weisesten Gott gehalten/ den Aglaum Psophidium für den seligsten Menschen auff Erden gerühmt habe. Es war aber derselbige ein alter Mann/ der in Arcadia an einem heimlichen geringen Ort/ auff einem kleinen/ aber doch sehr fruchtbaren und genießlichen Forberge gewohnet/ darauß ihn biß an sein Ende niemand bringen konte.“

43 Kissel, *Grimmelshausens Lektüre* (wie Anm. 21), Teildruck, S. 13 und 18.

arbeiteten Gestalt der *Ausführlichen Arbeit* zu Gesicht kam, wie aus dem Quellenvergleich hervorgeht. Gleichfalls mag sein Augenmerk auf Zeiller gerichtet worden sein, dessen *Räisebuch* er kannte – was sein Zitat *TM* XII, 57 beweist – und dessen Erwähnung der 2170 Stammwörter dort ihm wohl noch gegenwärtig war. Ob auch Schills Verweisung auf die „Præfatio“ zu den *Episteln* für den *TM* fruchtbar wurde, lässt sich nicht erkennen.⁴⁴ Der Hinweis auf Henisch konnte Gr. nicht viel nützen, da die „Præfatio“ von dessen *Thesaurus* in lateinischer Sprache verfasst ist.

Was veranlasst uns, ein Zurückgreifen Gr.s vom *Ehren-Krantz* auf Schottels *Ausführliche Arbeit* anzunehmen? Die Übereinstimmungen zwischen dem *TM* und dem *Ehren-Krantz* enden mit den Stammwortbeispielen, wogegen Schottels *Teutsche Sprachkunst* und *Ausführliche Arbeit* weitere Parallelen zum *TM* aufweisen, wie aus dem Quellenvergleich (vgl. Anhang N° 34) ersichtlich ist. Aber nur die *Ausführliche Arbeit* führt den Gedankengang, über die Variante der *Teutschen Sprachkunst* hinausgehend, noch weiter aus, in ähnlicher Form wie der *TM*, wodurch der *Ausführlichen Arbeit* vor der *Teutschen Sprachkunst* der Rang als Quelle zum *TM* eingeräumt werden muss.⁴⁵

Die Abhängigkeit Gr.s von Schottels *Ausführlicher Arbeit* darf also als gesichert gelten. Nicht nur dieser Quellenvergleich beweist das,

44 Wahrscheinlich wird Gr. auch die ähnlich lautende Stelle in Zeillers „Præfatio“ zu seinen *606 Episteln oder Send-schreiben*, auf die Schill verweist, gekannt haben. Beide Stellen sind von Schottels Passus über Stevin und die deutschen Stammwörter abhängig.

45 Die meisten Parallelen zum *TM*, die Felix Scholz (*Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* [wie Anm. 14]) in der *Teutsche Sprachkunst* gefunden hat, sind nicht stichhaltig. Bei der ersten war nicht Schottels *Teutsche Sprachkunst*, sondern Zeillers *Räisebuch* die Vorlage (vgl. Anhang N° 48); bei der zweiten kommen neben Schottels *Teutsche Sprachkunst* auch die *Ausführliche Arbeit*, die den Text der *Teutschen Sprachkunst* übernommen hat, ferner Harsdörffers *Frauenzimmer Gesprächspiele*, Hilles *Teutscher Palmbaum* und Schupps *Zugab* als Quellen in Frage (vgl. Anhang N° 35).

sondern auch die sachliche Abhängigkeit Gr.s von Schottels Stammworttheorie und deren Folgerungen, die an unterschiedlichen Stellen durchleuchtet. Ob Gr. auch die *Teutsche Sprachkunst* gekannt hat, lässt sich nicht erweisen, da die für unseren Zusammenhang wichtigen Stellen sich auch in der *Ausführlichen Arbeit* finden. Darüber hinaus ist die Variante des *Ehren-Krantzes* als Quelle zum *TM* in einem hohen Maße wahrscheinlich gemacht worden, da sie Gr. als Wegweiser zu Schottel und Zeiller gedient zu haben scheint.

Von der Variante des *Ehren-Krantzes* hängt eine Entlehnung durch Hille im *Teutschen Palmbaum* S. 78 ab, die als weitere Vorlage für den *TM* aber nicht erwiesen werden kann, da sie stofflich und gedanklich nichts Neues bringt. Ob Gr. auch sie gekannt hat, ist also nicht zu entscheiden.

3) Harsdörffer: a) *Gesprächspiele*

Gr.s Kenntnis der *Gesprächspiele* ist durch die Forschungen Günther Weydts sehr wahrscheinlich gemacht worden.⁴⁶ Die Untersuchung der Quellen zum *TM* haben mich in einem hohen Grade davon überzeugt, dass die *Gesprächspiele* zu den Quellen des *TM* gehören, doch sind die Übereinstimmungen infolge von Gr.s Technik der verarbeitenden Übernahme nicht so groß, dass sie zu einem sicheren Beweis ausreichen. Die unten (s. Anhang N° 35; 37) abgedruckten Texte kommen also nur mit Vorbehalt als Quellen in Betracht.

In eine aussichtslose Lage gerät die Untersuchung der ersten Parallele zum *TM* (vgl. Anhang N° 35) dadurch, dass sich weitere Parallelen in Schottels *Teutscher Sprachkunst* und *Ausführlicher Arbeit*, in Hilles *Teutschem Palmbaum* und in Schupps *Schriften* finden. Hille, der vielleicht von Harsdörffer abhängig ist, scheint

46 Vgl. Günther Weydt, *Zur Entstehung barocker Erzählkunst* (wie Anm. 24), S. 69-71.

mir von den fünf Stellen als Quelle zum *TM* am wenigsten in Betracht zu kommen. Eine Entscheidung zwischen den vier übrigen Parallelen kann nicht getroffen werden, weil jede eigene Übereinstimmungen mit dem *TM* aufweist, die durch entsprechende der anderen Stellen neutralisiert werden.

Ich möchte mich nicht der Ansicht von Scholz anschließen, der die zweite beigebrachte Parallele zum *TM* (vgl. Anhang N° 36) als einen „wohl überzeugenden Beitrag“ Harsdörffers für den Quellennachweis zum *TM* ansieht,⁴⁷ denn als gesichert kann ich bei der nötigen Vorsicht eine Abhängigkeit auch in diesem Falle nicht halten, obwohl sich eine weitere Variante im *Poetischen Trichter* findet.

Einige Anklänge an die „Schutzschrift“, der Zugabe des I. Teils der *Gesprächspiele*, finden sich im *TM*. So wird der Gedanke „Schutzschrift“ S. 18: „Ich übergehe zu erzehlen/ wie die Hauptreiche mit den Sprachen erhaben worden/ mit selben den höchsten Ehrensitz betreten/ und widerüm gefallen [...]“ in Cap. III des *TM* mit Hinweis auf die Ägypter, Phönizier, Römer und Griechen ausgesponnen. Überzeugender ist aber die letzte im Anhang zitierte Parallele aus dem III. Band der *Gesprächspiele* (vgl. Anhang N° 37).

b) *Poetischer Trichter*

Auch aus dem *Poetischen Trichter* lassen sich einige wenige Entlehnungen Gr.s für den *TM* feststellen, die im Wortlaut fassbar werden, aber viel stärker als in den *Gesprächspielen* hat man das Gefühl der Abhängigkeit aufgrund inhaltlicher Übereinstimmungen. Am deutlichsten wurde mir die Abhängigkeit in der Frage der deutschen Dialekte (vgl. Anhang N° 38). Gr. ersetzt bei Harsdörffers Erwähnung der Antipathien zwischen den einzelnen

47 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 83.

Dialekten das ihm fernliegende Meißnische und Braunschweigische durch das ihm vertrautere Schweizerische, Schwäbische, Wetterauische und Österreichische, eine Arbeitsweise, die uns bei ihm vertraut ist.⁴⁸ Harsdörffer spricht ganz im Sinne Gr.s, wenn er seinen Gedanken fortspinnt, dass ein Gedicht keineswegs zu verwerfen sei, nur weil in ihm etliche orthographisch strittige Schreibungen gefunden würden. Gr., der keine „Poeterei“ verfassen wollte, verleiht diesem Gedanken auf seine Art Ausdruck, indem er das Geschichtchen von dem österreichischen Wirt erzählt, der ihm seinen Dialekt durch die Hechel zog und sich selbst zwang, „Orthographicè“ zu sprechen (TM VIII, 43).

In der Vorrede zum III. Teil des *Poetischen Trichters* (Bl.)(vij^v) klingt das Thema an, das in Cap. XII des TM breit ausgeführt wird, nämlich: „Ob wir keine ruhende oder solche Buchstaben gebrauchen sollen/ welche man in dem Lesen nicht ausspricht/ als das e in dencken [...]“. Aber während Harsdörffer keinen „ungezweifelten Schluß und Beweis“ ergreifen will, nimmt Gr. sehr energisch gegen das unbetonte e Stellung; ja diese Frage liegt ihm so am Herzen, dass er sie im *Galgenmännlein* im gleichen Jahr – wenn auch nun parodistisch – nochmals aufnimmt. In den drei ersten Betrachtungen des III. Teils, Abschnitt 1, des *Poetischen Trichters* werden die Übereinstimmungen so dicht, dass sie förmlich mit Händen zu greifen sind. An Cap. VIII, 42-43 und XII, 58-59 des TM gemahnt der Satz, die Zersplitterung der Mundarten bewirke,

daß ein jeder aus angeborner Liebe zu seinem Vaterlande/ seine Sprache für die beste und zierlichste hält/ und nach besagter Ausrede zu schreiben pflegte [...] Welche ausrede und also nachgehends welche Schreibart die reinste und richtigste seye/ wollen wir nicht entscheiden/ sondern lassen es die Meisner und Schlesier ausfechten [...] Besagtes alles dienet zu behaupten: I. Daß unsre Sprache wie sie heut zu Tage in Ober-Teutschland gebräuchlich ist/ sonder

48 Die Anregung zur Parodierung der Dialekte erhielt Gr. wohl durch Garzoni (vgl. Anhang N° 32). Die Art und Weise, wie Gr. mehrere Quellen oder Anregungen ineinanderarbeitete, wurde im II. Kapitel besprochen.

Mißahnung deß Altteutschen gantz abgekommenen ungebräuchlichen/ oder selbst erdichten neuen Wörter zu lieben und zu üben. II. Daß ein jeder/ der mit Verstand nach seiner Mundart schreibt [...] genugsamen Fleiß erweisen und gebührendes Lob erlangen könne⁴⁹.

Die II. Betrachtung weist in der Ablehnung eines übermäßigen Sprachpurismus ständig auf Cap. V hin: Reisen, Handel und Völkergemeinschaft bringen fremde Waren und, um sie zu benennen, zugleich fremde Wörter: „[...] wie fast kein Metall/ ohne deß ander Zusatz dienen kan/ also muß man auch solche fremdeingeschaltne Wörter nothdringlich gebrauchen.“⁵⁰ Wenig später wird die Abhängigkeit in teilweise wörtlicher Übereinstimmung zwischen dem *Poetischen Trichter* und dem *TM* als Quelle fassbar (vgl. Anhang N° 36). Man vergleiche auch folgenden Satz mit Gr.s Haltung Cap. V, 28-29:

Welche nun solche Wörter/ die der geringste Bauer auch verstanden/ und von andern Sprachen der unsrigen eingeflochten worden/ gedolmetschet/ haben damit schlechte Ehre/ eingelegt/ und sind insgemein für Sprach-Ketzer gehalten worden: daß man also solche Einkömmlinge/ nicht zwar für Lands-Kinder und Einheimisch geborne/ jedoch aber für angesessne Pfalzbürger/ Schutzverwandte und wolbekante Freunde zu halten/ und keines Weges auszuschaffen Ursach hat⁵¹.

Es liegt die Vermutung nahe, dass Gr. als ehemaliger Kanzleiangehänger Harsdörffers *Teutschen Secretarius* gekannt hat, ein Werk, das als Lehrbuch für alle Kanzlei- und Schreibstubenangestellten gedacht war. Eine Durchsicht blieb im Hinblick auf

49 Georg Philipp Harsdörffer, *Poetischer Trichter* (wie Anm. 26), III, S. 7-8. Diese Sätze Harsdörffers richten sich gegen die Bestrebungen von Gueinz und Fürst Ludwig, das Obersächsische als Norm zu erheben.

50 Georg Philipp Harsdörffer, *Poetischer Trichter* (wie Anm. 26), III, S. 10.

51 Georg Philipp Harsdörffer, *Poetischer Trichter* (wie Anm. 26), III, S. 13.

den *TM* jedoch unfruchtbar. Es fanden sich zwar ein paar entfernte Anklänge, die jedoch nicht ausreichen, dieses Werk als sichere Quelle in Betracht zu ziehen.

4) Hille: *Der Teutsche Palmbaum*

Neumark: *Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum*

Scholz glaubt, den *Teutschen Palmbaum* Hilles, die Historiographie der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, ebenfalls unter die Quellen des *TM* zählen zu dürfen.⁵² Die Übereinstimmungen reichen m. E. aber nicht aus, um den *Teutschen Palmbaum* als Vorlage für den *TM* zu erweisen. Für eine Stelle, die als Entlehnung evtl. in Frage käme, fanden wir bereits vier weitere Parallelen aus Harsdörffers *Gesprächspielen*, aus Schottels *Teutscher Sprachkunst* und *Ausführlicher Arbeit* und aus Schupps *Schriften* (vgl. Anhang N° 35), und mit einer zweiten Stelle konkurriert eine Parallele aus dem *Ehren-Krantz* (vgl. Anhang N° 43).

Scholz weist darauf hin, dass die Aufzählung der Haupt- und Tochttersprachen in Cap. II des *TM* wahrscheinlich Hilles *Teutschem Palmbaum* oder dessen Erneuerung durch Neumark entstamme.⁵³ Die gedachten Sätze finden sich im *Teutschen Palmbaum* Hilles über die Seiten 80-86 verstreut. Die textlichen Übereinstimmungen mit dem *TM* sind jedoch nur partiell. Eine Abhängigkeit Gr.s vom *Teutschen Palmbaum* ist deshalb unwahrscheinlich, weil es sich um Gedankengänge handelt, die allen Sprachtheoretikern des 17. Jahrhunderts vertraut waren und sich durch die gesamte puristische Literatur hindurchziehen. Auch machte es Gr. keine besonderen Schwierigkeiten, entsprechende Anregungen aufgrund eigener Kenntnisse auszubauen. Als Beispiel anderer Behandlung dieses

52 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 84.

53 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 84.

Themas können die *Gesprächspiele* 11, 31 dienen, wo Harsdörffer, allerdings in anderem Zusammenhang als im *TM*, die Sprachen in Sprachfamilien einteilt. Eine ähnliche Einordnung nimmt Schill im *Ehren-Krantz* (wie Anm. 10) auf den Seiten 208, 243, 244 und 255 laufend, wenn auch zum Teil in lateinischer Sprache vor.

Zum Verhältnis Hille / Neumark bleibt nachzutragen, dass sich alle im Zusammenhang mit dem *TM* wichtigen Stellen aus Hilles *Teutschem Palmbaum* wörtlich oder nur mit ganz unwesentlichen Änderungen auch in Neumarks *Neu-Sprossendem Teutschen Palmbaum* finden. Ließe sich eine Abhängigkeit Gr.s vom *Teutschen Palmbaum* erweisen, so bliebe immer noch die Frage zu klären, ob die Abhängigkeit vom Werk Hilles oder von dem Neumarks herrührt.

5) Moscherosch: *Die Gesichte Philanders*

Gr.s Kenntnis der *Gesichte Philanders*, die allein schon wegen der Berühmtheit dieses Werkes und im Hinblick auf die Nachbarschaft mit Moscherosch am Oberrhein anzunehmen wäre, gilt aufgrund der Quellenforschung zum *Simplicissimus* als gesichert.⁵⁴ Die *Gesichte Philanders* lassen sich durch Textvergleich mit hoher Wahrscheinlichkeit auch als Quelle zum *TM* nachweisen.

Der Passus über die Apothekerwelscherei im I. Teil der *Gesichte*, der als Quelle zum *TM* in Frage käme, lässt sich deswegen als solche nicht nachweisen, weil ihn Schill im *Ehren-Krantz* (wie Anm. 10) S. 336 wörtlich abgedruckt hat (vgl. Anhang N° 39). Da sich keine weiteren Entlehnungen des *TM* aus dem I. Teil der *Gesichte* vorfinden, ja sämtliche Entlehnungen auf das erste „Gesicht“ des II. Teils „Alamode Kehrauß“ zurückgehen, hat der Gedanke viel für sich, dass Gr. diesen Passus aus dem *Ehren-Krantz* übernommen hat.

54 Arthur Bechtold, *Zur Quellengeschichte des Simplicissimus* (wie Anm. 30), vor allem die Seiten 23-27.

Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass der *TM* ohne Gr.s Kenntnis des „Alamode Kehrauß“ auf weiten Strecken anders ausgefallen wäre. Diesem „Gesicht“ hat der Verfasser des *TM* viele Anregungen zu danken, die zwar nicht immer wörtlich anklingen, aber als Unterströmung stets spürbar bleiben. Manchmal finden wir zwar eine kurze wörtliche Übereinstimmung, aber in einem anderen Zusammenhang, so dass wir nicht wissen, ist sie zufällig oder liegt das an Gr.s Verarbeitungstechnik?⁵⁵

Das Lob der Polen und Russen bei Moscherosch (vgl. Anhang N° 41) würde als Quelle für den *TM* vielleicht nicht überzeugen, wenn es nicht sowohl bei Moscherosch als auch bei Gr. in unmittelbarer Nähe der sehr beweiskräftigen Stelle über die Versklavung eines Volkes infolge Sittenverfälschung stände (vgl. Anhang N° 40). Einigen weiteren Parallelen zum Lob der Russen aus Harsdörffers *Teutschem Secretarius* schreibe ich keine Bedeutung zu.⁵⁶

Bei der Ermahnung *TM* III, 19 scheint der „Alamode Kehrauß“ (Frankfurter Ausgabe: II. Teil, S. 708-709) zum Teil Vorbild gewesen zu sein, wo erzählt wird, wie Karl der Große die Franken tadelt, die der besiegten Gallier Kleidung trugen. Im *TM* heißt es,

55 Vgl. z. B. folg. Textstelle (Hans Michael Moscherosch, *VISIONES DE DON DE QVEVEDO. Das ist: Wunderliche Satyrische vnd Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewalt [...] Jetzo auffs Neue mit Summarien verbessert/ in zwey Theil abgetheilet/ mit schönen Kupfferstücklein vnd warhaffter Abbildung der Visionen zum Erstenmal in Truck verfertigt. Mit vollkömmlichem Register. Anno M.DC.XLV, I. Bd., II. Teil, S. 704):*

„Hat nicht jener unser Teutscher Schweitzer redlicher gethan? als er gefragt worden/ wärumb er ein so langen Bart hätte? vnd gesprochen: damit/ wenn ich diese Haar ansehe/ ich gedencke/ das ich ein Mann seye/ vnnd kein Weib/ vnd mich Mannes-Thaten vben vnd befleissigen solle.“

TM III, 18: „[...]Thale [...]; welcher dem Glück eben so hoch gedanckt/ daß er ein Griech und kein Barbarus: als daß er kein Weib: sonder ein Mann/ ja kein unvernünfftig Thier/ sonder ein Mensch geboren worden!“

56 A.a.O., Zuschrift, S. 4 und III. Teil, S. 141.

offenbar in Anlehnung an diese Stelle, „die jetzige Frantzosen [sind] selbst von den Teutschen abkommen; deren unteutschen Sitten (die sie vielleicht von den alten Gallis, welche ihre alte teutsche Vorfahren ritterlich überwunden/ erlernet und angenommen) ihr jetzo nachöhmet?“ (vgl. auch die ergänzende Stelle bei Zeiller, Anhang N° 47). Bei der Lektüre des 2. Gesichtes des II. Teils „Hanß hienüber, Ganß herüber“ gewann ich den Eindruck, dass der *TM* auch hier Anregungen empfangen hat, die sich aber nicht durch Belege erhärten lassen.

6) Schorer: Der *Sprach-Verderber*⁵⁷ und die *Sprach-posaun*⁵⁸

Die Untersuchung des *Sprach-Verderbers* als Quelle zum *TM* stellt uns vor ähnliche Probleme, wie sie uns bereits bei der Besprechung der *Teutschen Sprachkunst* und der *Ausführlichen Arbeit* begegnet sind. Im *Sprach-Verderber* gibt es mehrere Kapitel, die auf den *TM* hinweisen. Aber gerade dort, wo wir glauben, eine einwandfreie Entlehnung nachweisen zu können, in etwa bei der Behandlung der Alamodebriefe, findet sich eine weitere Parallele im *Ehren-Krantz*, die den *Sprach-Verderber* als Quelle zum *TM* in Frage stellt (vgl. Anhang N° 42).

Ein genauer Vergleich des *Sprach-Verderbers* Schorers von 1643 mit der *Sprach-posaun* von 1648, einer anonymen Umarbeitung und Erweiterung des *Sprach-Verderbers*, hilft uns weiter. Er ergibt, dass Gr. nicht den *Sprach-Verderber*, wohl aber die *Sprach-posaun* benutzt hat. Diese bringt in dem Passus über die Alamodebriefe zwei Erweiterungen gegenüber dem *Sprach-Verderber*, von denen die zweite, die den Gedanken auf das Thema der Bauernwelscherei überleitet, Gr.s Benutzung der *Sprach-posaun* beweist. Vergleichen

57 Christoph Schorer, *Der Vnartig Teutscher Sprach-Verderber [...] Cölln [...] Anno M.DC.L.*

58 Christoph Schorer, *Neue außgeputzte Sprach-posaun/ An die Vnartigen Teutscher Sprach-Verderber [...] Gedruckt Im Jahr 1648.*

wir nämlich diese Erweiterung mit dem Abschnitt, der im VI. Kapitel des *TM* der Besprechung der Alamodebriefe unmittelbar vorausgeht, so sehen wir, dass Gr. das Thema der Bauernwelscherei aufgreift und ausführlich erläutert, wie die Wörter „marchiren“ und „contribution“ den Bauern „tewr gnug angestrichen“ worden sind (*TM* VI, 35).

Die Abhängigkeit des *TM* von der *Sprach-posaun* halte ich wegen der charakteristischen Übereinstimmungen, die trotz der starken Überarbeitung nicht zu verkennen sind, für sicher. Ob auch der *Ehren-Krantz*, der die Bauernwelscherei nicht erwähnt, Gr. an dieser Stelle als Quelle gedient hat, kann nicht entschieden werden, ist aber angesichts der häufigen Benutzung des *Ehren-Krantzes* nicht ausgeschlossen.

Eine weitere Parallele zur Bauernwelscherei, die aus Zeillers *Episteln* beigebracht werden konnte, ist nicht so beweiskräftig wie die aus der *Sprach-posaun*, weil sie das Thema der Alamodebriefe nicht anschnidet und wie der *Ehren-Krantz* nur einen Teil des ganzen Zusammenhanges bringt, der sich in der *Sprach-posaun* findet (vgl. Anhang N° 42). Es muss aber immer auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass Gr. aufgrund seiner Notizensammlung mehrere Parallelen unter einem Stichwort zusammengetragen und im *TM* miteinander verschmolzen hat.

7) Schill: Der *Ehren-Krantz*

Eine besondere Stellung in Quellenkomplex des *TM* nimmt der *Ehren-Krantz* Hans Heinrich Schills ein. Einerseits hat er eine überdurchschnittlich große Anzahl puristischer Schriften verarbeitet, andererseits ist er von zahlreichen späteren Literaten aufgrund seines Sammelwerkcharakters als Quelle benutzt worden, so dass sich in ihm viele Kanäle literarischer Abhängigkeit schneiden. Scholz äußert sich zu dem Verhältnis des *TM* zum *Ehren-Krantz* mitsamt seinen Quellen wie folgt: „Ich habe den Eindruck gewonnen, daß man den ‚Ehrenkrantz‘ als Quelle für den

„Teutschen Michel“ nicht leugnen kann; in den meisten Fällen allerdings greift Grimmelshausen außerdem auf die ursprünglichen Werke zurück. Der Vorgang ist vielleicht so zu denken, daß der „Ehrenkrantz“, was diese Stellen angeht, für Grimmelshausen die Stelle eines Erinnerungsbüchleins gespielt hat – als Wegweiser kann er mangels Ursprungsangaben kaum gedient haben [...].“⁵⁹ Mir will der Gedanke in dieser Form nicht recht einleuchten, weil mir in der Wendung, „in den meisten Fällen allerdings greift Gr. außerdem auf die ursprünglichen Werke zurück“, zu liegen scheint, dass Gr. in erster Linie den *Ehren-Krantz*, in zweiter Linie aber erst und als Ergänzung die Quellenwerke des *Ehren-Krantzes* benutzt hat, wodurch diesem eine Vorzugsstellung im rein technischen Verarbeitungsprozess zugewiesen wird, die ich ihm nicht zugestehen kann. Die Charakterisierung des *Ehren-Krantzes* als „Erinnerungsbüchlein“, die leider nicht weiter erläutert ist, lässt viele Auslegungen zu. Ich hoffe Scholz richtig zu interpretieren, wenn ich den Akt des Erinnerns als ein gedächtnismäßiges Assoziieren Gr.s der ihm bekannten Übereinstimmungen zwischen dem *Ehren-Krantz* und dessen Quellen auffasse, wie mir aus den Worten „so sehr hat er beides [*Ehren-Krantz* und dessen Quellen] im Ohr“⁶⁰ hervorzugehen scheint.

Ich bin der Ansicht, dass der *Ehren-Krantz* bei Gr.s technischem Prozess der Quellenverarbeitung keine bevorzugte Stellung einnimmt, auch nicht im Sinne eines „Erinnerungsbüchleins“. Er ist für Gr. eine Quelle unter anderen – wenn er ihm auch manchmal, was ich im Gegensatz zu Scholz annehmen möchte, aufgrund einiger Quellennachweise als Wegweiser gedient haben mag – sonst würde sich eine systematischere Behandlung dieses Werkes feststellen lassen. Der Zustand von Gr.s Notizensammlung wird wohl meist bei der Wahl der Quelle den Ausschlag gegeben haben,

59 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 87.

60 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 85.

so dass er nicht systematisch das eine oder andere Werk ausschrieb, sondern von Fall zu Fall die geeignetste Quelle unter dem jeweiligen Stichwort seiner Notizensammlung entnahm.

Die Vorrangstellung des *Ehren-Krantz* im Quellenkomplex des *TM* lässt sich nur aus seiner Beschaffenheit an sich erklären, da er aufgrund seiner umfangreichen Entlehnungen ein Sammelbecken vieler Gedanken darstellt. Dieselben Gedanken haben, teilweise sicherlich unabhängig vom *Ehren-Krantz*, häufig auch im *TM* Verarbeitung gefunden, so dass beide Kompilationen notwendig in manchen Punkten übereinstimmen müssen.

Der *Ehren-Krantz* ist uns als Quelle bereits verschiedentlich begegnet (S. 37; Anhang N° 34 und N° 42). Er scheint mir bei dem augenblicklichen Stand der Quellenforschung nach Garzonis *Allgemeinem Schauwplatz* die wichtigste Quelle für den *TM* zu sein, die nicht nur zu kurzen gedanklichen und halbwörtlichen Entlehnungen gedient, sondern auch weitgehend die Gedankenrichtung Gr.s beeinflusst hat.

Es verbleibt hier noch eine äußerst schwierig zu bestimmende Entlehnung zu besprechen, die gleichermaßen dem *Ehren-Krantz* wie dem *Teutschen Palmbaum* entstammen kann. Es handelt sich um die „Knollfinkenstelle“ in Cap. VI des *TM* (vgl. Anhang N° 43). Der Gedankengang ist bei allen drei Varianten der gleiche. Der Wortlaut kann uns in diesem Falle nicht weiterhelfen, weil sich sowohl Übereinstimmungen zwischen Gr. und Schill als auch zwischen Gr. und Hille feststellen lassen. Der Schluss, eine Entlehnung Gr.s von beiden anzunehmen, liegt nahe, zumindest halte ich ihn aufgrund der bereits besprochenen ähnlichen Fälle für möglich. Da sich jedoch kein weiterer Anhaltspunkt einer solchen Vermutung ergibt, muss ich die ganze Frage unaufgelöst dahingestellt bleiben lassen.

Die übrigen Quellenvergleiche aus dem *Ehren-Krantz* (vgl. Anhang N° 44 und 45) zitiere ich nur mit Vorbehalt. Die darüber hinaus von Scholz beigebrachten Beispiele möglicher Entlehnungen Gr.s aus

dem *Ehren-Krantz*⁶¹ erscheinen mir zu wenig überzeugend, um sie hier wiederzugeben.

8) Zeiller: a) *Teutschlands Neu-verkürztes Räischebuch*

Als Auftakt zu Cap. XII des *TM* nennt Gr. unter Berufung auf Zeiller die Zahl 2170 als Summe der deutschen Stammwörter. Zeiller erwähnt diesen Sachverhalt in der Tat am angegebenen Orte (vgl. Anhang N° 46), doch ist die Quellenangabe eine reine Farce, da Schottel, Gr.s Hauptquelle in diesem Fall, die Zahl von 2170 Stammwörtern auch bringt und Zeiller selbst sie von Schottel nur übernommen hat. Mit den Gründen für diese seltsame Quellenangabe haben wir uns bereits oben (S. 18-19) beschäftigt.

Das 1. Kapitel des *Räischebuches* scheint Gr. eine Reihe von Anregungen verschafft zu haben,⁶² so z. B. V, 28 für seine Bemerkungen zur Übernahme der römischen festen Häuser durch die Germanen.⁶³ Für Gr.s Ermahnung an die Sprösslinge der „Aller-

61 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 86-87.

62 Schon in der Vorrede von Martin Zeillers *Itinerarii Germaniæ Nov-antiquæ Compendium. Das ist: Teutschlands neu-verkürztes Räischebuch* [...] 1662 ULM/ In verlegung Georg Wildeisens, Bl.)(jjj^v, klingen Gedanken an, die sich in ähnlicher Form in Cap. III des *TM* finden: „Vnd sollen alle Außwandelende in stätigs-behutsamer aufsicht stehen/ daß sie nicht ärger/ vngeschickter/ vnd vngehobelter als sie außgezogen/ wider anheims gelangen/ noch an statt rühmlicher Tugenden/ alt-Teutscher Trew/ vnd Aufrichtigkeit/ fürtrefflicher Geschicklichkeit vnd Erfahrung/ Vntugenden/ angeschmückte Staatistische Complementen/ läppische Geberden vnd Kleydungen/ einen mit Siechthum angesteckten Leib/ einen nagenden Gewissens Wurm/ oder gar ein falsche Religion mit nach Hause bringen.“

63 *Teutschlands neu-verkürztes Räischebuch* (wie Anm. 62), S. 19-20: Zeiller berichtet, dass die Germanen zu Tacitus Zeiten in primitiven Hütten gelebt hätten. „Und solche Häuser waren schlecht hin mit Stecken/ und einem ströhernen/ oder von Ästen/ und Laub/ gemachten Tach/ ohne Wände/

edelsten und Allerältesten Nation“, aus der wir den eingeklammerten Teil quellenmäßig auf Moscherosch zurückgeführt haben (S. 34-35), dürfen wir Zeillers *Räisebuch* als gesicherte Quelle betrachten (vgl. Anhang N° 47), denn der Gedanke findet sich bei Gr. und Zeiller ziemlich gleichmäßig durchgeführt und die wörtlichen Übereinstimmungen sind häufig genug, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen. Dass Gr. den Namen J. Antonius Campanus nicht genannt hat, liegt wohl daran, dass er seine Quelle nicht verraten wollte.

Eine halbe Seite weiter, noch im gleichen Zusammenhang, greift Gr. erneut auf Zeiller zurück beim Lob der deutschen Künste und Wissenschaften. Auch diesen Passus, der sich bei Zeiller sieben Seiten weiter unten befindet, sehe ich als sichere Quelle an, zumal Gr. bei dieser Gelegenheit wieder den „Aschenatz“ nennt, denn die Fabel von Ascenas und dem Alter der deutschen Sprache hat er in der Version Zeillers übernommen (vgl. Anhang N° 48).⁶⁴

b) Die *Episteln*

Gr.s Kenntnis der *Episteln* Zeillers halte ich zwar nicht für gesichert, aber für wahrscheinlich. Schon der Hinweis Schills (vgl. Anhang N° 34, rechte Spalte, zweiter Absatz) musste ihn auf die „Præfatio“ zu

zugerichtet; wiewol man auch Häuser gefunden/ welche Wände gehabt haben. Aber folgender Zeit/ hat man/ auch in alt Teutschland/ anderst zu bauen angefangen. Und da zuvor die Häuser/ wie gemelt/ besonders gestanden; so hat man sie angefangen zusammen zu setzen/ auch von denen benachbarten Ziegel/ und Kalch/ zubereiten erlernt/ dieselben damit desto besser zu verwahren [...].“

64 Die Parallele aus der Vorrede von Schottels *Teutsche Sprachkunst*, die Scholz beibringt, verliert im Hinblick auf den Zeiller-Text jede Beweiskraft. Vgl. Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 81-82. Übrigens findet sie sich auch in der Præfatio der *Ausführlichen Arbeit*, so dass die *Teutsche Sprachkunst* sich in keinem Fall als Quelle zum *TM* erweisen lässt.

den *Episteln* aufmerksam machen. Unter den *Episteln*, die sich mit Sprachproblemen befassen, fand ich eine Stelle, die sehr an einen *Passus* in *Cap. VI* des *TM* erinnert (vgl. Anhang N° 42). Doch haben wir in der Variante der *Sprach-posaun* eine überzeugendere Quelle zu dem betreffenden *Passus Gr.s* gefunden. Die Variante aus den *Episteln* wäre eine natürliche Ergänzung zu der aus der *Sprach-posaun*, die *Gr.* mit jener verschmolzen haben könnte. Wir müssen uns bei derartigen „Verschmelzungshypothesen“ aber immer im klaren darüber sein, dass *Gr.* seine Anregungen auch aus noch unerforschten Quellen erhalten haben kann und die Übereinstimmungen mit mehreren Werken daher rühren können, dass gewisse Gedanken in der Luft lagen.

9) Rist

Gr. zieht *TM XII, 60* den „Ertz-teutschen Rist“ als Gewährsmann heran. Ähnlich wie bei Zeiller wird sich auch diese Stelle belegen lassen, doch ist mir das bisher nicht gelungen.⁶⁵ Scholz versucht, Rists *Friedewünschendes Teutschland* als eine Quelle zum *TM* nachzuweisen. Aber die Übereinstimmungen der einzigen beigebrachten Stelle mit dem *TM* sind Gemeinplätze der puristischen Literatur, so dass der Wert dieser Schrift als Quelle zum *TM* sehr gering ist.⁶⁶

65 Auch nach Kissel, *Grimmelshausens Lektüre* (wie Anm. 21), S. 9, ist Rist als Quelle nicht erweislich: „Das Zitat ‚Teutscher Michel‘ 12 kann sehr wohl aus einer Mittelquelle übernommen sein. Man hat bisher nicht herausgefunden, auf welche Stelle bei Rist sich die Bemerkung beziehen könnte.“

66 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 83.

10) Weise: *Die Erznarren*⁶⁷

Gr. schreibt *TM* III,17:

Wie aber die Sitten und Gebärden eines solchen Phantasten beschaffen/ hat meine nahe Baaß Catharin (die mir zwar keine Verwandtschafft gestehet/ sonder mich zum Salvader logiert/ wiewol sie die drey ärgste Ertz-Narrn in der Welt auff einen Wurff: gleichwie ich den Simplicissimum geborn) in ihrem Kindbeth am 20. Capitel mit lebendigen Farben geistreich genug abgemahlet/ allwo sich der großgünstige Leser Berichts erholen mag.⁶⁸

Gr.s Kenntnis der *Erznarren* darf also als gesichert betrachtet werden. Es bleibt also daher nur noch die Frage zu klären, ob und wie weit dieses Werk als Vorlage für den *TM* gedient hat. Die Tatsache, dass Gr. Weise zitiert, mag vorsichtig stimmen, denn er pflegt, wie bereits gezeigt worden ist, seine wichtigen Quellen im allgemeinen zu verschweigen. Dennoch weist man dem *TM* in der einschlägigen Literatur die *Erznarren* häufig als eine Quelle zum IV. und V. Kapitel zu.⁶⁹

Der in Betracht kommende Abschnitt (vgl. Anhang N° 49) zielt bei Weise offenbar auf Zesen. Zesen war ein sehr gehasster und geschmähter Schriftsteller in jener Zeit, gegen den viele spitze Federn ähnliche Parodien wie die Weises schrieben, so dass Gr. seine Pfeile

67 Christian Weise, *Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt*. Abdruck der Ausgabe von 1673. Herausgegeben von Wilhelm Braune. Halle/S. 1878 (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts 12-14).

68 Eine weitere Verweisung auf die *Erznarren* findet sich *TM* V, 32.

69 Vgl. Jan Hendrik Scholte, *Grimmelshausens Beziehungen zur Straßburger Tannengesellschaft*. In: *Dichtung und Volkstum* [Euphorion] 37 (1936), S. 324-339, hier S. 330. Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 91, misst diesem Werk keine Bedeutung als Quelle zum *TM* bei.

auch anderswo geborgt haben kann. Bedenken wir aber, dass die *Erznarren* im gleichen Jahre 1673 wie der *TM* erschienen ist, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dass Gr. gerade bei der Ausarbeitung des *TM* war, als ihm dieses Werk vor Augen kam. Es ist naheliegend, dass er da den einen oder anderen kleinen Baustein, der ihm zur rechten Zeit in die Hände geriet, nicht verschmähte, wie die zweite, beweiskräftigere Entlehnung erhärten mag (vgl. Anhang N° 50).

11) Schupp: *Schriften*.

Dass Gr. Schupps *Schriften* wohl gekannt hat, geht aus den Worten hervor, die er Alcmaeon im *Rathstübel Plutonis* sprechen lässt: „Man kan sich auch beliebt/ und ihm die Leuth zu Freunden machen/ wann man gleich nach Doctor Schuppen Lehr/ nicht so offft zum Beutel/ hingegen öffter nach dem Hut greifft.“⁷⁰

Um eine ganz offenbare Entlehnung aus Schupps *Schriften* handelt es sich bei der Erzählung von dem weitschweifigen Stadtschreiber *TM* VIII, 43-45 (vgl. Anhang N° 51), der seine Verwandtschaft mit dem Procurator Schupps nicht leugnen kann. Schupp bringt drei Beispiele dessen umständlicher Redeweise. Das zweite und dritte übernimmt Gr., beginnt mit dem letzten, endet mit Schupps zweitem Beispiel und fügt anstelle des beiseite gelassenen ein neu erfundenes im gleichen Stil ein. Wenn auch die Fabel, ja selbst bezeichnende Wörter von Schupps Erzählungen überall durchblicken, so hat Gr. sie doch durch seine Erzählkunst zu eigenem Leben erweckt. Die Art der erweiternden Nacherzählung seiner Vorlagen unter Herausarbeitung des Typischen der Situation ist uns bei Gr. schon öfter begegnet (vgl. Anhang N° 30). Der zweite Quellenvergleich (vgl. Anhang N° 35) vermag nicht im gleichen Maße zu

70 Grimmelshausen, *Rathstübel Plutonis*. Herausgegeben von Wolfgang Bender. Tübingen 1975 (Grimmelshausen. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Unter Mitarbeit von Wolfgang Bender und Franz Günter Sieveke herausgegeben von Rolf Tarot), S. 27.

überzeugen, zumal sich drei weitere Parallelen bei Harsdörffer, Schottel und Hille finden. Er wird daher nur unter Vorbehalt gebracht.

Es versteht sich von selbst, dass bei der komplizierten Quellenlage weitere Forschungen das Bild, das wir gewonnen haben, ein wenig verschieben werden, einmal, indem die eine oder andere Quelle als nicht stichhaltig ausgeschieden werden muss, sodann aufgrund neuer Quellenfunde. An einigen Stellen des *TM* sind Entlehnungen förmlich mit Händen zu greifen, wie z. B. bei der Erwähnung des Pelzwerks der Novazembler, das bis über die Ohren reicht (*TM* III, 19),⁷¹ oder bei der Etymologie der Wörter „geheien“ und „Pfaffe“ im X. Kapitel (*TM* III, 52-53). Doch ist es mir nicht gelungen, die Quellen aufzufinden. Immerhin haben wir eine ungefähre Übersicht über den Kreis der benutzten Autoren, über Umfang und Art und Weise der Entlehnungen erhalten. Es bleibt zu wünschen, dass recht bald auch die Erzähl- und Schwankliteratur in den Umkreis der Quellenforschung zum *TM* einbezogen wird, damit sich das Bild von der Arbeitsweise Gr.s im *TM* abrundet.

71 Diese Erwähnung erinnert an entsprechende Erzählungen in Adam Olearius' *Moskowitischer und Persianischer Reisebeschreibung*.

Zweiter Teil: Grimmelshausens *Teutscher Michel* und die Sprachprobleme des siebzehnten Jahrhunderts

Erster Abschnitt: Grimmelshausens Stellung zum Sprachverfall und zur Sprachreform

IV. Kapitel: Die historischen Voraussetzungen der sprachreformerischen Bestrebungen des 17. Jahrhunderts

Die gebildeten Kreise des Mittelalters besaßen im Lateinischen gewissermaßen eine Gemein-, ja Weltsprache. Diese vermochte im wissenschaftlichen und literarischen Gedankenaustausch die nationalen, aber auch die mundartlichen Grenzen zu überbrücken, die im deutschen Sprachraum die Verständigung sehr erschwerten. Sodann bildete die lateinische Sprache für den Universalismus und die Zentralisationsbestrebungen der Kirche ein willkommenes Mittel, um den Kleriker aus dem völkisch-nationalen Milieu herauf in eine autokratische, von Rom gelenkte Geisteswelt zu heben.

Dagegen war man von einer deutschen Gemeinsprache noch weit entfernt. Freilich wurden immer wieder Stimmen laut, die sie nachdrücklich forderten. Aber wie sollten die Einsichtigen sich durchsetzen, da sie bei dem mühsamen handschriftlichen Gedankenaustausch immer nur einen sehr kleinen Kreis der gelehrten Oberschicht mit ihren Ideen beeinflussen konnten! Und eine Reform von unten war bei der Ohnmacht und kulturellen Bedeutungslosigkeit des Volkes unmöglich.

Drei Ereignisse bereiteten der deutschen Sprache zu Beginn der Neuzeit schließlich den Weg: ihre Aufnahme in die Kanzleien, die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Reformation.

Deutsche Urkunden gingen vereinzelt schon seit 1238 aus der kaiserlichen Kanzlei hervor, der Umschwung zugunsten der deutschen Sprache setzte aber erst unter Rudolf von Habsburg ein. Ein neuer Impuls zu ihrer Pflege entsprang dem Streit Ludwigs des Bayern mit dem Papst, denn jeder Schlag der kaiserlichen Partei gegen die kirchliche Weltsprache musste die römischen Welt-herrschaftsansprüche treffen. Maximilian I. war ein Liebhaber der alten deutschen Sprache, deren Aufzeichnung in vielen Denkmälern er unterstützte; er förderte gleichermaßen aber auch die Pflege der gegenwärtigen Sprache, hauptsächlich durch das Wirken seines Kanzlers Niklas Ziegler.

In der Annahme der deutschen Sprache schlossen sich die übrigen Kanzleien der kaiserlichen an. Die Fortbildung der Kanzleisprachen zur Gemeinsprache wurde jedoch durch landschaftlich bedingte Dialektunterschiede verhindert.

Einen weiteren Antrieb erhielt die deutschsprachige Bewegung durch die Erfindung der Buchdruckerkunst. Das gedruckte Buch wurde aufgrund der relativ niedrigen Preise, sodann durch die Möglichkeit hoher Auflagen das wichtigste Mittel der Volksbeeinflussung. Aber lange blieb der Prozentsatz der deutschsprachigen Druckerzeugnisse äußerst niedrig, da sich zunächst die lateinsprachige humanistische und theologische Literatur des Buchdrucks bemächtigte,⁷² und nur allmählich die Vorherrschaft des Lateinischen gebrochen werden konnte.

Entscheidend trugen dazu Luthers Bemühungen bei, mit Hilfe der Volkssprache in Bibelübersetzung und Sendschreiben seine Ideen in weiteste Kreise auszustreuen. Seine beherrschende Gestalt verhalf der obersächsischen Kanzlei- und Schriftsprache zu einer

72 1500 wurden 80 deutschsprachige Bücher gedruckt, 1518: 150, 1524: 990, erst 1681 erreichte die Zahl der deutschsprachigen die der lateinsprachigen Bücher, und noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren 30 % der gesamten Druckerzeugnisse in lateinischer Sprache verfasst. Vgl. Friedrich Kluge, *Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtliche Aufsätze*. Straßburg 1897, S. 9-10.

weithin anerkannten Vorrangstellung.⁷³ Diese war damit aber noch keineswegs Maß und Norm der deutschen Rechtschreibung geworden, selbst nicht in ausgesprochen lutherfreundlichen Landschaften. Doch Schritt für Schritt festigte sich die Autorität des Meißnischen und der Lutherbibel, nicht zuletzt durch den für die Mundart ihres Begründers wirkenden Einfluss der lutherischen Landeskirchen, und wurde in steigendem Maße für viele Sprachräume vorbildlich.⁷⁴

Ehe aber die noch in der Entwicklung begriffene und unfertige deutsche Gemeinsprache gekräftigt war oder gar allgemeine Aufnahme gefunden hatte, wurde sie bereits von außen bedroht. Im 16. und 17. Jahrhundert überschwemmte mit einer Welle italienischer, spanischer und besonders französischer Bildung eine Fülle von Fremdwörtern das deutsche Reich, welche die deutsche Sprache zu verwässern und ihre Eigenart zu vernichten drohten. Eine Sprachmengerei begann, deren Ausmaße für uns kaum mehr vorstellbar sind, denn nur ein Bruchteil der Folgen ist, zum großen Teil dank der Bemühungen der Sprachgesellschaften, heute noch sichtbar.

73 Das Meißnische erfreute sich allerdings bereits im 15. Jahrhundert eines hohen Ansehens und verschaffte sich gegen Ende dieses Jahrhunderts sogar einen Einfluss auf die Mainzer Kanzlei, der für die Entstehung der Gemeinsprache von besonderer Bedeutung werden musste, da in Mainz die Reichstagsabschiede in der Sprache der Kurmainzer Kanzlei abgefasst wurden. Vgl. Adolf Bach, *Geschichte der deutschen Sprache*. 6., erweiterte Aufl. Heidelberg 1956, S. 185.

74 Luther selbst war zwar des Glaubens, dass eine ‚gemeine deutsche Sprache‘, zu der er doch erst die Grundlage legte, bereits existiere. In Wirklichkeit war aber die Gemeinsprache durch die Anpassung der kursächsischen Kanzlei an die Normen der oberdeutschen kaiserlichen Kanzlei erst vorbereitet. Die von Luther konstatierte ‚gemeine deutsche Sprache‘ gab es noch nicht. Aber man kam ihr dadurch näher, dass Luthers Sprachbestrebungen Anklang bei den Zeitgenossen fanden und er dem mitteldeutschen Wortschatz einen Vorrang vor dem oberdeutschen verschaffte, denn der Wortschatz der Bibelübersetzung wurde im allgemeinen in die Ausgaben anderer Sprachlandschaften, die gegebenenfalls mit einem Glossar versehen wurden, übernommen.

Sprachaustausch zwischen Deutschland und Frankreich hat es immer schon gegeben. Der französische Einfluss erreichte zur Zeit des höfischen Epos bereits einen ersten Höhepunkt, beschränkte sich aber auf eine relativ dünne Bildungsschicht. Im 17. Jahrhundert jedoch erfasste die „Welscherei“ nicht nur die geistige Oberschicht, sondern auch die Mittelstände, ja im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges selbst die Bauernbevölkerung.

Die Fürstenhöfe gingen bei der Sprachmischerei mit schlechtem Beispiel voran. Die süddeutschen Höfe und der Kaiserhof standen vorwiegend unter dem Einfluss des italienischen, der Kaiserhof zeitweise, besonders unter Karl V., auch des spanischen Sprachraumes. Die mittel- und westdeutschen Höfe dagegen waren allgemein vom französischen Sprachgebrauch beeinflusst.

Die Kanzleien waren im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts größtenteils entweder in den traditionellen Bahnen festgefahren, hatten eine stelzfüßige Gelehrtensprache mit einem dem Lateinischen abgeschauten umständlichen Periodenbau angenommen oder waren der modernen, fremdwortreichen ‚Alamodesprache‘ anheimgefallen. Viele eigneten sich sogar einen aus beiden Sprachgewohnheiten vermischten Jargon an, der Martin Zeiller, einen Zeitgenossen Gr.s, zu der Klage veranlasste, dass man „vorhin auß den Canzeleyen das beste Teutsch gehabt/ jetzt auß vielen derselben man ein vermishtes vnlauters/ vnd dem gemeinen Mann gantz vnverständliches/ herfür gebe [...]“⁷⁵.

Nicht wesentlich anders war es mit den Zeitungen bestellt, die seit 1615 teilweise auch wöchentlich erschienen und aus den Kanzleien mit der Information auch weitgehend den Sprachmischmasch übernahmen, so dass selbst gebildete und sprachkundige Zeitgenossen sich nicht durch die Wortwildnis hindurcharbeiten

75 Martin Zeiller, *606 Episteln oder Send-schreiben Von allerhand Politischen Historischen und anderen sachen gestellt und verfertiget/ Durch Martin Zeillern [...] gedruckt Zu Marpurg. In Verlegung Johann Görlins Buchhändlers in Ulm 1656. I, 3. Hundert, N° XXXIII, S. 682.*

konnten. Zur Abhilfe dieser Zustände ließ Simon Roth (Rote) bereits 1571 als zweifelhaftes Hilfswerk seinen *Deutschen Dictionarius* erscheinen, der durch die Erklärung der Fremdwörter ihre Einbürgerung fördern wollte.⁷⁶

Eine eigene Kategorie Sprachmischer bildeten die Gelehrten, die der deutschen Sprache eine oft zweifelhafte Bereicherung durch lateinische Wörter zuteil werden ließen. Nicht nur wissenschaftlicher Dünkel war die Ursache ihres fremdwortreichen Stils. Die deutsche Sprache war noch zu wortarm und unfertig, um schwere grammatische und andere Fachausdrücke wiedergeben zu können. Auch beherrschten viele Gelehrte, die Latein gewissermaßen mit der Muttermilch eingesogen hatten und seit Kindertagen sich dieser Sprache bedienen mussten, die deutsche Sprache nur sehr unvollkommen, so dass sie in Syntax und Wortwahl beim gewohnten Latein Hilfe suchten.

Es war die selbstverständliche Folge des Alamodewesens, dass man die gepriesenen französischen Sitten an Ort und Stelle zu erlernen trachtete und dass niemand, der etwas auf sich hielt und es sich leisten konnte, eine Parisreise versäumte. Die Scharen der nach Frankreich reisenden jungen Leute übten einen verhängnisvollen Einfluss auf die deutsche Sprache aus, denn zurückgekehrt vermengten sie ihre Muttersprache mit den gelernten französischen Redewendungen und hielten es für ungebildet, sich eines reinen Deutsch zu bedienen.

Den Höhepunkt erreichte die Sprachmengerei in den Wirren des „Teutschen“ Krieges, als die Söldner, aus verschiedensten Völkern und Zungen zusammengewürfelt, ihr Sprachgemisch, noch mit rotwelschen Ausdrücken bereichert, bis in die abgelegensten Ortschaften brachten und selbst die Bauern mit der modischen

76 Zieht man die Wörter ab, die Roth irrtümlicherweise für fremd ansieht, so bleibt ein Rest von 2000 Ausdrücken, die in die deutsche Sprache Aufnahme gefunden hatten oder zu finden drohten. Vgl. Friedrich Kluge, *Von Luther bis Lessing* (wie Anm. 72), S. 112.

Sprachverderbnis ansteckten. Wer ihre Sprache nicht verstand, der lernte sie am eigenen Leibe verstehen, wenn das „Contribuieren“, „Vexieren“ oder „Tribulieren“ in die Tat umgesetzt wurde.

Aber bald schon wurden warnende Stimmen gegen den Missbrauch der deutschen Sprache laut. Gemäßigt drückte sich 1478 noch Niklas von Wyle aus: Er schelte nicht die Sprachmenger, lobe aber diejenigen, die sich „guter lands teutsch zierlich zugebruchen“ wissen.⁷⁷ Luther mied zwar mehr als seine Zeitgenossen unnötige Fremdwörter, stand ihrem Gebrauch aber, wie die Reformation überhaupt, keineswegs feindlich gegenüber. Noch war Reinheit der Sprache nicht Parole in patriotischen Bildungskreisen geworden. Der Kampf wurde nur von einigen wenigen und keineswegs systematisch geführt.

Den Anfang eines geschlossenen Vorgehens gegen die Sprachmischerei machte der Heidelberger Dichterkreis. Bereits 1618 wandte sich Opitz, dessen bekanntester Vertreter, im *Aristarchus* gegen die Sprachmengerei. Obwohl sein Bestreben vorzüglich der Dichtersprache galt, ließ sein hervorragendes Sprachempfinden ihn doch die Gefahren einer allgemeinen Sprachverwilderung klar erkennen. Dennoch gelang es ihm nicht, sich zu einem reinen deutschen Stil durchzuringen.

Der Purismus⁷⁸ gewann in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer mehr an Boden, besonders unter den Gelehrten. Das schrift-

77 *Leeren vnd vnderwysungen von überschriften*, zit. nach Hans Schultz, *Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache*. Göttingen 1888, S. 2.

78 Der Geltungsbereich des Begriffes „Purismus“ innerhalb der sprachreformatorischen Bewegung des 17. Jahrhunderts liegt in der modernen Forschungsliteratur nicht eindeutig fest. Z. B. belegt man mit diesem Begriff die sprachreformatorischen Bestrebungen in ihrer Gesamtheit, z. T. aber auch nur die Bestrebungen um eine von Fremdwörtern reine Sprache. In dieser Arbeit wird der Begriff „Purismus“ in dem sinnvolleren engeren Geltungsbereich verwandt.

stellerische Werk des braunschweigischen Rechtsgelehrten und Grammatikers Justus Georg Schottel wurde zur Hauptquelle der meisten Sprachreiniger des 17. Jahrhunderts und zum Eckpfeiler des ganzen späteren Purismus. Aber obwohl er zu den systematischen Vorkämpfern einer reinen und dem Lateinischen gleichberechtigten deutschen Sprache gehörte, konnte er seine humanistische Ausbildung nicht verleugnen. Er vermochte sich nicht von den Banden des lateinischen Satzbaus in der deutschen Sprache zu befreien oder sich des Gebrauchs der lateinischen Terminologie zu entschlagen, selbst nicht in den leidenschaftlichsten Tiraden gegen die Sprachmengerei. Erfolgreicher war in dieser Beziehung sein Freund und Propagandist Georg Philipp Harsdörffer, der mit „spielerischer“ Leichtigkeit Schottels Sprachbestrebungen in seinen Werken populär machte. Christian Gueinz, kein geringerer Förderer der deutschen Sprache, aber realistischer und nüchterner als Schottel und Harsdörffer, mit denen er aufgrund wissenschaftlicher Meinungsverschiedenheiten verfeindet war, konnte infolge des Streites mit Schottel nicht das gebührende Ansehen in seiner Zeit erringen. Vom gleichen Geist beseelt wie diese Wissenschaftler waren der Pfarrer von Wedel bei Hamburg, Johann Rist, der ältere Historiograph der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ Karl Gustav von Hille, der gelehrte Ulmer Reiseschriftsteller und Epistelschreiber Martin Zeiller, der satirisch die sprachlichen Zustände geißelnde Dramatiker Andreas Gryphius und viele andere.

Diese Männer standen alle mehr oder weniger in der Offensive gegen die bereits eingerissenen Sprachschäden, wogegen den oberrheinischen Sprachreinigern mehr der Schutz gegen weitere Einbrüche der französischen Sprache und überhaupt französischen Wesens zufiel. Von hier sind die *Gesichte Philanders von Sittewald* des Hans Michael Moscherosch zu verstehen, deren satirische Zeitkritik gewissermaßen Planierarbeit leistete, und den konstruktiv schaffenden Spracherneuerern den Boden für ein solides Fundament bereitete.

Blieben diese Sprachreiniger trotz ihrer leidenschaftlichen Liebe zur deutschen Sprache im großen und ganzen im Rahmen des

Erlaubten, so wurde Philipp von Zesen infolge seiner extremen Reinigungsbestrebungen zum Zerrbild der ganzen Bewegung, deren Ansehen er in weiten Kreisen untergraben hat. Mit einer unbezweifelbaren Sprachvirtuosität begabt, stellte er diese in der besten Absicht in den Dienst eines oft lächerlichen Purismus. Freilich war Zesen besser als sein Ruf, denn ihn pflegt man zum Urheber auch fremder oder erdichteter Reformexperimente zu machen. Es ist das Verdienst der Forschung der letzten hundert Jahre, der Persönlichkeit Zesens endlich gerecht geworden zu sein.

Dass es mit der Verwerfung aller Fremdwörter nicht getan sei, darüber bestanden bei den Sprachreinigern keine Illusionen. Wenn ein Fremdwort vermieden werden sollte, musste ein gleichwertiger Ersatz geschaffen werden. Dieser Ersatz sollte aus Übersetzungen oder Wortneubildungen bestehen. Einige Bestrebungen gingen auch auf Wiederaufnahme „verlegener“, d. h. ausgestorbener Wörter aus, die jedoch in den Kreisen des Purismus selbst aufs Schärfste bekämpft wurden. So gab es noch manche Meinungsverschiedenheiten unter den Reformern, wie z. B. in der Frage, ob auch Lehnwörter zu verdeutschen und ob alle Fremdwörter zu tilgen wären, Meinungsverschiedenheiten, die mit größter Erbitterung ausgetragen und nie beseitigt wurden. Gr. s. TM am Ende der puristischen Bewegung des 17. Jahrhunderts steht noch ganz im Banne dieser Auseinandersetzungen.

Eine untergeordnete Rolle innerhalb der sprachreformatorischen Bestrebungen spielte die Orthographiereform, die sich gegen Auswüchse in der Schriftsprache wandte. Es war bereits von Niklas Ziegler, dem Kanzler Maximilians I., die Rede. Er beseitigte die hässlichen und völlig überflüssigen Konsonantendoppelungen, so dass Formen wie „Czeytten“ und „Hellffershellffer“ bald verschwanden. Im 16. Jahrhundert nahmen sich Michael Beuther (1522-87), Heidelberger Bibliothekar und Straßburger Professor, und Paul (Melissus) Schede, der in Heidelberg in Beziehung zu Beuther stand, der deutschen Rechtschreibung an. Johann Fischart, der mutmaßliche Schüler Beuthers in Straßburg, blieb in seinen Reformbestrebungen von beiden abhängig.

Aber erst im 17. Jahrhundert wurde die Orthographiereform zum Anliegen breiterer Kreise und kam im Werk einiger der bekanntesten Vertreter der barocken Geisteswelt zur Entfaltung. Den Beginn der Orthographiereform im neuen Jahrhundert machte Johann Piscator (1546-1625), bald gefolgt von Fleming und Rist. Schottel schloss sich dieser Bewegung erst relativ spät (1648) und sehr zögernd an, Harsdörffer übernahm nur wenige Anregungen und verhielt sich in dieser Angelegenheit sehr tolerant. Die Orthographiereform war für ihn ein untergeordnetes Problem, das durch Übereinkunft gelöst werden musste. Den extremen Flügel führte, wie im Kampf gegen das Fremdwort, Zesen, dessen radikale Reformen den Spott und die entschiedene Ablehnung der meisten Zeitgenossen erfuhren und außerhalb der „Deutschgesinnten Genossenschaft“ nur von wenigen Männern, wie dem Straßburger Dichter und Orthographiereformer Rompler von Löwenhalt, gestützt wurden.

Der Einzelne wäre im Kampf gegen die Sprachverderbnis ohnmächtig gewesen und bald von der Welle des Alamodewesens überspült worden. Ein Zusammenschluss aller Sprachliebhaber zur Überprüfung und Angleichung der Reformpunkte und zum gemeinsamen Vorgehen gegen die Sprachverwilderung war dringende Notwendigkeit und allgemeines Bedürfnis. So sammelte man sich auf genossenschaftlicher Ebene in den allerorten aufspriessenden Sprachgesellschaften.

Bereits im Jahre 1617, noch vor dem Beginn der eigentlichen Reformbewegung, wurde in Weimar auf Vorschlag Kaspars von Teutleben, nach dem Vorbild der florentinischen „Accademia della Crusca“, die „Fruchtbringende Gesellschaft“ in einem kleinen adligen Kreise gegründet. Ihr Oberhaupt und ihre Seele war durch mehr als drei Jahrzehnte Ludwig, Fürst zu Anhalt-Köthen. Entstammte die Mehrzahl ihrer Mitglieder auch dem Adelsgeschlechte, so wurde sie im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges darüber hinaus Sammelpunkt der bedeutendsten Dichter und Gelehrten dieser frühbarocken Epoche. Männer wie Opitz, Gueinz, Schottel, Rist, Harsdörffer, Hille, Moscherosch, Buchner, Zesen und

viele andere rechneten es sich zur größten Ehre an, Mitglieder dieser „Hochwohlloblichen Fruchtbringenden Gesellschaft“ genannt zu werden und pflegten sich mit ihren Gesellschaftsnamen anzureden.

So umfassende Kenntnis von der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ wir dank der wichtigtuersichen Redseligkeit der Mitglieder besitzen, so dürftig ist unser Wissen von der „Tannengesellschaft“ die 1633 zu Straßburg gegründet wurde. Trotz aller scharfsinnigen Hypothesen kennen wir nur einige wenige Mitglieder, z. B. Rompler von Löwenhalt und Johann Matthias Schneuber, die der Straßburger Studentenschaft angehörten; und allem Anschein nach ist die Gesellschaft über die Wirksamkeit eines kleinen, patriotischen Studentenzirkels nicht hinausgewachsen (vgl. das VII. Kapitel dieser Arbeit). Fielen Zweck und Absehen der Gründung im wesentlichen mit denen der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ zusammen, so konnte sie unabhängig von ihr an die im Elsass traditionellen naturphilosophischen Vereine mit ihren deutsch-tümelnden Bestrebungen in Sprache und Literatur anknüpfen, deren Einfluss auf das dichterische Schaffen der Gesellschaft stark abgefärbt hat.⁷⁹

Philipp von Zesen sammelte seine Anhänger in der 1643 gegründeten „Deutschgesinneten Genossenschaft“ um sich, die außer den persönlichen ihres Oberhauptes keine besonderen Leistungen aufzuweisen hatte. Die „Pegniz-Hirten-Gesellschaft“, 1644 von Harsdörffer ins Leben gerufen, wollte weniger der Sprachreinheit als der Dichtkunst dienen. Rists Schöpfung vom Jahre 1655, der „Elbische Schwanenorden“, existierte überhaupt nur ein Jahrzehnt.

Die weit überragende Stellung nahm also die „Fruchtbringende Gesellschaft“ ein, die im Kampf gegen die Sprachverwilderung die

79 Vgl. Joseph Lefftz, *Die gelehrten und literarischen Gesellschaften im Elsaß vor 1870*. Heidelberg 1931 (Schriften der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg. Reihe A: Alsatica und Lotharingica 6), I. Teil, Kap. 3.

Hauptlast zu tragen hatte, der aber auch das größte Verdienst zukommt, nämlich die Bestrebungen der Einzelnen gesammelt und verknüpft und den Vorkämpfern durch das Band der Genossenschaft das Rückgrat gesteuft zu haben. Sie wandte sich sowohl gegen die Sprachverderbnis als auch gegen die Ausschreitungen mancher Puristen von der Art Zesens. Sie verstand im allgemeinen Maß zu halten und war einsichtig in ihren Forderungen, so dass die meisten gegen sie erhobenen Vorwürfe nicht sie, sondern nur einige ihrer Mitglieder treffen, von deren Radikalismus sie sich stets distanziert hat.

V. Kapitel: Grimmshausens Stellung zum Sprachverfall

Zur Zeit der Entstehung des *TM* war der Höhepunkt der puristischen Bewegung in Deutschland überschritten und ihre Idee verwässert. Das wird z. B. deutlich an Caspar Stieler, einem Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, der etwa gleichzeitig mit Gr.s *TM* seine *Teutsche Sekretariat-Kunst* verfasst hat, die zwar noch den Geist der Sprachgesellschaften spüren lässt, jedoch durch ihre gemäßigte Haltung überrascht.

Gr. aber ist kein Purist mehr im Sinne der Sprachgesellschaften. Seine Stellung zur Muttersprache ist konservativ und berührt sich allenfalls mit der des äußersten gemäßigten Flügels des Purismus. In seinem *TM* begegnen uns zwar noch viele Argumente aus dem literarischen Schatz der Sprachgesellschaften, aber der Geist, der dahinterstand, ist nicht mehr lebendig.

Gr., der nicht wie Stieler in einer Tradition wurzelt, macht sich seine eigenen Gedanken über die Sprachschäden. Die Folge ist, dass der *TM* nicht einfach mit den puristischen „Sprachreinigungsschriften“ in eine Reihe gestellt werden kann, denn der Kreis der Sprachverderber in Gr.s Sinne deckt sich nur zu einem Teil mit dem im Sinne des Purismus, ja selbst die Puristen werden in ihn aufgenommen. Diese kennzeichneten als Sprachverderber die „Welscher“, die ihre deutsche Muttersprache mit unnötig

eingemengten Fremdwörtern vor allem französischer Herkunft verunreinigten. Gr. aber versteht darunter alle diejenigen, die in irgendeiner Weise die gegenwärtige, natürlich gewachsene Schrift- und Umgangssprache zu verändern suchten, sei es aus Eitelkeit, aus einfältiger Dummheit oder aus falsch verstandener Begeisterung für die deutsche Sprache.

Gr. beschäftigt sich in seinem *TM* demgemäß mit drei Kategorien von „Sprachverderbern“, erstens mit den „Sprachmischern“, den eigentlichen Sprachverderbern, die die deutsche Sprache mit fremdsprachigen Wörtern und Sätzen vermengen, zweitens mit den „Sprachnarren“, die ihre Muttersprache durch üble Redegewohnheiten verschandeln, und drittens mit den „Sprachreformern“ in Gestalt der Puristen und Orthographisten. Da die dritte Gruppe von „Sprachverderbern“ in der Hauptsache durchaus berechnete und vernünftige Reformabsichten hegte, werden wir Gr.s Auseinandersetzung mit ihr in einem besonderen Kapitel behandeln. In diesem Kapitel soll uns Gr.s Kritik der Sprachverderbnis durch Sprachmischerei und der Sprachverderbnis durch üble Redegewohnheiten beschäftigen.

1) Grimmelshausens Beurteilung der Sprachmischerei

Die Auseinandersetzung mit der alamodischen Sprachmischerei wird in der Hauptsache im III. und VI. Kapitel des *TM* geführt, sie klammert also die zwei Kapitel über die Orthographisten und Puristen ein. Diese Behandlung des gleichen Themas an verschiedenen Orten, die den modernen Leser befremdet, hat ihren Grund zum Teil wohl in den von heutigen Gewohnheiten abweichenden Kompositionsprinzipien des Autors,⁸⁰ zum Teil aber auch in den verschiedenen Gesichtspunkten, unter denen Gr. dieses Thema an beiden Stellen behandelt. Während das VI. Kapitel sich allein mit den Sprachverderbern beschäftigt, sie in satirisch-humorvoller Form klassifiziert und in beißender Kritik der

80 Vgl. oben S. 5-6.

Lächerlichkeit preisgibt, richtet sich das III. Kapitel im ernstesten Ton in erster Linie gegen die alamodische Sittenverderbnis und in zweiter Linie erst gegen die Sprachverderbnis.

Es mag verwundern, dass Gr. in einer Sprachschrift der Polemik gegen die Sittenverderbnis so viel Platz einräumt, denn nicht nur in Cap. III, sondern auch an anderen Orten des *TM* geht der Kampf um Reinerhaltung der Sprache in den Kampf um Reinerhaltung der Sitten über. Richten wir aber unseren Blick auf das Gesamtwerk Gr.s, so können wir nicht übersehen, dass er als Gesellschaftskritiker in ständiger Auseinandersetzung mit der Sittenverderbnis steht, sich mit der Sprachverderbnis aber nur selten beschäftigt. Diese Erkenntnis erlaubt den Schluss, dass Gr.s zentrales Anliegen nicht die Sprachreinheit, sondern die Sittenreinheit ist und dass der *TM* innerhalb seines Gesamtwerkes nur den Versuch darstellt, die Gesellschaftskritik vom ethischen auf das sprachliche Gebiet auszudehnen. In Cap. III wird besonders deutlich, wie wenig Gr. Sitten- und Sprachverfall als zwei voneinander unabhängige Erscheinungen ansah.

Die alamodische Sittenverderbnis, ursprünglich nur in schwachen Rinnsalen in Deutschland eingedrungen, ergoss sich infolge der unseligen Wirren des Dreißigjährigen Krieges in breiten Strömen über das Land. Sie bildete eine ständig wachsende Gefahr, die bereits vor Gr. von einsichtigen Männern, die um den Zusammenhang von Sprach- und Sittenverderbnis wussten, erkannt wurde.⁸¹

81 Neben dem offensichtlich verderblichen darf freilich nicht der heilsame Einfluss Frankreichs auf die deutschen Sitten übersehen werden. Die nationale Kulturperiode des aufsteigenden Bürgertums hatte auf dem Boden des geselligen Zusammenlebens einen erschreckenden Verfall gezeigt. Verwilderung und Formlosigkeit herrschten weithin vom Fürsten bis hinab zum Bauern, und Fressen, Saufen und geschlechtliche Ausschweifungen ersetzten häufig eine kultivierte Geselligkeit. Die Aufnahme der feinen, wenn auch oft überfeinerten und raffinierten französischen Sitten ist z.T. als Reaktion des guten Geschmacks gegen den deutschen „Grobianismus“ zu werten. Dass im ersten Eifer der Übernahme des Guten zu viel getan wurde und mehr die negativen Auswirkungen in Erscheinung traten, ist

Fast prophetisch klingen die Worte Moscheroschs:

Die Deutschen werden jhre Muttersprach verachten vnd der Welschen Gewäsch höher halten/ wider jhr eygen Vatterland vnd Gewissen dienen: vnd alsdann wird das Reich/ das mächtigste Reich/ zu grunde gehen/ vnd vnter derer hände kommen mit welcher Sprach sie sich so geküzzelt haben.⁸²

Ganz ähnliche Worte finden sich im *TM*:

Wie werden aber wir bestehen/ wann uns ein Volk bekriegen und unser Freyheit unter sich zwingen wolte/ dessen Sprache wir schon reden/ dessen Lebens-Art uns wolgefällt/ dessen Kleidung wir bereits tragen/ dessen Thun und Wandel wir lieben und ihme in allem nachäffen? (*TM* XIII, 65)

Diesen „Vaterlandsverrätern“ und „Muttersprachverächtern“ hält Gr. die stolze Vergangenheit des deutschen Volkes vor Augen und eröffnet ihnen das Schändliche ihrer Handlungsweise:

[...] wisset ihr dann nicht/ daß ihr von den Teutschen der Allerdapffersten: der Alleredelsten Nation unter der Sonnen entsprungen? [...] Seyd ihr dann so unwissend/ oder wolt ihrs sonst nit achten/ daß die jetzige Frantzosen selbst von den Teutschen abkommen; deren unteutschen Sitten [...] ihr jetzo nachöhmet? und vermittelst solcher Nachäffung euerem Vatterland zum Spott und Hohn euch dem einen oder andern zum Schlaven macht [...]. (*TM* III, 19)

psychologisch verständlich. Die Sittenreiniger des 17. Jahrhunderts standen selbst viel zu sehr in der Auseinandersetzung, um auch das Positive sehen und die Lage gerecht beurteilen zu können. Man vergleiche hierzu u. a. Curt Gebauer, *Geschichte des französischen Kultureinflusses auf Deutschland von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Kriege*. Straßburg 1911, XII. Kap.

82 Hans Michael Moscherosch, *Wunderliche Satyrische vnd Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewalt* (wie Anm. 55), I. Bd., II. Teil, S. 745.

Wir sehen, Gr. fährt schweres Geschütz auf gegen die alamo-
dischen Welscher, und zwar Geschütz aus den Arsenalen der
Sprachgesellschaften. Das stolze Pochen auf den Ruhm der
deutschen Vorfahren findet sich bei allen Sprachreinigern, die
Erweiterung des Kampfes auf das Feld der Sittenreinheit
vorzüglich in den *Gesichten* Moscheroschs, der Gr. bei vielen
Gedanken und Wendungen Pate gestanden hat.

Im Kampf mit der alamodischen Sittenverderbnis in Cap. III
kommen die Sprachreinigungsbestrebungen etwas kurz, wogegen
bei der Auseinandersetzung mit den Sprachverderbern in Cap. VI
der Sittenkampf völlig zurücktritt. In einer bezeichnenden Weise
setzt sich Gr. hier mit seinen „Sprachhelden“, wie er die Sprachver-
derber ironisch tituliert, auseinander. Das Einstreuen von Fremd-
wörtern in Rede und Schrift war, wie schon erwähnt, nicht auf die
Gelehrten beschränkt geblieben; auch Kaufleute, Handwerker und
selbst Bauern versuchten sich durch den Gebrauch lateinischer
Wörter ein Ansehen zu verschaffen, sie mochten sie nun verstehen
oder nicht. Gr. teilt seine Gegner dementsprechend nach ihrem
Bildungsgrad in Gruppen ein, um sie einzeln zu bekämpfen:

Also befinden sich auch vornemblich zween Orden artlicher
Leuthe/ die mit frembden Sprachen prangen; gelehrte und
ungelehrt; warzwischen sich die dritte finden/ die weder
Hund noch Fuchs (von Haasen sag ich nichts) weder unter
die Gelehrte noch Ungelehrte zurechnen seyn. (TM VI, 32)

Praktisch unterteilt Gr. die zweite Gruppe noch einmal, so dass er
im ganzen vier Gattungen Sprechverderber unterscheidet.

Im puristischen Schrifttum findet sich in ähnlicher Weise häufig
eine Einteilung der Sprachverderber nach Berufsständen; Gr.s
Quellen wie die *Gesichte* und der *Ehren-Krantz* kennen sie. Die
ständemäßige Erfassung und Einteilung hatte den Vorteil, dass
man die „Standessünden“ gegen die deutsche Sprache wie die
Modewelscherei der Schneider, den Sprachbarbarismus der
Soldaten, den Dünkel der sprachmischenden Kanzlisten etc.

individuell bekämpfen konnte. Sie hatte den weiteren Vorteil, dass man einige Stände, denen man aus irgendwelchen Gründen besonders schlecht gesinnt war, aus der Enge der übrigen hervorheben und auf dem Papier mit außergewöhnlich grausamen Strafen belegen konnte, wobei Nachdrucker, Ärzte, Schneider, Soldaten und Kommissare meist am übelsten abfuhren.

Zunächst wendet sich Gr. seinen Hauptgegnern, den gelehrten Sprachverderbern zu, die sich, wie er *TM X*, 51 sagt, „ein Handwerck darauß machen/ der vollkommenen Teutschen Sprach allerhand frembde Wörter beyzuflicken/ und durch solche unnöthige Ankleybung dieselbige mehr verstellen/ als zieren.“ Mit sichtlichem Behagen ruft er in Erinnerung, dass er ihnen, die nicht so rein seien wie das venezianische Glas, bereits zum Frühstück das II. Kapitel aufgetischt habe. In bildlicher Vergegenwärtigung versammelt er sodann die Gelehrten mit ihren unterschiedlichen Methoden der Sprachverderberei an seiner Tafel, um sie nach Gebühr zu „tractirn“ und

wanns nur thunlich wäre/ einem jeden von so unterschiedlichen Leuthen auff einmahl über einer Taffel/ wie es seine Meriten erfordern/ dienstlich auffzuwarten [...] Ach wie wird es alßdann so schön und herrlich lauten/ und so lustig zuhören seyn/ wann alle Discurs und Gespräche so bund über meiner Taffel fallen/ wie die edle Schecken/ Bayrische Katzen und Tygerhund! (*TM VI*, 33-34)

Aber es dürfen keine „Alles-teutsch-geber“ hinzukommen, denn sie „möchten euch sonst nach ihrer so vilfältigen Abzwagung auch außreiben wollen; dann ihr handelt hierinnen ihrer Mainung allerdings zuwider“ (*TM VI*, 34), setzt Gr. ironisch hinzu.

Dieser Gedanke, die gelehrten Sprachverderber um einen Tisch zu versammeln, um sie sich gegenseitig zerfleischen zu lassen, scheint einem eigenen humorvollen Einfall Gr.s zu entstammen, denn in der puristischen Literatur findet sich nichts Ähnliches. Die Runden auf Geroldseck im „Alamode Kehrauß“ tragen ein anderes Gepräge. In Cap. VI des *TM* kommen die Gelehrten besser davon

als in Cap. II, wo er sie wegen ihres Hochmutes und ihrer Einbildung auf ihre Sprachkenntnisse arg gezaust hatte (vgl. unten S. 81-82), denn Gr. wirft ihnen hier nur vor, dass sie ganz unnötig ihre Schriften und Reden mit Fremdwörtern ausstaffieren, „daß Calepinus⁸³ selbst nit genugsamb wäre/ denjenigen die mit ihnen conversiren oder correspondiren müssen/ vor einen Dolmetschen zudienen“ (TM VI, 33), und dass sie ihre Tauf- und Zunamen latinisierten oder gräzisierten.

Gr.s Vorwurf gegen die fremdwortüberladene, zitatentreiche Gelehrtensprache wird jeder verstehen und bekräftigen, der einmal ein wissenschaftliches Werk des 17. Jahrhunderts in Händen gehalten hat. Es kostet den Leser manchmal große Mühe, den roten Faden des deutschen Textes im Auge zu behalten, der den Wust von lateinischen, griechischen, hebräischen, französischen, italienischen u. a. Zitaten verbindet. Dass die Gelehrten sich lateinischer Fachausdrücke bedienten, kann ihnen allerdings nicht verdacht werden, denn es stand ihnen vielfach noch kein ausreichender deutscher Ersatz zur Verfügung und gelegentliche Verdeutschungen, wie man sie bei Zesen, Gueinz, Schottel u. a. finden konnte, waren noch nicht allgemein bekannt oder anerkannt.

Die humanistische Marotte der Latinisierung der Namen war eine vorübergehende Erscheinung von nicht weitreichenden Folgen, wenn man davon absieht,

daß sie hierdurch ihren Vatterland die Ehr stehlen/ und solche anderen Nationen anhencken/ daß es so erleuchte Männer an ihnen geboren und hervor gebracht (massen die Nachwelt auß denen verunteutschten Namen/ die sie ihren Schriften vorzusetzen pflegen/ sie mehr vor Griechen oder Lateiner/ als geborne Teutsche halten würde). (TM VI, 33-34)

83 Calepinus: Ambrogio Calepino oder Ambrogio Calepio (Ambrosius Calepinus, 1440 bis etwa 1510), italienischer Lexikograph und Herausgeber eines lateinischen Wörterbuches mit Erklärungen in verschiedenen Sprachen.

Vater dieser Bestrebungen, die besonders in den dem Humanismus eng verbundenen protestantischen Kreisen Eingang fanden, scheint Reuchlin gewesen zu sein. Entweder man übersetzte die Namen: *Schmied / Faber*, oder man erstrebte lautliche Anlehnung: *Schulze / Scultetus, Krachenberger / Gracchus, Oehmler / Aemilius* etc. Manchmal begnügte man sich lediglich mit der Anfügung der lateinischen Endung *-ius* oder *-us*: *Schottel/Schottelius, Zeiller/Zeilerus*.⁸⁴ Die Veränderung der Namen gehörte in gelehrten Kreisen beinahe zum guten Ton:

Es will keiner mehr Roßkopff heissen/ sondern Hippocephalus; keiner will Schneider heissen/ keiner mehr Schuster/ keiner mehr Weber: sondern Sartor, Sutor, Textor: sondern Sartorius, Sutorius, Textorius; nicht Schütz/ sondern Sagittarius etc.⁸⁵

Es ist wohl sinnvoll, in diesem Zusammenhang eine ähnliche Erscheinung zu besprechen, die sich nicht auf die gelehrten Kreise beschränkte, sondern in allen Ständen zeigte. Ich denke an die Einführung der fremden Vornamen, mit der sich Gr. *TM VII, 40-42* auseinandersetzt.

Nach Abschluss der Einbeziehung Deutschlands in den christlichen Kulturraum im 8. und 9. Jahrhundert wurde der deutsche Namenschatz aufs stärkste mit christlichen Vornamen durchsetzt. Die Kirche förderte besonders die Einführung hebräischer, lateinischer und griechischer Namen wie: Abraham, Isaac, Jakob, Joseph, Maria, Johannes, Anna, Elisabeth, Fabianus, Valerius, Clemens, Cornelius, Cäcilia, Agnes, Helena, Alexander u. a.

Im 17. Jahrhundert gewannen romanische Vornamen einen bedeutenden Einfluss auf die deutsche Namengebung. Das literarisch und zivilisatorisch führende Frankreich stellte den größten Anteil

84 Vgl. Friedrich Kluge, *Von Luther bis Lessing* (wie Anm. 72), S. 118-121.

85 Hans Michael Moscherosch, *Wunderliche Satyrische vnd Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewalt* (wie Anm. 55), I. Bd., I. Teil, S. 58.

mit Namen wie: Louis, Jean, Annette, Henriette, Charlotte u. a.

Als Kampfansage gegen die Überfremdung der deutschen Vornamen erschien 1537 in Wittenberg das Namenbüchlein eines unbekanntenen Verfassers in lateinischer Sprache, das zur Hebung der deutschen Namenkultur beitragen wollte. Wenig später wandte sich Aventin in seiner *Bayrischen Chronik* (1566) gegen die unverstandenen fremden Rufnamen. Auch bei den schweizerischen Chronisten Vadian und Stumpf und in Fischarts *Geschichtsklitterung* finden sich ähnliche Bestrebungen.

Im 17. Jahrhundert führten die Sprachgesellschaften, durch das Eindringen der welschen Vornamen aufgerüttelt, den Kampf mit verdoppeltem Eifer fort. Schottel z. B. fügt seiner *Ausführlichen Arbeit* ein 60 Seiten umfassendes Namenbuch mit Erklärungen nach vielfach bewährtem Vorbild bei, um den deutschen Namen erneute Aufnahme zu verschaffen und ihrem Verständnis den Boden zu bereiten.

Gr. gibt sich keine Mühe, seine Landsleute durch langatmige Reden von der Unangemessenheit fremder und der Vortrefflichkeit alter deutscher Vornamen zu überzeugen. Viel wirkungsvoller erreicht er sein Ziel, indem er die Lächerlichkeit derjenigen sichtbar macht, die „durch solche läppische Affection sich allerdings stellen/ als wann sie ihr Herkommen verleugnen: das Teutsch verschwören und ihre Nation mit Fleiß in ein andere verändern wolten“ (TM VII, 40), dabei aber die fremden, unverstandenen Vornamen verballhornen.

In einem kurzen historischen Rückblick führt Gr. seinen Lesern vor Augen, wie die Juden „kurtz vor Herodis Ascalonitæ Zeiten“ griechische Vornamen den hebräischen vorzogen, wogegen man heute „alte Hebraische Namen (deren sich doch die Juden selbst [...] geschämet)“ hervorsucht, „gleichsamb als wann wir nicht an uralten schönen teutschen Namen/ die viel heilige Leuth getragen/ einen grossen Überfluß hätten?“ (TM VII, 41). Er beschäftigt sich nur mit den von den Katholiken bevorzugten lateinischen und den

von den Calvinisten besonders geliebten hebräischen Namen. Am eindrucksvollsten ist die Erzählung vom calvinistischen Nachbarn im Winterquartier, „dessen drey Söhne von ungefähr 8. biß in 12. Jahren alt/ nach der Ordnung ihres Alters Abraham/ Isaac und Jacob geheissen.“ Wenn nun die Mutter ihre Kinder rief „Abraham, Isaac, Jacob! das ermahnete mich allzeit/ als wann eine Judin den Gott ihrer Vätter angeruffen.“ (TM VII, 41).

Unter der zweiten Gruppe Sprachverderber, den „Zwickdärm oder Zwittern“, sind die Halbgebildeten zu verstehen, die an jeder unpassenden Stelle lateinische Brocken ihrer Rede einmengten. Gr.s Spottlust gegen alles Lächerliche, die bei den gelehrten Sprachverderbern relativ wenig ausrichtete, kann sich bei der Kritik an den latinisierenden Dilettanten voll entfalten. An ihnen findet der Verfasser „die allergröste Kurtzweil und Ergetzung“, wenn sie die fremden Wörter, sie mögen sich schicken oder nicht, „mit den Haaren herbey ziehen/ ja beynahe von unseren Antipodibus herauff hollen.“ (TM VI, 34). Gr. stellt uns einen solchen „erzpedantischen“ Sprachhelden vor, der in einem bunten Gemisch von Deutsch und Latein mit häufigen Verballhornungen der fremden Wörter Simplicissimus bittet, ihm einen Brief in „deß Römischen Imperii Lilien Statt“ – d. h. Straßburg – zu besorgen.

Diese „Zwickdärm und Zwitter“ sind die eigentlichen Sprachverderber, nicht die Gelehrten. Von ihnen „kompt die Einmischung so viler frembten Wörter unter die teutsche Sprach/ warwider unsere Sprach-Helden so hefftig schmählen.“ Der Spott weicht auf einen Augenblick tiefem Ernst, denn einige der fremden Wörter lassen dunkle Erinnerungen in Gr. lebendig werden:

Wie grausamb/ wie erschröcklich? wie landverderblich ist uns nur das eintzige damahls gantz neue uns ungewöhnliche Wort Contribution in verwichenen 30. jährigen Teutschen Krieg gewesen? (TM VI, 35)

Und welches Elend, fährt er fort, hat das einzige Wort „marschieren“ über Deutschland gebracht, das heute jede Magd

braucht, wenn sie ins Gras geht! Die bittere Erinnerung an den Krieg und die Liebe zum weithin zerstörten Vaterland lassen Gr. übersehen, dass schließlich nicht diese beiden Wörter das Unglück verschuldet haben, sondern die Sache, die sie bezeichnen.

Gleiche Behandlung mit diesen „Lateinischen Handwercks-Kerl“, wie Gr. die halbgebildeten Welscher ein wenig weiter unten nennt, müssen auch die „albere unwissende teutsche Michel“ erfahren. Sie bilden die dritte Gruppe Sprachverderber und umfassen wie die zweite Gruppe die halbgebildeten Sprachmischer, unterscheiden sich von diesen aber dadurch, dass sie nicht nur ihren Fremdwortschatz bei jeder unpassenden Gelegenheit an den Mann bringen, sondern ihn meistens nicht einmal verstehen, weil sie außer dem Deutschen keine Sprache beherrschen. Bei dieser dritten Kategorie Sprachverderber scheint Gr. – wohl in Anlehnung an die berufsständische Aburteilung der Sprachverderber an vielen Stellen der puristischen Literatur (z. B. bei Moscherosch und Schill) – hauptsächlich den Kaufmannsstand im Auge zu haben. Leider hat uns Gr. einen Alamodebrief vorenthalten, der aus seiner Feder sicherlich witziger und treffender geraten wäre als die bekannten der puristischen Literatur, denen man die Mühe der Abfassung nur zu oft anmerkt und die sich häufig mehr durch Länge als durch pointierten Inhalt auszeichnen. Aber wir finden in diesem Zusammenhang doch einige der wichtigsten lateinischen Fachausdrücke der damaligen Geschäftssprache mitgeteilt, ähnlich wie im *Ehrenkrantz*, im *Sprach-Verderber* und in dessen abhängigen Schriften:

[...] da muß das Laus Deo bey den Apoteckern/
Kauffleuthen und Krämern in allen Conten obenan stehen
[...] unten muß sichs mit Göttlicher Protection Empfehlung
nechst freundlicher Salutation: mit datum, Anno, post
scriptum, manu propria und Lateinische Nennung der
Monats-Täge schließen; der jenig/ an den der Brieff abgeben
wird/ mag solches gleich verstehen oder nicht? [...] hats
doch offft der jenig nicht verstanden/ der es geschriben!
sonder es ist ihm genug/ wann man ihms nur zutrauet [...].
(TM VI, 35-36)

Wie zeitgemäß eine solche Kritik war, mag ein Geschäftsbrief aus dem 17. Jahrhundert verdeutlichen, den Harsdörffer im IV. Teil seines *Teutschen Secretarius* als Musterbeispiel für Lernende abdruckt und der die meisten von Gr. kritisierten Fremdwörter der Geschäftssprache enthält:

Laus Deo Anno 1654. Adi 5. Januarii, in Nürnberg.

EHRnvester und Vornehmer/ günstiger Herr/ per Advis dienet diß wenige/ daß ich auff den Herrn überschrieben habe/ einen Wechsel von Reichsthaler hundert Auffsiht zu bezahlen/ an Herrn N.N. der Herr wolle meine Briefe mit williger Acceptation honoriren/ und den Post auff meine Conto in Debito stellen/ diene dem Herrn nach Begebenheit hinwiderumb gerne/ und empfehle ihn sampt den Seinigen hiermit in Göttliche Obhut.

Deß Herrn.

Dienstwilliger
N.N.⁸⁶

Die vierte Gruppe Sprachverderber, die „groben Knollfinken“, erfreuen sich Gr.s besonderen Interesses. Nicht nur weil sie, die völlig ungebildeten Bauern, im Schmucke lateinischer Wörter eine außergewöhnlich lächerliche Wirkung erzielen, sondern weil ihnen seine wirkliche Liebe gehört.

Er geht nicht schonend mit ihnen um, aber er lässt ihnen Recht widerfahren, ja er spielt sie sogar im Zusammenhang der Fremdwortverdeutschung gegen die Gelehrten aus, denn dem Bauern liegt nicht daran, „durch Erfindung neuer Wörter großgeacht zuwerden/ weil er besser [...] seine unvermöglihe Gebrechlichkeit erkennt.“ (TM V, 31). Doch die Sprachverderberei lässt er denen nicht durchgehen, „die weder in die Schuel: noch ihr Lebtag weiter als ein Mühlkarch kommen“, die aber,

86 Georg Philipp Harsdörffer, *Der Teutsche SECRETARIUS: Das ist: Allen Cantzleyen/ Studir- und Schreibstuben nutzliches/ fast nothwendiges/ und zum drittenmal vermehrtes Titular- und Formularbuch [...] Nürnberg/ In Verlegung Wolfgang Endters/ deß Aeltern. Im Jahr 1656, Teil VI, S. 425-426.*

wann sie etwan hier oder dort von gelehrten gereisten unnd sonst Sprachkündigen Leuthen ein frembd Wort mit ihren Esels-Ohren erschnappt und vermeintlich in ihr unpolliertes Hirn recht gefast haben/ solches hernach geschicklich anbringen wollen; wann sie nemblich andern weit geschicktern und verständigern Leuthen als sie nimmermehr nicht werden können/ weisen wollen/ daß sie keine so schlimme Tropffen seyn wie man etwan vermeinen möchte. (TM VI, 37)

Das Kuriosum, dass selbst einfache Bauern, die nicht einmal ihre Muttersprache rein zu sprechen vermochten, geschweige denn fremde Sprachen, der alamodischen Sprachmengerei verfielen, hat zu Gr.s Zeit viel Spott, aber auch bittere Galle erregt.⁸⁷ Gr., des täglichen Umgangs mit den Bauern gewöhnt und mit ihren Eigenheiten und Fehlern vertraut, nimmt die Sprachtorheiten der Bauern von der humoristischen Seite. Er hat viele Geschichtchen bäurischer Sprachnarrheiten zur Hand, so dass er der Versuchung nicht widerstehen kann, dieses Thema in Cap. VII nochmals aufzunehmen. Die humorvolle und ansprechende Erzählweise lässt dieses Kapitel zu einem der bestgelungenen des TM gehören. Die beiden folgenden Anekdoten mögen den Charakter seines Erzählstils verdeutlichen:

Ich botte ihm einen Trunck Kräuter-Wein an/ der im Magen nüchtern getruncken/ nicht ungesund seyn soll/ er aber antwortet/ er hätte noch keinen Appetick darzu; wann aber

87 So finden sich z. B. folgende Verse im Klagelied *Der Teutsche Michel* (wie Anm. 9, Strophen 2 und 3) mit Anklang an Gr.s „Knollfinken“, wenn auch unter Erweiterung des Kreises der Betroffenen:

Ein jeder Schneyder/
Will jetzund leyder
Der Sprach erfahren sein
vnd redt Latein:
Welsch vnd Frantzösisch/
Halb Japonesisch/
Wann er ist voll vnd doll/
der grobe Knoll.

Der Knecht Matthies/
Spricht bona dies,
Wann er guet morgen sagt/
Vnd grüest die Magt;
Sie wendt den Kragen/
Thuet jhm Danck sagen/
Spricht Deo gratias
Herr Hippocras.

ein guter Accafick vorhanden wäre/ wolte er ihn gern atcettiren. (TM VII, 38)

Und ferner:

Eben derselbig klagte mir/ er hätte gester etliche Bazienten (hat Gäst heissen sollen) revidirt (heist auff teutsch eingeladen) und mit denselben so waidlich in den Bantsch hinein schlampampt gehabt/ daß ihm noch heut das Capritollium gantz mallater darvon seye. (TM VII, 38)

Eine letzte Quelle der Sprachverderbnis durch Sprachmischerei ist das Rotwelsch der „Dockmäuser“, der Strolche und marodierenden Landsknechte, das mit seinen eigenartigen, dem gemeinen Manne unverständlichen Wortbildungen in der Hauptsache der Verschleierung verbrecherischer Absichten diene. Das Rotwelsch hat zu jener Zeit wie auch heute eigentlich mehr Freunde als Feinde gefunden. Moscherosch und Schottel haben beide rotwelsche Wortsammlungen angelegt, ja Moscherosch benutzte es sogar als stilistisches Ausdrucksmittel, indem er rotwelsche Gedichte verfasste. Auch Gr. wendet TM XIII, 63-64 gegen das Rotwelsch als solches nichts ein, er tadelt nur dessen schlechten Gebrauch durch „Bettler/ Landsknecht/ Strolchen/ Zigeuner/ und andere Maußköpffe“ zu betrügerischen Zwecken.

Bei der Untersuchung von Gr.s Auseinandersetzung mit der alamodischen Sprachmischerei haben wir erkannt, dass sein eigentliches Anliegen nicht Sprachreinheit, sondern Sittenreinheit ist und dass für ihn der Kampf gegen die Sprachverderbnis nur einen Teil des Kampfes gegen die Sittenverderbnis darstellt. In der Polemik folgt er traditionellen Gedankengängen, ohne sie durch originelle Argumente wesentlich zu bereichern. Die Beweisführung ist manchmal nachlässig, da ihm die umständliche, aber wissenschaftlich stichhaltige Argumentation nicht liegt, sondern ihn beengt. Stattdessen bekämpft er die Sprachverderbnis, indem er die Sprachverderber der Lächerlichkeit preisgibt. Lächerlich wirken die einen dadurch, dass sie in falscher Werteinschätzung das

kostbare Kleid ihrer Muttersprache für die Lumpen einer zusammengeflackten Sprache hergeben, die anderen dadurch, dass sie wie Papageien Dinge reden, die sie nicht verstehen. In der Darstellung weht uns ein viel frischerer Wind entgegen als in der üblichen puristischen Literatur. Originell sind einige Ideen in der erzählerischen Ausgestaltung, die uns den gewandten Prosaisten erkennen lassen, so z. B. die Versammlung der Sprachverderber um eine Tafelrunde und die sinnlich-konkrete Ausgestaltung dieser Szene, die gattungsmäßige Einteilung der Sprachverderber unter allgemeineren Gesichtspunkten als den in der einschlägigen Literatur üblichen, vor allem aber die ganze Anlage der Polemik mit breiten, erzählerischen Einlagen, die zunehmend den trockenen Gegenstand würzen.

Einen Vorstoß in den Kern der Sprachprobleme möchte ich darin sehen, dass Gr. den Eigenwert der Sprache erkennt und sie nicht als bloßes Verständigungsmittel auffasst – was bei ihm als Dichter wohl zu erwarten war. Aber mehr noch in dem Hinweis *TM* XIII, 65, dass der Bestand deutschen Wesens mit dem Bestand deutscher Sprache untrennbar verknüpft ist. Wenn Gr. diesen Gedanken auch aus der zeitgenössischen Literatur übernommen hat, so ist gerade die Übernahme für seine Geisteshaltung bezeichnend. Im Vorgehen gegen die alamodische Sprach- und Sittenverderbnis mit den Mitteln der Satire ist Gr. seinem oberrheinischen Nachbarn Moscherosch durchaus ebenbürtig.

2) Grimmelshausens Beurteilung übler Redegewohnheiten

Die Mittelpartie des *TM*, der „Erzählteil“, beschäftigt sich nicht so sehr mit den durch Sprachmengerei und Purismus verursachten oder drohenden Sprachschäden, sondern vorwiegend mit allerhand Sprachnarrheiten und üblen Redegewohnheiten, die weniger die deutsche Sprache in ihrem Bestand gefährden, als die Rede des Einzelnen verunstalten. Gr. ist sich vielleicht gar nicht bewusst, dass er in der Mitte von Cap. VII den Problemkreis der puristischen Literatur verlässt, denn er schließt ohne Überleitung an den

Abschnitt über die Knollfinken folgendermaßen an:

Noch eine Art lächerliche Sprachkünstler gibts beydes unter Adel und Unadel/ unter Gelehrten und Ungelehrten/ [...] deren närrischen Hoffart ich lachen muß/ wann sie alle Wort einem jeden Buchstaben nach aussprechen wollen [...]; [sie] pflegen auch mit solcher ihrer Übersteigung öffters anzugehen/ wie neulich einer/ welcher einer Jungfer mit disen Worten eins zubrachte: Ich wollete von Hertzenn gerne meiner vielgeliebetenn Jungenfrauenn dises kaleine Galäseleinn mit Weine zubringenn. (TM VII, 39)

Gr.s Charakterisierung dieser Sprachgewohnheit als „buchstabenmäßige Aussprache“ ist verwirrend, weil es sich auf den ersten Blick um zwei unterschiedliche Erscheinungen, eine phonetische und eine orthographische, zu handeln scheint. Bei Bildungen wie „wollete“, „Galäseleinn“ und „kaleine“ haben wir es mit einer durch Einschiebung von Gleitvokalen übertrieben akzentuierten Aussprache zu tun, bei Bildungen wie „Hertzenn“, „geliebetenn“ und „bringenn“ dagegen scheinbar mit einer Schreibgewohnheit, die in Drucken des 16. und 17. Jahrhunderts häufig ist und auf die Aussprache keinen Einfluss ausübte.⁸⁸ Vergleichen wir jedoch Gr.s ähnliche Erörterungen TM XII, 58, so wird offenkundig, dass bei ihm Doppelkonsonanz im Wortauslaut („bitterr“, „bettenn“, „Mangell“) keine belanglose Schreibgewohnheit, sondern Zeichen für eine – entgegen der natürlichen Aussprache – ‚harte‘, d. h. wohl betonte Artikulation ist. Gr. will also in Formen wie „bringenn“ und „Galäseleinn“ ein übertrieben akzentuierende und artikulierende Aussprache charakterisieren und zugleich kritisieren.

In diesen Zusammenhang gehören nach Gr.s Ansicht auch diejenigen, „welche nimmermehr ein recht Teutsch Wort mit einer

88 Vgl. hierzu Fabian Frangk, *Orthographia Deutsch. Lernt/ recht buchstäbig deutsch schreiben* [...] Wittenberg. MDXXXI, Bl. C^v: „Auch wirdt von etlichen/ als nötig vnd für ein Regel gehalten/ das sie die wort/ so im n. außgehn mit duplirtem n. schreiben/ als: Denn Ersamenn weisenn herrnn etc. Welchs/ als zuachtenn mehr schmucks/ denn nothalben geschiet.“

Silben außsprechen/ sondern dem E dermassen gewogen seyn/ daß sie es immerzu hinden anflicken.“ (TM VII, 39). Gr. fasst kurzweg zwei Sprachgewohnheiten zusammen, die in seinem Ohr gleichermaßen gestelzt klangen, die im Grunde jedoch nichts miteinander zu tun haben. Denn handelt es sich bei der „buchstabenmäßigen Aussprache“ um eine individuelle Sprachgewohnheit, der sich vorzüglich die Alamodegecken bedienen, so hier um eine ostmitteldeutsche Eigenart, besonders der Meißner, die gelegentlich auch in Gr.s Umgebung Nachahmung gefunden haben mag. Die Gründe für Gr.s Eifer gegen das Schluss-e werden uns noch im IX. Kapitel dieser Arbeit beschäftigen.

Im gleichen Kapitel wendet Gr. sich noch einer zweiten Gruppe von „Sprachkünstlern“ zu, den „weisen Sprach-Herren“, also den Gelehrten, „welche über ein jedes Wort oder Silbe disputiren, ethymologisirn, streitten/ fechten und zancken können.“ (TM VII, 40). Die Gelehrten werden wegen desselben Vergehens nun schon zum zweitenmal vor Gericht gezogen, denn bereits TM IV, 23 haben sie sich sagen lassen müssen:

Aber ihr gute Herrn machts wie etliche alte Schulfüchs/ welche (vielleicht damit sie auch gesehen seyn: und vor fürtreffliche Leuth gehalten werden möchten) vor euch wegen etlicher Buchstaben mit ihres gleichen gestritten [...] u. s. f.

Aber während sie Gr. in Cap. IV mit schwerfälligen und weitergeholten Argumenten unter die Ketzler verweist, versucht er sie diesmal mit größerem Erfolg durch Spott zu treffen. Mit verhaltenem Lachen gibt er vor, sie ernst zu nehmen, indirekt aber verhöhnt er sie durch bissige Seitenhiebe. In einer Erzählung vergleicht er die Gelehrten mit zwei, in der deutschen Sprache schlecht bewanderten Welschen, von denen der eine sagt: „Gotz dausig! das Reg mack mir naß!“, der andere ihn aber verbessert: „Phy schamen dir [...] Es heissen nit/ das Reg mack mir naß; es heissen/ die Rege mack my naß.“ (TM VII, 40).

Eine weitere üble Gewohnheit wird in Cap. VIII des TM an einer

dritten Gruppe von „Sprachkünstlern“ getadelt, die „nit zu loben sondern vilmehr zu schelten und zuverlachen/ welche ein Ding mit weitläufftigen Umbständen vorbringen so sie auff Spartanisch gar wol kurtz und gut geben köndten.“ (TM VIII,43). Die umständliche und geblünte Redeweise, der Gr. in den Kanzleien oder öffentlichen Dienststellen begegnet sein mag, wird geschickt und treffend parodiert in drei Botschaften, die ein Stadtschreiber seinem Jungen, seiner Magd und seiner Frau erteilt. Die ganze Lächerlichkeit dieser Ausdrucksweise wird allein schon an den Titeln sichtbar, mit denen jener Stadtschreiber die genannten Personen anredet. Der Junge wird zum „lieber getreuer weniger als ich“, die Frau zu „meines Leibs untergebener Schleppsack“ und die Magd gar zum

Ebenbild der jenigen Gleichförmigkeit/ die uns wahren Menschen auß der lincken Seyten beydes zum Spaß und zur dienstlichen Hülffe im Anbegin zum besten erschaffen worden/ dise trübselige Zeitlichkeit mit ihren Beschwerden desto leydenlicher zuüberstehen.⁸⁹ (TM VIII, 43-45)

Eine vierte Redeunart ist nicht an eine bestimmte Gruppe Menschen gebunden, sondern kommt zustande, „wann einer entweder aus Ubereylung/ aus Unachtsamkeit/ Zorn/ Forcht/ oder auch wol gar mit Fleiß/ eine Sach [...] das hinterst zum vördersten vorbringt.“

89 Der Quellenvergleich zeigt, dass Gr. die Anregung zu diesen Erzählungen bei Schupp bekommen hat. Aber auch bei C. Stieler fand ich ähnliche Beispiele, nur dass Stieler weitschweifige Schreib- und nicht Redegewohnheiten im Auge hat. Vgl. folgende Beispiele: „So etwan ein unverschämter Teonzahn sich an meine der Ewigkeit einverleibte Schriften zu wetzen unterfangen wolte/ so will ich denselben zermalmen/ und sein verfluchtes Pulver/ in die vier Teile der Welt zerstreuen.“ Caspar Stieler, *Teutsche Sekretariat-Kunst/ Was sie sey/ worvon sie handele/ was darzu gehöre [...] heraus gegeben von dem Spahten. Nürnberg/ In Verlegung Johann Hofmann/ Kunsthändlern. Gedruckt zu Weimar/ durch Joachim Heinrich Schmidt. M.DC.LXXIII, Bd. I, Teil II, S. 239-240. Oder: „Also würde wunderlich lauten/ wenn ich schreiben würde: Ich werde/ so bald die Uhr sich bey einziehendem Gleichschatten/ nach Ablegung der größern in die mindere Zahl/ verringern wird/ meines sterblichen Leibespfeiler zu dem Herrn wanken lassen. vor: Ich will nach Mittag Glock eins zu ihm gehen.“ A.a.O., S. 265.*

(*TM VIII*, 45). Es handelt sich hierbei also nicht um eine üble Gewohnheit, sondern um einen situationsbedingten Sprechfehler, für den kein besonderer Stand und keine Menschengruppe haftbar gemacht werden kann. Die ulkige Wirkung dieser harmlosen Sprechfehler dienten nach Gr.s Worten einer Gartengesellschaft zur Unterhaltung, indem folgendermaßen entstellte Erzählungen vorgetragen wurden:

Also befahl neulich eine Bäurin ihrer Magd/ Hör Kettu/ wir haben viel Richten zu vermorgen/ darumb must du better auß dem Frühe/ wird aber noch Haan genug seyn/ wann die Zeiten das zweyte mal krähen; Alsdann heb das Bett auß dem Hintern/ taige den Knett: und mach Bachofen ins Feur [...]. (*TM VIII*, 45)

Mit Sprachkritik oder Sprachreform haben diese sprachlichen Scherze der Gartengesellschaft nichts mehr zu tun. Die Fabulierfreude hatte Gr. bei der Erzählung der amüsanten Reden des umständlichen Stadtschreibers wohl so mitgerissen, dass er den Rest des Kapitels brauchte, um einen Anlauf zu bremsen und wieder zur Sache zurückzufinden.

Die in Cap. IX des *TM* gescholtene Unart liegt zwar wieder in der Reihe der Sprachsünden, gibt aber Gr. Gelegenheit, weitere Anekdoten vorzutragen. Ziel seines Spottes sind diejenigen „Sprachkünstler“, die „unvermerckt sonderbare Wörter und Sprüch an sich [nehmen]/ welche sie ihnen dermassen angewehnen und in ihrem Maul so läuffig machen/ daß sie selbige endlich in allen ihren Reden vorbringen/ sie mögen gleich dahin taugen und sich schicken oder nicht!“ (*TM IX*, 48).

Zur Veranschaulichung lässt Gr. zwei Beispiele folgen, eines Stadtschreibers, der sich die Redensart „nit viel besonders“ und eines Bauern, der sich den Spruch „wie es dann auch wahr ist“ angewöhnt hatten, die aber beide deshalb eine üble Abfuhr erhielten. Das zweite Beispiel hat Gr. aus dem *Wunderbarlichen Vogel-Nest* in den *TM* übernommen.

Ernster wird der Ton, sobald Gr. auf Flüche zu sprechen kommt, die sich gewisse Menschen oft angewöhnen. Hier lenkt die Schrift noch einmal kurz in die Sittenreinigungsbestrebungen ein, von denen bei der Auseinandersetzung mit den Welschern die Rede war. Aber selbst diese „erschrockliche und entsetzliche“ Gewohnheit vermag Gr.s launige Erzählstimmung nicht zu unterbrechen: mit einem Scherz im schwäbischen Dialekt streift er den Ernst wieder ab.

Eine letzte Gruppe „Sprachkünstler“, deren Fehler von Gr. unter die Lupe genommen werden, besteht aus Leuten, „die zwar nur ihre Mutter-Sprach können/ sich aber einbilden/ sie sey die schönste vnd beste unter allen Sprachen des gantzen Teutschlands.“ (TM VIII, 42). Bei der Auseinandersetzung mit der Frage des Verhältnisses der Dialekte zueinander betritt Gr. wieder den Problemkreis der Sprachgesellschaften. Harsdörffer z. B. äußert sich im Sinne Gr.s: „Der Vogel singt/ nachdem jhm der Schnabel gewachsen ist/ und vermeint ein ieder/ seine Mund- und Landsart sey die beste.“⁹⁰

Die Dialektfrage war durch die Erfindung der Buchdruckerkunst im Schriftverkehr besonders akut geworden, blieb aber auch im mündlichen Verkehr stets ein Streitpunkt. Es ist psychologisch verständlich, dass die anderen Mundarten mit ihren vielen fremden Wörtern und Redewendungen dem ungereisten, ungebildeten Mann aus dem Volke ein Gegenstand des Spottes waren. So entstanden parodistische Volkswitze, die den Schweizern z. B. nachsagten, ihre Bibel solle die Psalmenstelle „du salbest mein Haupt mit Öl“ mit „du schmierest min Grind mit Schmeer“ wiedergegeben haben, und einer niederdeutschen Bibelübersetzung hängte man die Worte an: „Und seine Jünger klabasterten ihm nach“.⁹¹ Gr. nennt als Foppereien gegen die Schweizer deren

90 *Poetischer Trichter* (wie Anm. 26), I, S. 37. Harsdörffer erkennt den Anspruch der Meißner auf das beste Deutsch nicht an.

91 Vgl. Friedrich Kluge, *Von Luther bis Lessing* (wie Anm. 72), S. 53.

„Kilcha gho und garind rühra/ weil es thonet/ als wann sie es noch mitten im Halß auff Hebræisch gebären müsten“, gegen die Schwaben, deren Dialekt zu jener Zeit den Spott besonders herausforderte, ihr „Aun Aun la mi gaun“ und gegen die Wetterauer ihr „Naut im Schank“. Aber, fährt Gr. sehr treffend fort, „da heist je ein Haaß den andern Langohr/ und die so andere vexiren/ bringen eben solche Waar zu Marckt; wie jene/ so sich leyden müssen“, bis die Fopperei schließlich in einer blutigen Prügelei endet. (TM VIII, 42).

Gr. steht mit seiner Anschauung den Ausgleichsversuchen der gemäßigten Sprachgesellschaften nahe, die bei Harsdörffer folgenden Ausdruck finden:

Welche ausrede und also nachgehends welche Schreibart die reinste und richtigste seye/ wollen wir nicht entscheiden/ sondern lassen es die Meisner und Schlesier ausfechten [...] ein jeder/ der mit Verstand nach seiner Mundart schreibt/ dolmetschet oder dichtet/ [kann] genugsamen Fleiß erweisen und gebührendes Lob erlangen.⁹²

Für mundartliche Eigenheiten hatte Gr. ein besonders gutes Ohr. Gern bediente er sich ihrer zur Würzung und Veranschaulichung seiner Erzählungen und brachte es in der Beherrschung der Dialekte und mundartlichen Eigenheiten zur Meisterschaft, wie z. B. die Erzählung vom österreichischen Wirt beweist (TM VIII, 43).

Wir sehen, der keineswegs in sich abgeschlossene und abgerundete „Erzählteil“ streift nur am Rande die zeitgenössischen Sprachreinigungsbestrebungen. Selten finden wir für die einzelnen in ihm behandelten Gegenstände im Schrifttum des Purismus ein Vorbild, denn dessen Kampf gilt in der Hauptsache den Gefahren, die der deutschen Sprache durch Vermischung mit fremden Wörtern drohen. Unter den Händen des vom Erzähltrieb hingerissenen

92 *Poetischer Trichter* (wie Anm. 26), III, S. 7-8.

Verfassers entsteht eine mehr oder weniger zusammenhängende Sammlung von Erzählungen und Exempeln. Für jede Torheit hat er das passende Beispiel bereit, das sein Opfer der Lächerlichkeit preisgibt. Die manchmal trockene Darstellung der theoretischen Rahmenkapitel ist einer anschaulichen, bilder- und beispielreichen Sprache gewichen. Häufig lässt sich ein verständnisvoller Humor gegenüber den Sprachsündern erkennen. Nur selten wird der Ton ernst, nämlich dann, wenn die Kritik der Redearten in den Kampf um Reinerhaltung der Sitten einmündet. Als besonders wirksames Stilmittel benutzt Gr. Dialekteinlagen zur Verlebendigung der Erzählungen.⁹³

Im Erzählteil hat der Fabulist den Didaktiker überwunden, und wie interessant für uns die Kenntnis der Einstellung Gr.s zu den Sprachproblemen ist, vom künstlerisch-dichterischen Standpunkt aus ist die erzählerische Mitte der erfreulichste Teil des *TM*.

VI. Kapitel: Grimmelshausens Stellung zur Sprachreform

Das V. Kapitel hat gezeigt, dass sich die altmodischen Sprachverderber in allen Schichten und Ständen fanden. Anders verhält es sich mit den reformeifrigen, gelehrten „Sprachverderbern“, die zwar genau das Gegenteil der Sprachverderber erstrebten, aber aufgrund ihrer radikalen und zum Teil extremen Reformen von Gr. gleichfalls als solche klassifiziert wurden. Da die sprachlichen Reinigungs- und orthographischen Erneuerungspläne der Reformer umfangreiche theoretische Vorbildung erforderten, beschränkte sich diese Kategorie Sprachverderber auf die gelehrten Kreise. Eine Aburteilung nach Bildungsgrad oder Ständen, wie Gr. sie in Cap.

93 Vgl. Jan Hendrik Scholte, *Einige sprachliche Erscheinungen in verschiedenen Ausgaben von Grimmelshausens *Simplicissimus* und *Courasche**. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 40 (1915), S. 268-303, hier S. 296: „Das talent Grimmelshausens für sprachliche beobachtung zeigt sich [...] in der fertigkeit, womit er personen in ihrer eigentümlichen sprache charakterisiert.“

VI bei der Auseinandersetzung mit den Welschern vornimmt, ist in diesem Fall also nicht möglich, sie kann aber nach den Sachgebieten der Sprachreform erfolgen. Die wichtigsten Bereiche sind der Purismus, mit dem er sich in Cap. V des *TM* beschäftigt, und die Orthographiereform, über die wir seine Meinung vor allem in Cap. IV ausgedrückt finden.

Aber nicht nur auf Reinigung der Sprache und Erneuerung der Orthographie war der Sinn der reformeifrigen Gelehrten des 17. Jahrhunderts gerichtet, sondern auch auf Vervollkommnung der Muttersprache. Dieses Wort „Vervollkommnung“ klingt neben den Wörtern „Reinigung“ und „Erneuerung“ in der puristischen Literatur immer wieder an. Unter Vervollkommnung aber verstand man eine Schulung der Ausdrucksfähigkeit und Schmiegsamkeit der noch ungelenten und holprigen deutschen Sprache am Vorbild fremder und weiterentwickelter Sprachen. So entstand, zum großen Teil unter diesem Gesichtspunkt, eine umfangreiche Übersetzertätigkeit, die meist von den gleichen Männern geleistet wurde, die auch die Orthographiereform und den Purismus trugen.

Gr. ging nicht an diesem Teilgebiet der Sprachreform vorüber, das neben dankenswerten Leistungen häufig auch Auswüchse zeigte, die eine breite Angriffsfläche für ironische und satirische Ausfälle boten. Hauptsächlich in Cap. I und II des *TM* beschäftigt sich Gr. mit den sprachkundigen Gelehrten, die aber auch in anderen Kapiteln immer wieder seinen Spott und Zorn erfahren und im *TM* den meistkritisierten Stand unter den Sprachverderbern darstellen. So wollen wir Gr.s Stellung zur Sprachreform unter den folgenden drei Hauptgesichtspunkten untersuchen, und zwar in der Reihenfolge von deren Behandlung im *TM*: 1) Gr.s Beurteilung der Sprachkundigkeit, 2) Gr.s Beurteilung der Orthographiereform, 3) Gr.s Beurteilung des Purismus.

1) Grimmelshausens Beurteilung der Sprachkundigkeit

Die Sprachreiniger des 17. Jahrhunderts waren sich des Wertes der deutschen Sprache bewusst geworden und hatten deren Ansehen

hergestellt. Aber noch war sie unausgereift und spröde, denn ihr fehlten Ausdrucksfähigkeit und Schmiegsamkeit, die Früchte einer literarischen Tradition. Die Notwendigkeit, an fremden, ausgebildeten Sprachen wie der lateinischen, griechischen, französischen und italienischen die deutsche zu schulen, war von den Sprachgesellschaften früh erkannt worden, ja die „Fruchtbringende Gesellschaft“ verpflichtete jedes ihrer dazu befähigten Mitglieder, entweder eigene Werke in deutscher Sprache oder deutsche Übersetzungen aus anderen Sprachen zu verfassen. So erzielte sie durch Übersetzungen ihre ersten Erfolge und brachte auf diesem Gebiete immer wieder beachtliche Leistungen hervor.

Nicht nur zur Ausbildung der deutschen Sprache dienten Sprachkenntnisse dem Gelehrten dieser Zeit; er wollte alle die vielen Wissens- und Geistes-schätze, die in fremden Sprachen gespeichert waren, dem deutschen Volke nutzbar machen. So trug Harsdörffer in seinen *Gesprächspielen* allen möglichen Wissensstoff in Form von Spielen, Anekdoten, Legenden, gelehrten Exkursen etc. aus den verschiedensten Schriftstellern und Sprachen zusammen. Dieser Zeit waren die Begriffe „Wissenschaftler“ und „Sprachkundiger“ fast synonym, weil der eine den anderen voraussetzte.

Gr. war sich der Vorteile der Sprachkundigkeit bewusst, denn ihm, dem „Einspracher“, kamen die allerorts aufsprossenden Übersetzungen bei seiner schriftstellerischen Arbeit zugute. Daher gibt er in Cap. I des *TM* seinen gelehrten Zeitgenossen zu, dass Sprachkenntnisse nicht nur nützlich, sondern höchst notwendig seien. Mit Garzonis Worten preist er die Unübertrefflichkeit des Menschen, der sich aufgrund seiner Sprache über die Tiere erhebe. Doch, sagt er wörtlich:

[...] umb wieviel höher ist dann der jenig zu halten und zu ehren/ der unterschiedlicher Sprachen kündig/ und damit beydes die unvernünfftige Thier und andere Menschen/ die nur ihre Mutter-Sprach reden können/ übertrifft? (*TM* I, 8)

Kaum abzusehen sei der von den Sprachkundigen in Künsten und

Wissenschaften erzielte Nutzen, und für Theologen, Juristen, Ärzte, Regenten, Diplomaten und Kaufleute sei die Beherrschung fremder Sprachen geradezu eine Notwendigkeit.

Aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Gr. nicht mit dem Herzen bei seinen Worten war. Gut die Hälfte des Kapitels hat er bei Garzoni – und ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Verarbeitungsweise – fast wörtlich entlehnt, als ob er nicht schnell genug zum zweiten Kapitel kommen könnte mit dem einschränkenden ‚Aber‘:

Ist aber ein irriger Wahn und grosser Fehler unserer Zeit/ wann man ungezweifelt darvor halten will/ es müsse ein jeder Teutscher Weltmann nothwendig Latein: Frantzösch: und Sclavonisch [...] reden und schreiben können/ soll man anders jenen vor klug und erfahren: diesen aber vor gelehrt genug halten; gleichsam als wann Gott Weißheit und Verstand/ ja alle Kunst und Wissenschaften nur in die fremde Sprachen verborgen/ und eines jeden Muttersprach/ oder vielmehr die jenige/ so nur ein Sprach reden/ allein lähr gelassen hätte. (TM II, 12)

Nachdem Gr. im I. Kapitel dem Nutzen der Sprachkundigkeit Rechnung getragen hat, glaubt er im II. Kapitel auch zur Kritik an den Fehlern und Mängeln der Sprachkundigen berechtigt zu sein. Gar nicht ungeschickt geht er dabei vor. Zu Anfang von Cap. II deutet er zunächst ganz vorsichtig an, dass jeder besonderen Gabe durch die allerweiseste Vorsehung etwas entgegengesetzt sei, das den Menschen in den Schranken der Demut zu verbleiben gemahnt. Bei der Veranschaulichung dieses Gedankens am Beispiel der Gefahren, die schönen Frauen, heiligen Menschen, tapferen Helden, großer Weisheit und unbesonnener Jugend drohen, kommt er zu der Schlussfolgerung:

Man sagt/ je gelehrter je verkehrter; und weiß noch nicht/ ob Demosthenes und Cicero mit ihrer Witz und Wolredenheit dem gemeinen Nutz mehr geschadet oder genutzt haben? (TM II, 12)

Im folgenden werden die Vorzüge der Sprachkundigen weiter eingeschränkt:

[...] dann es ist nicht jedem gegeben mit Zungen zu reden (und gleichwol haben wir keinen Mangel an erfahrenen/ weisen/ tapffern/ kunstreichen/ und allerhand geschickten Leuten! deren man gemeiniglich mehr als der Sprachkündigen findet). (TM II, 12-13)

Nichts als eine rhetorische Wendung bedeutet es, wenn Gr. plötzlich wieder zu besänftigen sucht:

Zwar ists eine gewisse Anzeigung einer vortrefflichen Gedächtnus/ wann ein Mensch viel Sprachen lernen und behalten kan/ und dahero zu schliessen/ ein solcher werde auch im übrigen keinen höltzern Kopff haben/ in welchem sich kein Hirn befindet (TM II, 13),

denn nun erst recht gießt er seinen Spott über die Sprachkundigen aus, indem er zur Offensive übergeht und den sprachkundigen Helden einer Anekdote zum Trottel erniedrigt, „dems ins Tach regnet“. Schließlic, meint er, „ist sich aber nicht drüber zu verwundern/ wenn einer drüber zum Narren wird/ der neben dem Teutschen auch vollkommen Lateinisch/ Hebræisch und Slavonisch lernen will.“ (TM II, 13).

Nachdem Gr.s übertreibender Beweisführung zufolge der Sprachkundige alle Aussichten hat, ein Narr zu werden, bedeutet der Hinweis, dass Sprachbeherrschung keineswegs selig mache, kaum mehr eine Steigerung, sondern nur noch eine gefällige Abrundung der Argumentation, die mit der Feststellung abschließt,

[...] daß sich bißhero noch kein verständiger Teutscher zu todt gegrämt/ vil weniger sich gar erhenckt/ umb willen er keine andere als seiner Mutter Sprach begreifen mögen; wirts auch fürterhin noch keiner thun/ weil er keine sonderbare grosse Ursach darzu hat. (TM II, 15)

Die Kritik der Sprachkundigen findet noch an mehreren Stellen des Traktates Ausdruck, so in Cap. III, 16, wo Gr. die Sittenverderbnis vieler Sprachkundigen bloßstellt, die wie „Calecutische Haanen mit hangenden Flügeln und ausgespreiten Schwänzten prangen“ oder Cap. III, 18, wo er den Orakelspruch zu Delphi als Trumpf ausspielt, der den „Aglaum Psophidium vor den allerglücklichsten Menschen seiner Zeit“ schätzte, obgleich er niemals eine andere als seine Muttersprache gelernt hatte. In Cap. XIII geißelt Gr. ein letztesmal den Missbrauch der Sprachkenntnisse am Beispiel des Stadtschreibers, dem er als Vorbild einen Richter gegenüberstellt, welcher sich mit seinen Sprachkenntnissen nicht brüstete und durch bescheidene Zurückhaltung größere Erfolge erzielte als jener.

Wie wenig ernst gemeint das den Sprachkundigen in Cap. I gespendete Lob ist, soll abschließend ein Satz aus dem III. Kapitel zeigen, wo Gr. in einer Lobeshymne auf die Leistungen des deutschen Volkes die rhetorische Frage stellt:

[...] was guts und nutzlichs doch immermehr jetziger Zeit die Außländer noch übrig hetten/ daß wir nit so wol als sie vorlängst besessen; was es wäre/ daß der Mühe noch lohne/ daß umb dessentwillen ein teutscher Sinn durch Lernung frembder Sprachen den Kopff zerbreche? (*TM* III, 20)

Mit diesen Worten wird das Lob der Sprachkundigen nicht nur eingeschränkt, sondern aufgehoben.

Gr.s Polemik gegen die Sprachkundigen ist nur zu einem Teil als Kritik an deren Fehlern und Ausschreitungen zu erklären, denn Punkt für Punkt verwirft er auch die ihnen anfangs noch zugestandenen Vorzüge und stellt schließlich den Nutzen der Sprachkenntnisse überhaupt in Frage. Im *TM* ist er den Leistungen der Sprachkundigen nicht gerecht geworden. Wir müssen in Gr.s Worten einen Akt der Selbstverteidigung des ehrgeizigen und vorwärtsstrebenden Schriftstellers sehen, der nicht nur mit Bedauern seine mangelhafte Bildung erkannte, sondern sie infolge

des Bildungshochmutes der Gelehrten auch schmerzlich zu spüren bekam, sei es durch deren selbstgerechten Ton im puristischen Schrifttum oder durch persönliche Erfahrungen, die ihm in der Offenburger Schreibstube, im Verkehr mit Dr. Kiefer oder anderen oberrheinischen Gelehrten sicherlich nicht erspart worden sind.

2) Grimmelshausens Beurteilung der Orthographiereform

Gr.s Kritik der Orthographiereform in Cap. IV richtet sich zum Teil gegen so charakteristische Reformvorschläge, dass es nicht viel Scharfsinn erfordert, den Blick auf Zesen und seine Anhänger zu lenken. Man nahm in der Forschung bisher an, Gr. habe einige Anregungen für seine Polemik durch die *Erznarren* Christian Weises empfangen, der im 11. Kapitel des genannten Werkes einen scharfen Angriff gegen die Reformbestrebungen Zesens richtet, in dessen Verlauf er unter anderem die beiden auch von Gr. zitierten Wortneubildungen „Tageleuchter“ und „lustwandeln“ und wesentliche Punkte der von Gr. gleichfalls verworfenen Orthographiereform Zesens bekämpft (vgl. Anhang N° 49).

Unter einem anderen Blickwinkel betrachtet Scholte Gr.s Stellung zur Orthographiereform in dem Aufsatz „Grimmelshausens Beziehungen zur Straßburger Tannengesellschaft“. In dem Bestreben, Beziehungen zwischen Gr. und der Straßburger Tannengesellschaft nachzuweisen, stellt er eine sehr merkwürdige Theorie auf, nämlich dass Gr., beeinflusst durch das 11. Kapitel der *Erznarren*, eine auf Zesen zutreffende Einkleidung seiner Polemik gewählt, die Straßburger Orthographiereformer aber im Auge gehabt habe. Diese Theorie ist so sonderbar, dass ich mir nicht versagen möchte, die wesentlichen Sätze im Wortlaut zu zitieren:

Bot Weises Schrift die Veranlassung für die literarische Einkleidung seiner Polemik, Inhalt und Ton wurden bestimmt durch Erfahrungen, die er mit Bezug auf Straßburg gemacht haben muß.

In einer Anmerkung hierzu heißt es:

Man mißversteht Grimmelshausen, wenn man die für ihn so bezeichnende Anrede, die „Ihr Herrn Landsleuthe“, „geliebte Herren Landsleuthe“, „Liebe Landsleuthe“ mit „Ihr elende Tropfen“ wirkungsvoll abwechselt, etwa auf den in Amsterdam ansässig gewordenen Zesen beziehen will.⁹⁴ Dieser ist allerdings Gegenstand von Weises parodierendem Brief, für Grimmelshausen aber, wenn er auch in seinem „Wunderbarlichen Vogelnest“ als Verfasser des „Keuschen Joseph“ wegen Prioritäts- und Autoritätsangelegenheiten bezüglich der „Assenat“ gegen Zesen zu Felde gezogen war, spielt er an dieser Stelle kaum eine Rolle. Dasselbe gilt für die Bestrebungen der „Fruchtbringenden Gesellschaft“. Letztere Beziehung fällt noch außerdem dadurch fort, daß er sie in deutlichem Gegensatz zu den „lieben Landsleuten“ erwähnt: „Warhafftig ihr dauret mich, wann ihr durch solche Thorheit und vergebliche Mühe hoffen wollet, bey der allerlobwürdigsten Fruchtbringenden Gesellschaft euern Banner anzubringen und euerer Teutschverderberey wegen an selbigem höchstrühmlichsten Ort einen Ehren-Platz zu finden.“⁹⁵

Diese Theorie Scholtes ist unbefriedigend, weil sie von der unhaltbaren Voraussetzung der Beziehungen Gr.s zur „Tannengesellschaft“ ausgeht (vgl. unten S. 103-106). Daher soll die vieldiskutierte Frage, auf wen Gr.s Kritik der Orthographiereform zielt, in aller Kürze nochmals aufgerollt werden.

Gr. wendet sich in Cap. IV des *TM* gegen die Verwerfung der

94 Der Geltungsbereich der Bezeichnung „Landsmann“ war im 17. Jahrhundert allgemein auf die engere Heimat beschränkt. Das würde also für Scholtes These sprechen. Dass Gr. die Bezeichnung „Landsmann“ bereits auf die ganze Gemeinschaft deutscher Zunge anwendet, geht aus der Anrede „mein lieber Teutscher Landsmann“ *TM* III, 21 hervor.

95 Jan Hendrik Scholte, *Grimmelshausens Beziehungen zur Straßburger Tannengesellschaft* (wie Anm. 69), S. 330 und die dortige Anm. 3.

Buchstaben bzw. Buchstabenkombinationen *C*, *Y*, *Qu* und *Ph* als undeutsch, er rügt die etymologische Schreibung des *e* als *ä* (*Kwäll*), die Bezeichnung der Vokallänge durch *aa* statt *ah* (*Kwaal*), durch *i* statt *ie* (*fil* statt *viel*), die Schreibung *d* für *tt* (*Fader* statt *Vatter*), *sl* für *schl* und *gt* für *cht* (*Slagt* statt *Schlacht*). (TM IV, 22).

Im Straßburg des 17. Jahrhunderts traten zwei Männer mit Bestrebungen einer Orthographiereform an die Öffentlichkeit: Jesaias Rompler von Löwenhalt und Johann Matthias Schneuber, die führenden Mitglieder der „Aufrichtigen Gesellschaft von der Tannen“.

Wie weit finden sich die von Gr. gerügten Neuerungen bei Schneuber? In seinen *Gedichten* steht als vokalisches Längenzeichen *aa* neben *a* und *ah*: *schaar*, *schar*, *Raht*; *i* neben *ie*: *vil*, *glid*, *zier*. *Ä* als Zeichen für das aus einem umgelauteten *a* hervorgegangene *e* ist häufig: *ädel*, *gewäsen*. Bei Fremdwörtern ist *ph* beseitigt und *c* vor dunklen Vokalen und Konsonanten: *Fönix*, *Profet*, *Nymfe*; *Klio*, *Kupido*; aber *Cyklopen*, *Sicilien*. Die übrigen Reformen kennt Schneuber nicht. Bei ihm finden sich Schreibungen wie *Vatterland*, *viel*, *schlagen*, *qual*, *quäll*, *Venus*, *Pylades*, *Cyklopen* u. s. f.⁹⁶

Diese Untersuchung der orthographischen Neuerungsbestrebungen Schneubers dürfte gezeigt haben, dass nicht er speziell von Gr. gemeint sein kann. Nicht viel anders liegen die Verhältnisse bei Rompler, der in der Vorrede zu seinen *Reimgedichten* (Bl. ☉☉☉ iiiij^r) sagt, er habe anfangs die Kühnheit besessen, auch sein

96 Die Untersuchung erstreckt sich lediglich auf den I. Teil der Gedichte Schneubers, der II. Teil war mir leider nicht zugänglich. Scholz berichtet, dass in dem bekannten Spottgedicht eines Härpflinger auf die Orthographie Schneubers, das dieser im II. Teil seiner *Gedichte* (1656) abgedruckt hat, *C*, *V*, *Ph* und *ä* genannt seien und dass an die Möglichkeit, dass die Christen bald ein *K* haben würden, gerührt werde: Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 91. Vgl. auch G. Voigt, *Die Dichter der Aufrichtigen Tannengesellschaft zu Straßburg*. Groß-Lichterfelde 1899 (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Groß-Lichterfelde, Ostern 1889, Progr. No. 135), S. 35.

„guttuncken/ von art etlicher Buchstaben/ sonderlich des c.k.w.u.v. und f. [...] anzudeiten“, er habe seine Reformorthographie aber bald wieder aufgegeben, weil sie bei Nachfolgern in eine „fast gefährliche krankheit“ ausgeartet sei. Wir treffen bei Rompler nur wenige Übereinstimmungen mit der von Gr. verurteilten Orthographie an wie *ä* als etymologisches Zeichen für *e*; die charakteristischen Merkmale fehlen beinahe ganz. Nach Straßburg weisen Gr.s Angriffe also nicht bzw. nicht speziell.⁹⁷ Als weitere Orthographiereformer kommen noch Fleming und Rist in Frage, von deren Reformen sich einige mit den bei Gr. verworfenen decken. Aber das hängt wohl damit zusammen, dass gewisse Reformen in der Luft lagen und sich die Bestrebungen der Neuerer teilweise überschneiden mussten.

Eine sachliche Prüfung der Angriffe Gr.s wird immer wieder auf Zesen stoßen, denn aus seiner Feder gingen die von Gr. verspotteten Wortneubildungen „Tageleuchter“ und „lustwandeln“ hervor und auf seine Orthographie passen haarscharf die Beispiele und Anspielungen Gr.s. Sehr eindrucksvoll weist Felix Scholz in seinem Aufsatz „Grimmelshausens Verhältnis zu den

97 Gr. erwähnt *TM X*, 51 diejenigen, die „Kwal für Qual/ Fader für Vatter/ Mieder für Mutter uff stoltz Straßburgisch/ und dergleichen schreiben wollen.“ Ob die Beziehung auf Straßburg nur für die Schreibung *Mieder* gilt oder ob auch für *Kwal* und *Fader*, ist nicht ganz klar, mir scheint aber das letzte der Fall zu sein. Wenn sich diese Kritik der Orthographiereform auch einwandfrei gegen die Straßburger Neuerer richtet, so dürfen aus diesem Beispiel keine falschen Schlüsse für das IV. Kapitel gezogen werden, wo nicht die Straßburger im Vordergrund stehen, sondern Zesen und Anhänger. Ob Gr. die Schreibungen *Kwal*, *Fader* und *Mieder* irrtümlich den Straßburger Orthographiereformern zuschreibt oder ob sie sich in noch unbekanntem oder verloren gegangenen Quellen befinden, ist schwer zu entscheiden; in den mir bekannten Werken Romplers und Schneubers konnte ich sie nicht nachweisen. Es liegt durchaus im Bereich des Möglichen, dass irgendein Straßburger Gelehrter sich dieser Schreibungen bediente, der heute weniger bekannt ist – es muss ja nicht immer nur an die Tannengesellschaftler gedacht werden!

Sprachgesellschaften und sein Teutscher Michel“⁹⁸ nach, dass Zesen sich wirklich gegen die fünf bereits genannten Buchstaben und Buchstabenkombinationen (*C*, *Y*, *V*, *Qu* und *Ph*) wendet, dass er meist *ä* für *e* setzt, dass er häufig Vokallänge durch Vokaldoppelung bezeichnet und sich gegen das *e* als Längenzeichen bei *i* wendet.

Im *Rosen-mând* befürwortet Zesen aus etymologischen Gründen die Schreibung *ght* statt *cht*; da es *tragen* heißt, müsste man auch die *Tragt* sagen und schreiben.⁹⁹ Zwar die Schreibung *sl* habe ich nicht finden können, wohl aber schlägt er *shl* vor; wie er dies ausgesprochen haben will, ist nicht zu ersehen. Dass er keine Bedenken trägt, *Christus* mit *K* zu schreiben, zeigt sich in der Widmung des genannten Buches an *Kristine* und in einem in Habichhorsts *Wohlgegründete Bedenkschrift* angeführten *Kristentuhm*.¹⁰⁰ Auch die übrigen antiken Eigennamen schreibt Zesen überall auf seine „deutsche“ Weise. Bleibt einzig *Fader* übrig, das ich nicht belegen konnte, aber dass es als niederdeutsche bzw. niederländische Lautung eher ihm als Schneuber zugeschrieben werden kann, ist klar.¹⁰¹

98 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 90-91. Ich übernehme die Ergebnisse von Scholz, die nachzuprüfen ich nur teilweise in der Lage war.

99 *Filip Zesens Rosen-mând: das ist in ein und dreissig gesprächen Eröffnete Wunderschacht zum unerschätzlichen Steine der Weisen [...] Zu Hamburg/ bei Georg Papen/ im 1651 Jahre*, S. 83-84.

100 Andreas Daniel Habichhorst, *Wohlgegründete Bedenkschrift über die Zesische Sonderbahre Ahrt Hochdeutsch zu Schreiben und zu Reden [...] Hamburg [...] 1678*, S. 32; dort auch *kristlich* (S. 11) sowie der Vorname *Kristian* (S. 14). In Zesens *Adriatischer Rosemund (Ritterholds von Blauen Adriatische Rosemund. Amsteltam/ bei Ludwigh Elzevihrn. 1645.)* findet sich auf Bl. 6^v (*[6]^v) die Schreibung *Kristen* für ‚Christen‘.

101 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 90. Bei Schneuber findet sich die Schreibung *Vatterland*.

Scholz bemerkt anschließend sehr treffend, dass auf Zesen der Anruf der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ (TM IV, 22; zit. oben auf S. 85) passe, da sie ihn ja tatsächlich auf ihre Art „mit Ruthen gestäupt“ habe.¹⁰²

Scholte gibt in seinem Aufsatz „Grimmelshausens Beziehungen zur Straßburger Tannengesellschaft“ (1936) keinen Hinweis, ob er die zwölf Jahre früher erschienene Arbeit von Scholz gekannt hat, was wir bei ihm als Grimmelshausenspezialisten aber wohl voraussetzen dürfen. Da er unverändert an der Theorie festhält, die er bereits 1915 in seinem Aufsatz „Einige sprachliche Erscheinungen in verschiedenen Ausgaben von Grimmelshausens *Simplicissimus* und *Courasche*“ vertreten hat, nämlich dass Gr.s Kritik der Orthographiereform sich gegen die „Straßburger Tannengesellschaft“ richte, negiert er die Ergebnisse von Scholz, die viel exakter begründet sind und seine Theorie ad absurdum führen.

Ich möchte der Schlussfolgerung von Scholz, dass sich Gr.s Polemik gegen Zesen richte, eine andere Nuance geben, wodurch wir uns auch der Theorie Scholtes ein wenig nähern. M. E. zielt Gr.s Kritik der Orthographiereform nicht auf Zesen allein, sondern auf jede unliebsame Neuerung überhaupt, weil er sich von seiner gewohnten Schreibweise nicht trennen will. Er versucht, die Orthographiereformer in ihrer Gesamtheit zu treffen, indem er hauptsächlich ihren bekanntesten und extremsten Vertreter – Zesen – aufs Korn nimmt, der gewissermaßen die verschiedenen Bestrebungen in sich verkörpert. Daher fällt Gr. häufig in die Pluralform, selbst dann, wenn er speziell zesensche Reformen bekämpft. Es kann aber auch wie in Cap. X der Fall eintreten, dass er von seinem Hauptgegner ablässt und sich gegen einige der harmloseren Neuerer richtet, die „Mieder für Mutter uff stoltz Straßburgisch“ (TM X, 51) schreiben wollen.

102 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 91.

Im gleichen Zusammenhang erwähnt Gr., allerdings ohne persönliche Stellungnahme, einige die lateinische Rechtschreibung betreffende Streitigkeiten etlicher „Schulfüchs, welche [...] vor euch wegen etlicher Buchstaben mit ihres gleichen gestritten“ (TM IV, 23). Dieser Passus kann hier unberücksichtigt bleiben, da er keine deutschen Sprachprobleme betrifft. Auch kann mit Fug angenommen werden, dass Gr. kein Verständnis für diese Frage besaß, sondern sie nur, als ungefähr in diesen Zusammenhang passend, zur Dokumentation seiner Kenntnisse aus Garzonis *Allgemeinem Schauwplatz* abschrieb (vgl. Anhang N° 17).

Die Rechtschreibung wies zu Anfang des 17. Jahrhunderts vielerlei Mängel auf. Sie war inkonsequent schon seit den ersten schriftlichen Zeugnissen in deutscher Sprache, da die deutschen Laute durch Zeichen des lateinischen, also eines fremden Lautsystems wiedergegeben wurden. Später hatte die Schreibung mit der Sprachentwicklung nicht Schritt gehalten und war weitgehend historisch erstarrt. Auch war die Entwicklung in den einzelnen deutschen Landschaften nicht einheitlich vor sich gegangen, so dass die Rechtschreibung geographisch große Unterschiede zeigte, und selbst innerhalb der sprachlich geschlossenen Landschaften war sie durch die Willkür der Schreiber und Drucker uneinheitlich.

Die Notwendigkeit von Reformen zur Vereinfachung und Vereinheitlichung der deutschen Orthographie war offensichtlich und infolge der ständig wachsenden Zahl deutschsprachiger Drucke äußerst dringend geworden. Die zahlreichen Reformversuche, die der Reformbedürftigkeit der deutschen Rechtschreibung Rechnung trugen, arteten jedoch nur zu oft in ein regelrechtes Gelehrtengezänk aus. Die einen wünschten phonetische Schreibung, andere historische, wieder andere wollten phonetische und historische Schreibung verbinden. Über die Orthographie der Fremdwörter war schon gar keine Einigung zu erzielen. Jeder Gelehrte glaubte es sich schuldig zu sein, einen eigenen Reformvorschlag zu machen und sämtliche entgegenstehende Meinungen für Ketzerei zu erklären.

Trotzdem: In einigen wichtigen Punkten wie z. B. der Ausscheidung stumm gewordener bzw. verdoppelter Konsonanten (*umb, Ambt, vnnd, -schafft* etc.), der Unterscheidung von *u, v* und *w*; *i* und *j* (etwa *vnd / und, uuer / wer, jhm / ihm*) u. a. war man sich im allgemeinen einig. Der Fortschritt der Orthographie ist beim Vergleich von Drucken aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Drucken aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts deutlich zu erkennen. Wenn die vielen Auswüchse der an sich gut gemeinten Reformversuche auch äußerst bedauerlich sind, so zeigten die meisten Reformer doch eine tiefere Einsicht in sprachliche Probleme als die sich einer Orthographiereform widersetzenden routinierten Schreiber, denen das Verständnis fehlte oder die zum Umlernen zu träge waren. Auch war die Ablehnung übertriebener Reformversuche unter den Gelehrten des 17. Jahrhunderts weit verbreitet; Gueinz, Schottel, Harsdörffer und Stieler z. B. zählen zu denjenigen, die sich einer gemäßigten Reform anschlossen.¹⁰³

Gr., der nicht durch die grobe und rauhe Schale der Reformversuche den guten Kern zu sehen vermochte, der sich, vielleicht aus Bequemlichkeit, auch gar keine Mühe dazu gab, gehört der Gruppe der routinierten Schreiber an. Scholte charakterisiert seine Haltung treffend mit folgenden Worten:

Im Punkte der Orthographie war Grimmelshausen, der begabte Volksschriftsteller, dilettantisch konservativ. Stark

103 Vgl. z. B. Christian Gueinz, *Die Deutsche Rechtschreibung. Aufsonderbares gut befinden Durch Christianum Gueintz [...] Hall in Sachsen, In Verlegung Christoph. Milii. Gedruckt bey Matthæus Henckeln. Im Jahr 1666*, S. 9-11; Georg Philipp Harsdörffer, *FRAUENZIMMER GESPRECHSPIELE/ so bei Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften/ mit nutzlicher Ergetzlichkeit/ beliebt und geübet werden mögen [...] Durch Einen Mitgenossen der Hochlöblichen FRUCHTBRINGENDEN GESELLSC[H]AFT. Nürnberg/ Gedruckt und verlegt bey Wolffgang Endtern. Im Jahre 1644*, I [angebunden]: *Schutzschrift/ für die Teutsche Spracharbeit/ und Derselben Bflissene: zu Einer Zugabel den Gesprächspielen angefüget. durch den SPIELENDEN*, S. 28-31; *Frauenzimmer Gesprächspiele III*, S. 312-323; *Frauenzimmer Gesprächspiele V*, „Schlußerinnerung“; Caspar Stieler, *Teutsche Sekretariat-Kunst* (wie Anm. 89), I. Bd., II. Teil, S. 14-18.

akustisch veranlagt [...] war ihm das Schriftbild, wie er sich in der Offenburger Regimentskanzlei damit vertraut gemacht hatte und wie es ihm die Bücher seiner Bibliothek im Druck vorführten, zur lieben Gewohnheit geworden, in der er sich nicht stören lassen wollte.¹⁰⁴

Gr.s Argumente gegen die Reformer scheinen oft an den Haaren herbeigezogen zu sein. Zunächst versucht er die Orthographisten mit Hohn zu treffen, die „so närrische Ding/ so lächerliche Fratzen/ so lahme Zotten/ so elende Mißgeburten auff die Bahn“ bringen (TM IV, 21), dass die Nachkommen schließen müssen, „entweder der Schreiber sey ein Weib oder A-B-C-Schütz: wo nit gar ein Narr: oder der unschuldige Setzer und Corrector in der Druckerey wären hinlässige Hudler und ungelehrte Tropffen gewesen.“ (TM IV, 22). Aber dann bringt er auch Gründe herbei, jedoch von solcher Art, dass man mit einer Wendung Schills sagen möchte: „Wie mag man mit solchen Bossen auffgezogen kommen?“ Die Kabbala, die Kirchenväter und mittelalterliche zahlenmystische Spekulationen werden bemüht, um zu beweisen, dass die Buchstaben gleichzeitig Ziffern bedeuten, die in den Wörtern bestimmte Summen mit einem geheimnisvollen Sinn ergeben, der durch jede orthographische Änderung zerstört werde. So enthalte laut Geh. Offenb. Joh. 13 der Name des Antichrists die Zahl 666. Den Orthographiereformern schleudert Gr. im Hinblick darauf die Anklage entgegen:

[...] ihr werdet [...] verursachen/ daß man ins künfftig an der Namens-Zahl die abscheuliche Bestia, darvor uns die H. Schrift so treulich warnet/ nit erkennen: noch die vorgesagt 666. wird finden können. (TM IV, 27)

Gr. klassifiziert sie als Ketzer. Unterschiedliche Häretiker, so argumentiert er, hätten sich zwar an der Person unseres Heilands vergriffen,

104 Jan Hendrik Scholte, *Grimmelshausens Beziehungen zur Straßburger Tannengesellschaft* (wie Anm. 69), S. 330.

[...] warunter sich aber gleichwol bißhero noch keiner gefunden/ der sich so kecklich unterstanden/ auch seinen allerheiligsten Namen mit Verzwack- und Verwechslung einiger Buchstaben anzufechten und zu verunehren/ wie ihr thut/ wann ihr nemblich das C mit dem K vertauscht/ und das H gar hinwerfft! (*TM IV*, 24)

Es verlohnt nicht, auf die Ungereimtheiten in den kabbalistischen Spekulationen einzugehen. Sie wirken in diesem Zusammenhang sehr deplaziert, lassen sich auch nicht einfach von der hebräischen, lateinischen oder griechischen Sprache auf die deutsche übertragen.¹⁰⁵ Die umständliche gelehrte Argumentation nimmt einen so breiten Raum ein, dass sie den Rahmen der Fragestellung sprengt und fast zum Selbstzweck wird.

Das Kapitel gegen die Orthographiereformer, sachlich und künstlerisch wohl das schwächste des *TM*, zeigt uns den Verfasser nicht von seiner besten Seite. Es lässt sich viel gegen die großenteils doch geistreichen Schrullen Zesens einwenden. Was Gr. aber

105 Scholte schreibt (*Der Simplicissimus und sein Dichter* [wie Anm. 12], S. 37): Gr.s „Zahlenmystik, sein Interesse für das Wort, für Wortdeutung und Wortveränderung, für Buchstabenversetzung war kein leeres Spiel. Dafür hatte er zuviel aus der Kabbala gelernt. Das vierte Kapitel des ‚Teutschen Michel‘, dessen gelehrte Beispiele ausnahmslos Garzonis ‚Piazza Universale‘ entnommen sind, ist in dieser Hinsicht ein Stück Lebensbekenntnis.“ Ich möchte Scholte unbedingt zustimmen, denn die der Zahlen-symbolik entnommenen Argumente gegen die Orthographiereformer als Ironie zu deuten, wie der aufgeklärte Leser leicht geneigt ist, hieße den tiefen Ernst dieses Abschnittes in Cap. IV übersehen. Gerade die Überzeugung von der Bedeutsamkeit dieser kabbalistischen zahlensymbolischen Argumente ließ Gr. das Gefühl für ihre Beweiskraft in diesem Zusammenhang und für die Kompositionsgesetze des *TM* verlieren. Wir müssen uns stets vergegenwärtigen, welche Bedeutung die Zahlenmystik noch im 17. Jahrhundert hatte, wenn sie auch schon von einigen Denkern in Frage gestellt wurde. Sie klingt in Garzonis *Allgemeinem Schauwplatz* gleichermaßen an wie in Harsdörffers *Frauenzimmer Gesprächspielen* oder in Stielers *Teutscher Sekretariat-Kunst* (wie Anm. 89), wo im I. Band, II. Teil, S. 424 die Bedeutung der Zahl 666 erwähnt wird.

vorbringt, liegt in jeder Hinsicht an der Oberfläche. Zesen mit allen seinen Fehlern steht durch den sittlichen Ernst, mit dem er seine Reformen anfasst, durch das mühsame und oft heiße Ringen um orthographische und bildnerische Neuerungen weit über den kleinlichen Angriffen Gr.s. Wie nötig auch Gr. einer reformierten Orthographie bedurft hätte, beweist ein Blick in die verworrene Rechtschreibung seiner eigenen Werke.

3) Grimmelshausens Beurteilung des Purismus

Wichtiger als die Orthographiereform, ja zentral ist eine andere Sprachreform des 17. Jahrhunderts: der Purismus. Aus der Einsicht, dass mit der Verwerfung der Fremdwörter nur der erste Schritt zur Hebung der deutschen Sprache getan ist, unternimmt er den systematischen Versuch, ihrer Ersetzung durch deutsche Ausdrücke, sei es durch bereits vorhandene Wörter, durch Wortzusammensetzungen, durch Umschreibungen oder gar durch Wortneubildungen. Vorzügliches ist auf diesem Gebiete geleistet worden, besonders durch Übersetzungen von Fachwörtern, die heute noch in aller Munde sind. Gelegentliche Übertreibungen dieser Bestrebungen dürfen uns bei der Begeisterung, die viele jener Männer für die deutsche Sprache erfüllte, nicht wundern. Um so anerkennenswerter ist es, dass die maßgeblichen Puristen die Grenze des Erlaubten kannten und nur unwesentlich verletzten, ja dass sie sogleich den Kampf auch gegen Überspitzungen der Bewegung aus den eigenen Reihen aufnahmen, die der Sache oft größeren Schaden zufügten als die „Welscher“. Ihr Kampf galt nur den Fremdwörtern, die sich ohne Vergewaltigung der Sprache durch deutsche Ausdrücke ersetzen ließen; den übrigen Fremdwörtern und den Lehnwörtern sollte „Bürgerrecht“ gewährt werden. Der gemäßigte Purismus fand bei Harsdörffer seinen klassischen Ausdruck in der Begrenzung der mit „Bürgerrecht“ auszustattenden Wörter:

I. Das selbe in unserer Sprach ermanglen/ oder ohn Umschreibung nicht füglich auszureden seyn.

II. Daß solche Wort bereit bey jederman bekand/ und auch von denen/ welche anderer Sprachen nicht kundig/ verstanden werden.

III. Daß selbe sich Burgerlich halten/ ich will sagen/ Teutsch geschrieben/ und Teutsch geendet werden.¹⁰⁶

Hyperpuristen wie Zesen waren mit einer derartig gemäßigten Formulierung natürlich nicht einverstanden und sagten auch den Lehnwörtern den Kampf an, ja sie versuchten mit teilweise phantastischen Neubildungen selbst deutsche Wörter zu ersetzen, die sie irrtümlich für fremden Ursprungs hielten. Zesen erntete denn auch nicht allein den Spott und die Verleumdungen der Gegner des Purismus, sondern erfuhr auch die Ablehnung der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ und mit ihr die aller gemäßigten Sprachreiner. Die Zeitliteratur ist voller Angriffe gegen seine Reformversuche, vor allem gegen seine Fremdwortverdeutschungen. Köstlich ist z. B. die Parodie auf Zesens Reformbestrebungen in Rachels 8. Satire:

Die Obstinn trug zu Tisch in einer vollen Schüssel,
Die Freye saß und spiel[t] mit einem Liebes-Schlüssel,
Der kleine Liebritz sang ein Tichtling auff den Schmauß,
Der trunckne Heldreich schlug die Tagleuchtern aus.¹⁰⁷

Die Argumente, die Gr. in Cap. V des *TM* gegen die Wortneubildner vorbringt, verdankt er größtenteils den gemäßigten

106 Georg Philipp Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele* (wie Anm. 103), II, S. 178-179.

107 Joachim Rachel, *JOACHIMI RACHELII, LONDINENSIS. Zehn Neu verbesserte Teutsche Satyrische Gedichte [...] Zum vierten mahl auffgelegt/ und vor die Liebhaber der edlen Poesie Gedruckt zu Freyburg im Hopfen-Sack* [o.J.], S. 99. Vgl. auch Stieler, *Teutscher Sekretariat-Kunst* (wie Anm. 89), Bd. I, Teil II, S. 239: „Als wenn Dionysius, der Tyrann/ eine Jungfrau/ eine Männerwärterin: Alexarchus den Hahn/ den Frühsänger: Und jener das Fenster einen Tagleuchter nennet.“

Puristen.¹⁰⁸ Sein Kampfeifer entzündet sich wieder an den Schrullen Zesens, und zwar an den bereits erwähnten Wortneubildungen „Tageleuchter“ und „lustwandeln“. Von Anfang an, führt er aus, haben unsere Vorfahren unsere deutsche Sprache geredet und den Wörtern *Fenster* und *Pforte* das Bürgerrecht freiwillig geschenkt, „als sie aufhöreten in Hütten zuwohnen/ darinnen weder Fenster/ Thüren noch Pforten niemahls gesehen worden.“ (TM V, 28). Doch womit wird nach Gr.s Meinung die Verleihung des Bürgerrechts gerechtfertigt? Er hat sogleich einige Argumente, und diesmal bessere, zur Hand. Eine moderne Sprache bedürfe zur Bewältigung der ihr gestellten Aufgaben eines reichhaltigen Synonymenschatzes, denn „wie wolte sich dann ein Name allein schicken?“ Und: „Wo wolte man genugsame Gevatterleut nehmen“ für all die fremden Namen, die mit ausländischen Bäumen, Wurzeln, Früchten und Kräutern nach Deutschland gekommen seien? Teilweise sei es auch praktisch nicht möglich, einen fremden Namen zu übersetzen:

Assa foedita nennen wir wegen seines bösen Geruchs Teuffelsdreck; was gebührt aber hingegen dem Assa dulcis vor ein teutscher neuer Name wegen seiner Lieblichkeit? vielleicht Engelsdreck? Ey pfuy/ das wär ja so närrisch und gottloß geredet/ als unflätig und schändlich es lautet. (TM V, 29)

Neben diesen Schwierigkeiten schließe die Übersetzung der eingebürgerten Fremdwörter aber auch Gefahren in sich ein. Z. B. in den Apotheken werde sie „eine neue Babylonische Verwirrung“

108 Bereits 1667 wendet sich Gr. gegen die Fremdwortverdeutschungen im *Satyrischen Pilgram* II, 1, S. 11-12; Grimmelshausen, *Satyrischer Pilgram* (wie Anm. 1), S. 93: „So giebt's auch etliche/ und zwar nicht wenig/ die sich als Sprachhelden unterstehen/ gantz Nagelneue Wörter uff die Bahn zu bringen/ deren sie sich nicht allein in ihren Schrifften gebrauchen/ sonder auch in ihren täglichen Reden vernemmen lassen; und ob sie zwar deßwegen oft so kahl damit bestehen/ daß sie auch die Wald-bauern verlachen und corrigiren, so vermeinen sie iedoch/ das Vaterland sey ihnen umb solcher ihrer närrischen Witz halber hoch verbunden.“

verursachen, und bevor der Apotheker

[...] Jujuba, Opopanacum, Scabiosa, Rhapontica, und noch wol 77. dergleichen Namen vergisst und teutsch darvor lernet/ könnten wol 1700. Krancke schlaffen gehen und verwahrloset werden. (TM V, 30)

Auch, meint Gr. mit einem deutlichen Stich gegen die Apotheker, könne er nicht glauben,

[...] daß dieselbe gute Herrn eine solche reformation zugeben würden/ weilen ihnen dran gelegen/ daß diejenige Maulaffen/ so ihrer Wahr bedörfftig/ einen stärckern Glauben dran haben/ wann sie mit Arabischen und sonst frembden Namen genennet werden/ wie die herrliche Zedel an ihren Büchsen/ Gläsern und Schachteln ausweisen/ ob sie gleich in unserm teutschen Erdboden: vielleicht zu nächst vorm Thor oder gar in der Statt hinter der Maur gewachsen. (TM V, 30)

Interessant ist die Besorgnis Gr.s um die durch Einführung deutscher Bezeichnungen in den Apotheken entstehende Verwirrung und um die daraus erwachsenden Gefahren. Im allgemeinen nämlich pflegte man dieses Argument genau im entgegengesetzten Sinne zu gebrauchen, dass aus dem Gebrauch fremder Wörter für Arzneien Verwechslungen und damit Gefährdung der Kranken entspringen könnten, wie der *Sprach-Verderber* z. T. umständlich ausführt.

Eine untergeordnete Rolle im Purismus spielte die Auffrischung ausgestorbener, in der Ausdrucksweise des 17. Jahrhunderts: „verlegener“ Wörter. Nur wenige Sprachreiniger geben sich mit solchen Wörtern ab, in der Hauptsache Rompler und Harsdörffer. Rompler versucht *Wat* für *Gewand*, *Bar* für *Sohn*, *Wigand* und *Räcke* für *Riese* wiedereinzuführen,¹⁰⁹ und Harsdörffer meint: „Warüm

109 Jesaias Rompler von Löwenhalt, *Des Jesaias Romplers von Löwenhalt erstes gebüsch seiner Reim-getichte. Getruckt zu Strasburg/ bej Joh. Phil. Müllben/ in*

solt ich nicht sagen können Hürten/ luppen/ göchelen/ emsigen/ für stossen/ verzaubern/ Narrenthand treiben/ geschwind und fleissig etwas verrichten/ und viel anders.“¹¹⁰ Doch auch diese Bemühungen, welche mehr die deutsche Sprache zu bereichern als Ersatz für fremde Wörter zu schaffen suchten, fanden Gegner in den Reihen des Purismus,¹¹¹ und Harsdörffer hatte wegen dieser Reformen einen erbitterten Streit mit Gueinz auszufechten. Gr. geht auf diese Bestrebungen nicht näher ein, sondern tut sie kurz ab:

Was aber auß ihnen so ungeraimbte Quackeley vorbringt/ in dem sie [...] die alte verlegene vor 1000. Jahren abgange Wörter mit Gewalt wider einführen [...] dieselbe naßweise Stümpler mögen [...] lobwürdige Teutsche zu den klugen Chinesern verweisen. (TM X, 51)

Eine Gefährdung der deutschen Sprache durch diese Neuerungen scheint Gr. nicht so sehr befürchtet zu haben wie durch Orthographiereform und Purismus.

Wenn Gr. in seiner Argumentation gegen den Hyperpurismus auch auf dem Boden des Purismus steht, so wäre es doch falsch zu sagen, er setze die Bestrebungen des Purismus fort, denn dessen Kampf gegen Übertreibungen der Reformen aus eigenen Reihen war nur ein Nebenschauplatz des Kampfes um Sprachreinheit. Das eigentliche Ziel des Purismus aber war die Abschaffung der unnö-

dem 1647. ten jar, „Vorrede“, Bl. ○○○○ iijf.

110 Georg Philipp Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele I: Schutzschrift* (wie Anm. 103), S. 27.

111 Vgl. z. B. C. Stieler, *Teutscher Sekretariat-Kunst* (wie Anm. 89), der im unmittelbaren Anschluss an den Text, der oben in Anm. 106 zitiert ist, fortfährt: „oder wenn gar alte Worte/ so nicht mehr im Gebrauch/ nur damit man sich sehen lassen/ und vor andern etwas seyn möge/ aus dem alten Eysen hervor gelanget werden. Als die weidlichste Meid von der Werlt/ vor die ansehnlichste Jungfer der Welt. Das magtum Losesan [soll wohl heißen: Magtum lobesam], an statt die löbliche Jungferschaft [...]“. Ähnliche Gedanken finden sich S. 267-268.

tigen Fremdwörter und deren Ersetzung durch gleichwertige deutsche Ausdrücke. Gr. jedoch dachte gar nicht daran, eingebürgerte Fremdwörter, auch wenn sie sich bequem durch deutsche Ausdrücke ersetzen ließen, abzuschaffen. Ihm ging es nur darum, das Eindringen weiterer Fremdwörter zu verhindern. Auch finden wir nirgends seine Zustimmung zu den Wortneubildungen anderer; sie waren für ihn, wie die Reformorthographie, ein „Narrenkram“.

Nur einmal wird im Konjunktiv diese Möglichkeit in Erwägung gezogen, aber nicht etwa, um wenigstens eine bedingte Zustimmung zu erteilen, sondern um den Gelehrten am Zeug zu flicken, denen er die Fähigkeit zu vernünftigen Wortneubildungen abspricht:

Aber es ist meines Darvorhaltens viel an den Tauffpaten gelegen/ und solte ich Gevatterleuthe gewinnen/ so wolte ich wahrhaftig keine Sprachhelden: sonder nur einfältige Bauren nehmen/ einem und andern frembden Ding neue teutsche Namen zu schöpffen; dann solte man euch (da GOTT vor sey) gewähren und also fortfahren lassen [...] so würdet ihr in kurtzer Zeit einen solchen ungeheuren [...] labyrinthum aus der tapffern Teutschen Helden-Sprach machen und aufferbauen/ daß sich niemand mehr hinein finden oder heraus wickeln [...] könnte. (TM V, 31)

Wieder einmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es Gr. weniger um die Sache zu tun ist, als dass er sich instinktiv gegen jede sprachliche Neuerung wehrt, „maßen ihm [dem Autor des *Galgen-Männlins*] derjenige stylus wie er in den Teutschen Fürstlichen und andern vornehmen Cantzleyen üblich/ am allerbesten beliebt/ er auch einen solchen zum Gebrauch zu haben wünschet.“¹¹²

112 Grimmelshausen, *Simplicissimi Galgen-Männlin*. In: Grimmelshausen. Kleinere Schriften. Herausgegeben von Rolf Tarot. Tübingen 1973 (Grimmelshausen. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Unter Mitarbeit von Wolfgang Bender und Franz Günter Sieveke herausgegeben von Rolf

VII. Kapitel: Grimmelshausen und die Sprachgesellschaften

Gr.s hat nie einer Sprachgesellschaft angehört, wie wir aufgrund unserer Kenntnis der Mitgliederlisten der meisten Sprachgesellschaften, der äußeren Lebensumstände Gr.s und der zeitgenössischen Literatur mit ziemlicher Sicherheit sagen können. Infolge seines geringen Bildungsgrades wird er auch wohl kaum mit der Ehre einer Mitgliedschaft gerechnet haben. Aber welche Gefühle brachte der Volksschriftsteller diesen exklusiven, hochgelehrten Gesellschaften entgegen?

J. H. Scholte hat sich an unterschiedlichen Orten über diese Frage ausgesprochen und mit seiner Ansicht in der Grimmelshausenforschung weithin meinungsbildend gewirkt. „Wenn Grimmelshausen an Sprachgesellschaften denkt, kommt ihm leicht der Vergleich mit einem Esel in den Sinn. Das gilt sogar für die angesehenere, nach italienischem Vorbild gegründete Fruchtbringende Gesellschaft“, urteilt Scholte¹¹³ und zitiert Gr.s spöttische Bemerkung aus dem *Ewig-währenden Calender*:

Er [Simplicissimus] sahe bey den Schweitzern unterschiedliche Esell und Maulthier mit Citronen/ Lemonen/ Pommerantzen und sonst allerhand Wahren auß Italia über daß Gebürg kommen; da sagte er zum Hertzbruder/ schawet umb Gotteswillen/ diß ist der Italianer fruchtbringende Gesellschaftt.¹¹⁴

„Das Wortspiel und mehr noch die Einkleidung“, nimmt Scholte an anderer Stelle den Gedanken auf, „ist messerscharf: man spürt die gegnerische Stellung. Er war ein geharnischter Gegner des

Tarot), S. XX-XXIII (Einleitung), S. 73-109 (Text), hier S. 75.

113 Jan Hendrik Scholte, *Der Simplicissimus und sein Dichter* (wie Anm. 12), S. 36.

114 *Ewig-währender Calender* (wie Anm. 20), 3. Materia, S. 176-178; bei Borchardt (*Grimmelshausens Werke in vier Teilen* [1921]): Bd. IV, S. 105.

Gesellschaftwesens und aller derjenigen, die sich um die Ehre der Mitgliedschaft bemühten.“¹¹⁵ Scholte ist stets geneigt, eine feindliche Haltung Gr.s gegenüber den Sprachgesellschaften zu betonen. Er steht mit seiner Ansicht nicht allein in der Grimmelshausenforschung, denn H. Schultz glaubte lange vor ihm, Gr. unter den Gegnern der Sprachgesellschaften aufführen zu können, weil er sich in Cap. IV und V des *TM* u. a. gegen Sprachketter (gemeint sind die Wortneubildner) ausgesprochen habe.¹¹⁶

Doch mir scheint, dass die wenigen Äußerungen Gr.s über die Sprachgesellschaften ein solches Urteil nicht rechtfertigen. Sicherlich waren die gelehrten Gesellschaften ihm nicht allzu sympathisch, auch forderten manche ihrer Reformen seinen Spott heraus, aber andererseits stand er, wie diese Arbeit deutlich zu machen versucht hat, im Kampf gegen die alamodische Welscherei zum Teil auf ihrem Boden und war ihren Ideen weithin verpflichtet. Seine Angriffe gegen die Sprachkundigen, die Orthographisten und Puristen richteten sich stets gegen die Neuerer persönlich und nicht gegen die Sprachgesellschaften. Diese und vornehmlich die „Fruchtbringende Gesellschaft“ scheinen Gr. trotz seines gelegentlichen Spottes einen realen Machtfaktor bedeutet zu haben. Er beugte sich zwar keineswegs immer ihrer Autorität, aber er respektierte sie. Das kommt im Zusammenhang mit der Erörterung der Orthographiereform in einer gegen Zesen und Anhänger gerichteten Stelle zum Ausdruck:

Warhafftig ihr dauret mich/ wann ihr durch solche Thorheit und vergebliche Mühe hoffen wollet/ bey der allerlobwürdigsten Frucht-bringenden Gesellschaftt euern Banner anzubringen/ und euerer Teutschverderberey wegen an selbigem höchstrühmlichsten Ort einen Ehren-Platz zu finden. (*TM* IV, 22)

115 Jan Hendrik Scholte, *Der Simplicissimus und sein Dichter* (wie Anm. 12), S. 137.

116 Hans Schultz, *Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts* (wie Anm. 77), Kap. VII.

Es besteht keine Ursache, diese durchaus positive Beurteilung der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ als Ironie zu betrachten. Schließlich waren die radikalen Reformer wie Zesen und Schneuber, was Gr. wohl wusste, Außenseiter der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ und in ihr allgemein verpönt. Ich sehe also keinen Anlass, Gr. unter die Gegner der Sprachgesellschaften einzureihen, aber er stand ihnen fern aufgrund seines Herkommens und seiner persönlichen Einstellung.

Es ist der Wissenschaft bis heute noch nicht gelungen, völlige Klarheit in die Frage nach Gr.s Beziehungen zu den Sprachgesellschaften zu bringen. Immer wieder ist der Versuch unternommen worden, Beziehungen zu der einen oder anderen von ihnen nachzuweisen, ohne dass man aber durch den Bereich von Vermutungen und Hypothesen zu schlüssigen Beweisen hat vorstoßen können. Vor allem leiden die einschlägigen Untersuchungen durchweg unter der Unbestimmtheit des Begriffes „Beziehungen“, weil man abwechselnd sowohl persönliche als auch literarische Beziehungen darunter versteht. Die Folge ist, dass dem Leser nicht immer klar wird, welche Art von „Beziehungen“ der Autor jeweils im Auge hat.

Otto Kurz spricht von einer, „wenn auch unbestimmten“, Beziehung zwischen Gr. und dem „Pegnesischen Blumenorden“ mit der Begründung, Gr. habe für ein Werk Quirin Moscheroschs ein Widmungsgedicht geschrieben und darin Bezug auf dessen Zugehörigkeit zum „Pegnesischen Blumenorden“ genommen.¹¹⁷ Es handelt sich also um eine literarische Beziehung zu einem Mitglied des „Pegnesischen Blumenordens“, die noch nicht auf Beziehungen zu dem genannten Orden selbst schließen lassen, was Kurz wohl zu der vorsichtigen Formulierung veranlasst hat. Die eingehenden Forschungen Günther Weydts erweisen darüber hinaus, dass literarische Beziehungen Gr.s in der Form quellenmäßiger Abhängigkeit zu mehreren Pegnitzschäfern bestehen. Engere Bezie-

117 Otto Kurz, *Die Bildung und Geistesrichtung Grimmelshausens*. Diss. Tübingen 1923, S. 28.

hungen persönlicher Art zu ihnen lassen sich jedoch nicht feststellen. Von Beziehungen zum „Pegnesischen Blumenorden“ als solchem kann aber deshalb nicht gesprochen werden, weil es sich um rein stoffliche Entlehnungen Gr.s handelt, die ohne Berücksichtigung von Programm und Bestrebungen des Ordens erfolgten.

Arthur Bechtold bringt im Anschluss an von Bloedau Gr. mit dem „Elbschwanenorden“ in Verbindung aufgrund gegenseitiger schriftstellerischer Beeinflussung Gr.s mit Johann Prätorius, einem Mitglied des „Elbschwanenordens“, ferner aufgrund der Vermutung, dass sich hinter dem Dichter eines Lobgedichtes zu Gr.s Roman *Dietwald und Amelinde*, der sich mit ‚Sylvander‘ unterzeichnet, Franz Joachim Burmeister verbirgt, der als Mitglied der genannten Gesellschaft den Gesellschaftsnamen Sylvander trägt.¹¹⁸ Aber aus der gegenseitigen schriftstellerischen Beeinflussung zwischen Gr. und Prätorius kann noch nicht auf Beziehungen Gr.s zum „Elbschwanenorden“ geschlossen werden. Auch spricht viel dafür, dass Gr. das fragliche Lobgedicht selbst verfasst hat.

Aufgrund biographischer Forschungen hat J. H. Scholte eine persönliche Beziehung Gr.s zu einem Mitglied der Straßburger „Tannengesellschaft“ nachzuweisen versucht. Im Jahre 1661/62 wurde Gr. Gutsverwalter auf der Ullenburg, die etwa zwei Wegstunden nördlich von Gaisbach gelegen ist. Gr. befand sich dort im Dienstverhältnis zu dem berühmten oberrheinischen Arzt Johannes Kiefer dem Jüngeren, der die Burg als württembergisches Pfandlehen besaß. Das Verhältnis Gr.s zu seinem Vorgesetzten scheint auf die Dauer nicht erfreulich gewesen zu sein, jedenfalls deutet alles darauf hin, dass Gr. 1665 in Zwietracht mit Kiefer von der Ullenburg geschieden ist.

Kiefer hatte als berühmter Arzt nicht nur Verbindung zu

118 Arthur Bechtold, *Zur Quellengeschichte des Simplicissimus* (wie Anm. 30), S. 30-32.

oberrheinischen Fürsten, die sich seiner Kunst anvertrauten, er pflegte auch persönliche und literarische Beziehungen zum Straßburger Dichterkreis. Uns sind wechselseitige Ehren- und Dankgedichte zwischen ihm, Rompler und Schneuber erhalten, die seine nähere Bekanntschaft mit diesen beiden wichtigsten Mitgliedern der „Tannengesellschaft“ sichern.

Scholte unternimmt nun den Versuch, Kuefers Mitgliedschaft in der genannten Gesellschaft nachzuweisen. Als Beweis zieht er die Reformorthographie Romplers heran, die Kuefer bei der Herausgabe von Romplers erstem ‚Gebüsch‘ *Reim-gedichte* in einem Ehrengedicht angewandt hatte. „Begrreiflicherweise“, so argumentiert Scholte, wenden die Neuerer Harsdörffer und Schneuber (deren Ehrengedichte ebenfalls der Ausgabe beigegeben sind) die moderne Schreibart an. Bezeichnend ist, dass Venator, der fast um eine Generation ältere – er stammte noch aus dem vorigen Jahrhundert –, sich der alten Orthographie bedient, dass aber Kuefer sich den Reformbestrebungen Rumplers anschließt. Damit sei seine Zusammengehörigkeit mit den Tendenzen der Straßburger Tannengesellschaft bewiesen.¹¹⁹

Diese zugespitzte Formulierung geht bereits über das aufgrund der Voraussetzungen Beweisbare hinaus, denn der Gebrauch der Reformorthographie konnte durchaus einen reinen Akt der Höflichkeit und Anerkennung ihrem Erfinder gegenüber bedeuten. Dafür würde auch sprechen, dass sich in dem ersten Teil der *Gedichte* Schneubers, der drei Jahre früher erschien, ein Ehrengedicht Kuefers an Schneuber in der üblichen Orthographie befindet, das Scholte an anderer Stelle zwar zitiert, in diesem Zusammenhange aber außer Acht lässt. Völlig unhaltbar ist der Schluss, zu dem Scholte unmittelbar fortfahrend gelangt: „Als Grimmelshausen 1661 die Ullenburg bezog, kam er wohl zum erstenmal in seinem Leben mit einem Sprachgesellschaftler in

119 Jan Hendrik Scholte, *Grimmelshausens Beziehungen zur Straßburger Tannengesellschaft* (wie Anm. 69), S. 337.

persönliche Berührung.“¹²⁰ Mir ist unverständlich, wie man aus Kiefers einmaliger Verwendung der Orthographie Romplers auf seine Zugehörigkeit zur „Tannengesellschaft“ schließen kann. Selbst wenn Kiefer unter die Neuerer zu rechnen wäre, dürfte daraus ebensowenig wie bei Harsdörffer die Mitgliedschaft bei der „Tannengesellschaft“ gefolgert werden.

Lernete Gr. also in der Person Kiefers zwar kein Mitglied der „Tannengesellschaft“ kennen, so doch einen Angehörigen des ober-rheinischen Dichterkreises, der auch die Gesellschafter von der Tannen unter seine Freunde zählte. Welches persönliche Verhältnis sich zwischen den beiden Männern zunächst angesponnen und welche Anregungen Gr. durch Kiefer erhalten hat, lässt sich infolge mangelnder Nachrichten leider nicht feststellen. Dass Kiefer in Gr. nicht nur einen gutempfohlenen Ökonomen, sondern auch den hoffnungsvollen Literaten gesehen habe, ist eine Vermutung Scholtes, die sich aber nicht stützen lässt, zumal nach dem heutigen Stand der Forschung kein Werk Gr.s bekannt ist, das vor seinem Verlassen der Ullenburg erschienen wäre, denn die *Traumgeschichten* stammen, wie inzwischen erwiesen ist, nicht von Gr.

Den Einfluss der Straßburger „Tannengesellschaft“ auf Gr. stellt Scholte sich in seinem Aufsatz „Grimmelshausen Barbarossa“¹²¹ so vor, dass er durch die Teilnahme am Straßburger geistigen Leben zum Schriftsteller angeregt worden sei. Im allgemeinen betont Scholte aber mehr die negativen Wirkungen dieses Einflusses, nämlich Gr. habe sich von der Straßburger Unnatur abgestoßen

120 Vgl. auch Jan Hendrik Scholte, *Der Simplicissimus und sein Dichter* (wie Anm. 12), S. 126: „Es erleidet keinen Zweifel, daß Küffer der Straßburger Tannengesellschaft angehörte, für Grimmelshausens Zeit muß man sagen, angehört hatte. Als dieser die Ullenburg bezog, kam er wohl zum erstenmal in seinem Leben mit einem Sprachgesellschaftler in persönliche Berührung. Für seine bald darauf einsetzende literarische Tätigkeit kann man diese Ullenburg-Straßburgischen Kontakte nicht hoch genug anschlagen.“

121 Jan Hendrik Scholte, *Der Simplicissimus und sein Dichter* (wie Anm. 12), S. 189.

gefühl. So sucht er den Beweis zu erbringen, dass Gr.s Ablehnung der Orthographiereform im *TM* sich gegen die Bestrebungen der „Tannengesellschaft“ richte:

Die Abneigung gegen das Exotische verband Grimmelshausen, wenn er sich dessen auch nicht bewußt war, mit den Tannengesellschaftlern [...] So ist denn auch im ‚Michel‘ der Ton seines Spottes schärfer, unmittelbarer. Man fühlt das Verhältnis böser Nachbarn heraus.¹²²

Wie sehr auch bei der Beurteilung von Gr.s Stellung zur Orthographiereform die vorgefasste Meinung das Ergebnis bestimmt hat, ist auf S. 84-85 gezeigt worden.

Felix Scholz versucht die Theorie Scholtes¹²³ von den Beziehungen Gr.s zur „Tannengesellschaft“ mit folgenden Worten zu untermauern:

Sicherer gegründet sind Scholtes Nachweise von Beziehungen zu der ‚Aufrichtigen Tannengesellschaft‘ in Straßburg. Hier wissen wir wenigstens von zwei Männern, die der Gesellschaft mit großer Wahrscheinlichkeit angehört und zugleich in nähere Beziehung zu Grimmelshausen gestanden haben. Es sind der Dienstherr des Dichters auf der Ullenburg, Johann Kuefer der Jüngere, und

122 Jan Hendrik Scholte, *Grimmelshausens Beziehungen zur Straßburger Tannengesellschaft* (wie Anm. 69), S. 330-331. Die grammatischen Beziehungen in diesem Satz sind zweideutig und missverständlich. Der Zusammenhang ergibt, dass sich Gr. nach Scholtes Meinung nicht mit der Tannengesellschaft verbunden fühlte in der Abneigung gegen das Exotische, sondern dass er in seiner Abneigung gegen das Exotische die Tannengesellschaft automatisch damit in Verbindung brachte.

123 Scholte hatte die Theorie von Gr.s Beziehungen zur Tannengesellschaft bereits in seinem Aufsatz „Einige sprachliche Erscheinungen in verschiedenen Ausgaben von Grimmelshausens *Simplicissimus* und *Courasche*“ (wie Anm. 93), S. 292, Anm. 1, geäußert. Hier kam sie Scholz zu Gesicht.

Moscherosch.¹²⁴ Scholtes Annahme wird durch die folgende Untersuchung gestützt werden.¹²⁵

Eingehende Quellenuntersuchungen brachten Scholz zu der Überzeugung, dass Gr.s *TM* viel den *Gesichten* Moscheroschs und dem *Ehren-Krantz* Schills verdanke, woraus er folgenden Schluss zieht: „Der persönliche Zusammenhang mit der ‚Aufrichtigen Tannengesellschaft‘, wie er durch Scholte wahrscheinlich gemacht worden ist, wird so durch einen schriftstellerischen stark unterstrichen.“¹²⁶ Von einer Zugehörigkeit Moscheroschs und Schills zur „Tannengesellschaft“ kann aber ebenso wenig gesprochen werden wie von der Kuefers, was noch zu zeigen ist.

Es besteht seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Literatur zu den Sprachgesellschaften die Neigung, die Bedeutung der „Tannengesellschaft“ zu überschätzen.¹²⁷ Was wir von dieser Gesellschaft an positiver Kenntnis haben, beschränkt sich im Wesentlichen auf die Äußerungen Romplers in seinen *Reimgedichten* von 1647. Die nächste Nachricht stammt erst vom Jahre 1669 aus

124 Scholz beruft sich für diese Behauptung in einer Anmerkung auf die bereits erwähnte Arbeit von H. Schultz, die in dieser Frage durch die Untersuchung von Lefftz (vgl. unten S. 108) überholt sein dürfte.

125 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 79-80.

126 Felix Scholz, *Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften* (wie Anm. 14), S. 87.

127 Zum erstenmal macht sich diese Tendenz in dem 1888 erschienenen, mehrfach zitierten Werk von H. Schultz bemerkbar. Schultz versucht, die Zugehörigkeit Weckherlins, Venators, Kuefers, Schills und Moscheroschs (den er irrtümlich mit Wahrmond von der Tannen identifiziert) zur Tannengesellschaft nachzuweisen. Zum *Ehren-Krantz* äußert er sich, er sei „entstanden aus den Gedanken heraus, welche diese Sprachgesellschaft (Tannengesellschaft), die man mit einer Anmerkung abzufertigen pflegt, bewegen.“ (Hans Schultz, *Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts* [wie Anm. 77], S. 91).

Zesens *Hochdeutschem Helikonischen Rosenthal*. Alle noch so scharfsinnigen Spekulationen über weitere Mitglieder als die bekannten vermögen einer kritischen Prüfung nicht standzuhalten, so dass wir uns mit der kategorischen Feststellung von J. Lefftz begnügen müssen:

Die jungen Leute, die sich unter der Tanne zusammenfanden, waren meist Studenten und Schüler Berneggers. Als Gründungsmitglieder lassen sich ermitteln Esaias Rumpler von Löwenhalt, Johann Matthias Schneuber, Johannes Freinsheim, Peter Samuel Thiedrich und Andreas Hecht (Lucius).¹²⁸

Dass der Gesellschaft noch andere Männer wie Weckherlin, Venator, Kuefer, Schill und Moscherosch angehörten, hält dieser gute Kenner der elsässischen Gesellschaften für zweifelhaft.¹²⁹ Im gleichen Sinne spricht sich auch G. Voigt aus in seinem Aufsatz: „Die Dichter der Aufrichtigen Tannengesellschaft zu Straßburg“.¹³⁰

128 Joseph Lefftz, *Die gelehrten und literarischen Gesellschaften im Elsaß vor 1870* (wie Anm. 79), S. 40.

129 Joseph Lefftz, *Die gelehrten und literarischen Gesellschaften im Elsaß vor 1870* (wie Anm. 79), S. 40.

130 G. Voigt, *Die Dichter der Aufrichtigen Tannengesellschaft zu Straßburg* (wie Anm. 96), S. 9, Anm. 2: „H. Schultz, Sprachgesellsch. S. 82ff. zählt als Angehörige der Aufr. Tannenges. neben Rumpler und Schneuber auch Weckherlin [...], Venator, den Arzt Joh. Kuefer und den Dr. jur. Schill auf. Ihre Mitgliedschaft bleibt jedoch ebenso unerwiesen wie die von Moscherosch. Alle jene von Schultz a.a.O. aufgestellten Vermutungen genügen nicht, um die Zugehörigkeit dieser Männer zur Tannengesellschaft auch nur wahrscheinlich zu machen [...] Schultz läßt sich zu sehr durch die Annahme beeinflussen, daß Personen, welche zu Rumpler und Schneuber in freundschaftlichen Beziehungen standen, auch der Tannenges. angehörten. Wir müssen uns an diejenigen Männer halten, deren Mitgliedschaft fest steht, und das sind nur die oben aufgeführten.“ (Aufgeführt aber sind: Rompler, Schneuber, Thiedrich, Freinsheim und Hecht).

Die Unwahrscheinlichkeit der Mitgliedschaft dieser Männer liegt besonders in dem Fehlen jeglicher Überlieferung begründet, die derartige Vermutungen stützen könnte. Sie wird dadurch verstärkt, dass mancher dieser Männer älter, gelehrter und berühmter war als jene Studenten und sich niemals deren Führungsanspruch gebeugt hätte, zählte doch Schneuber bei der Begründung der „Tannengesellschaft“ erst 19 Jahre, wogegen Moscherosch bereits 32 Jahre alt war.

Wie sich aus der Darlegung der wichtigsten wissenschaftlichen Stellungnahmen zu der Frage der Beziehungen zwischen Gr. und einzelnen Sprachgesellschaften ergibt, sind die Möglichkeiten einer auf beweisbaren Tatsachen beruhenden Herausarbeitung solcher Beziehungen sehr begrenzt. Am unergiebigsten erscheint mir die biographische Methode Scholtes, die infolge der Dürftigkeit des überlieferten biographischen Materials zu sehr auf Vermutungen angewiesen ist. Als methodisch gesicherter betrachte ich das Vorgehen von z. B. Weydt¹³¹ und Scholz, die durch ihre eingehenden Quellenuntersuchungen die literarische Abhängigkeit Gr.s von einzelnen Mitgliedern verschiedener Sprachgesellschaften festzustellen vermochten. Dass eine solche literarische Abhängigkeit von den Werken einzelner Sprachgesellschaftler aber noch keine Abhängigkeit von der jeweiligen Gesellschaft als solcher, von ihren Zielen und Bestrebungen bedeutet, wurde zu zeigen versucht.

131 Vgl. Günther Weydt, *Zur Entstehung barocker Erzählkunst* (wie Anm. 24). Ferner vom gleichen Verf.: *Don Quijote Teutsch. Studien zur Herkunft des simplicianischen Jupiter* (wie ebenfalls Anm. 24).

Zweiter Abschnitt: Grimmelshausens Stellung zur Einheit der Sprache und Vielfalt der Dialekte

VIII. Kapitel: Ascenas und das Alter der deutschen Sprache

Gr. erwähnt in seinem *TM* zweimal den Namen „Aschenatz“: Cap. III, 20 mit dem Hinweis, dass die Vorfahren der Deutschen seit Aschenatz' Zeiten ihr Vaterland rein und unvermischt erhalten und gegen alle Ausländer geschützt hätten, und Cap. XII, 58-59 mit der stolzen Feststellung, dass Aschenatz bereits vor der Erbauung des babylonischen Turms nach Deutschland gekommen und also die deutsche Sprache älter als der Turmbau sei, was durch die vielen einsilbigen Wörter erwiesen würde. Diese kurzen Bemerkungen setzen die Kenntnis einer bestimmten sprachgeschichtlichen Theorie voraus, die dem gebildeten Leser des 17. Jahrhunderts durchaus vertraut war. Da sie ein Hauptargument für das Alter und die Würde der in Gelehrtenkreisen früher verachteten deutschen Sprache bedeutete, gehörte sie zum Repertoire fast jeder puristischen Schrift.

Die keineswegs einheitliche, im 17. Jahrhundert schon teilweise und manchmal auch in ihrer Gesamtheit heiß umstrittene Theorie von Ascenas und dem Alter der deutschen Sprache scheint bei Aventin ihren Ursprung zu haben. Viele Autoren des 17. Jahrhunderts berufen sich in dieser Frage auf ihn.¹³² Der Herausgeber von Aventins *Bayrischer Chronik* bemerkt in der Vorrede, dass

132 Z. B. Justus Georg Schottel, *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haupt Sprache [...] Ausgefertiget Von Justo-Georgio Schottelio D. Fürstl. Braunschweig: Lüneburg. Hof- und Consistorial-Rahte und Hofgerichts Assessore [...]* Braunschweig/ Gedruckt und verlegt durch Christoff Friedrich Zilligern/ Buchhändlern. Anno M.DC.LXIII, S. 53; Christian Gueinz, *Christian Gueintzen/ Deutscher Sprachlehre Entwurf. Gedruckt zu Cöthen im Fürstenthume Anhalt/ Im Jahre CHRisti 1641*, S. 1; Stieler, *Teutsche Sekretariat-Kunst* (wie Anm. 89), Bd. I, Teil II, S. 8.

vnter allen Teutschen Chronicken/ so biß auff den heutigen tag an das Licht kommen seyn/ keine vorhanden/ darinnen der gar vralten Teutschen Vrsprung/ Sitten vnd Religion/ auch der vralten Regenten und Könige löbliche Thaten von Anfang der Welt her gründlicher/ fleissiger/ richtlicher vnd weitläufftiger beschrieben worden/ denn in seiner deß Auentini Chronica.¹³³

Im Grunde handelt es sich bei dieser Theorie um reine Hirngespinnste und Fabeleien im Anschluss an Moses I, 10-11 und römische Geschichtsschreiber, um durch die Fiktion einer uralten Tradition und rühmlichen Vergangenheit das deutsche Selbstbewusstsein gegenüber der alten hebräischen, griechischen und römischen Kultur zu stärken.

Nach Aventin ging die Besiedlung Deutschlands folgendermaßen vor sich: Die Arche Noa war in Armenien gelandet. Nach der Vermehrung der Menschen teilte Noa die Erde in Asien, Afrika und Europa und übertrug die drei Erdteile seinen Söhnen. Tuisco, ein Sohn Noas, der erst nach der Sündflut geboren war,¹³⁴ erhielt vom

133 Johannes Aventinus, *Des Hochgelerten weitberümbten Beyerischen Geschichtschreibers Chronica* (wie Anm. 41), Bl. (:):vj^r. Die betreffende Vorrede des Herausgebers der Ausgabe von 1566 kam mir als 2. Vorrede der Ausgabe von 1580 zu Gesicht.

134 Nach Bl. 12^v und 14^v ist Tuisco ein Sohn Noas, nach Bl. 15^r aber ist er identisch mit Asch (=Ascenas), einem Sohn Gomers. Desgleichen heißt es in dem Gedicht auf Bl. :):(ij^r:

Ascenas/ den man nennet Tuiscon
Derselbig war deß Gomers Son/
Den Japhet nach der Sündflut gbar/
Wie solchs die Schrifft bezeuget klar.

Sattler lässt in der Einleitung zu seiner *Teutschen Orthographe* (Johann Rudolf Sattler, *Teutsche Orthographe Vnd Phraseologie das ist/ die Kunst vnd wissenschaft Teutsche sprach recht vnd wohl zu schreiben* [...] *Getruckt zu Basel/ In verlegung Ludwig Königs/ Anno 1607, S. 3*) Tuisco einen Sohn Noas sein; er ist dabei wohl abhängig von Aventin.

Vater Europa. Vor dem Auszug in ihre Erdteile wollten die Scheidenden jedoch auf Überredung Nimrods, Isters und Samotes' ein Denkmal in Gestalt eines Turmes zu Babylon hinterlassen. Da verwirrte ihnen Gott die Sprache, dass niemand den andern mehr verstand. Vorher hatten sie die gleiche Sprache gesprochen, „sol die Jüdisch seyn“. Der Auszug in die drei Erdteile vollzog sich im 131. Jahr nach der Sündflut. Tuisco ließ sich am Rhein in Deutz (=Teutsch) nieder, nach ihm wurde das Land Deutschland genannt. Tuisco soll identisch sein mit Asch oder Ascanest (=Ascenas). Er brachte von Babylon die deutsche Sprache mit nach Deutschland, wo sie sich bei seinem Geschlecht erhalten hat.¹³⁵

Die Darstellung Aventins ist voller Unklarheiten und Widersprüche und forderte die Schriftsteller des 17. Jahrhunderts geradezu zu weiteren Fabeleien und Spekulationen heraus. Es braucht daher nicht zu verwundern, dass Aventins Lehre uns in den verschiedensten Versionen überliefert ist. Die für die Folgezeit wichtigste findet sich bei Schottel, deren Abweichungen von Aventin beträchtlich sind: Im Jahr 1780 nach der Erschaffung der Welt und 124 nach der Sündflut sandte Noa seine Söhne, deren Kinder sich zu stark vermehrt hatten, in die Lande aus: Sem nach Asien, Cham nach Afrika und Japhet nach Europa. Die kecken Weltkinder wollten den Nachkommen ein Andenken hinterlassen in Gestalt eines Turmes, der in den Himmel ragen sollte. Doch Gott, dem dieses Unterfangen zuwider war, verwirrte ihre Sprache, so dass sie den Turmbau nicht vollenden konnten und sich zerstreuten. Ascenas, Enkel Japhets und Urenkel Noas, zog als ‚Oberhausvater‘ mit seinem Geschlecht durch Kleinasien, nach Europa, wo er sich nach Verteilung des Landes in der Grafschaft Ascanien niederließ und der Vater aller keltischen Völker wurde.¹³⁶

135 Zusammengefasst nach Johannes Aventinus, *Des Hochgelerten weitberümbten Beyerischen Geschichtschreibers Chronica* (wie Anm. 41), Bl. 12^r-12^v.

136 Eine Scheidung zwischen Kelten und Germanen nahm das 17. Jahrhundert im Anschluss an antike Schriftsteller nicht vor. Saur bemerkt z. B. auf S. 357 seines *Theatrum Urbium* (Abraham Saur von Franckenberg, *THEATRVM VRBIVM. Warhafftige Contrafeytung vnd Summarische Beschreibung/ vast aller*

Ascenas hatte von Babylon die deutsche Sprache mitgebracht, die sich in den von seinen Nachkommen besiedelten Ländern zugleich ausbreitete und wandelte. Die ursprüngliche Sprache des Ascenas verblieb bei den Deutschen als den vornehmsten Geschlechtern der Kelten, aber auch in den übrigen, vom Deutschen abgewichenen keltischen Sprachen hielten sich viele alte Wortwurzeln.

Nachdem der Boden der Spekulation einmal betreten war, verführte patriotische Begeisterung die Gelehrten zu immer größeren Phantastereien. Schottel glaubt, es „wird keine jetz [!] Weltkündige und Landübliche Sprache in Europa älter seyn/ als eben die/ welche Carolus M. damals gebraucht“,¹³⁷ und spricht sich gegen die meisten Gelehrten aus, „daß die Hebraische Sprache die allerälteste und vor der Verwirrung allein weltkündig gewesen sey“,¹³⁸ denn es müsse die Sprache die allerälteste sein, „welche die

Vornehmen vnd namhafftigen Stätten/ Schlössern vnd Klöster [...] durch M. Abraham Saur von Franckenberg/ zusammen getragen [...] Getruckt zu Franckfort am Mayn/ durch Nicolaum Basseum M.D.XCV), dass „die alten Historici zu gleich die Germanos vnd Gallos als ein Volck/ durch auß mit einem gemeinen Namen Celtas genennet haben.“ Vgl. auch M. Zeiller, Teutschlands neu-verkürtztes Räisebuch (wie Anm. 62), S. 2: „Illyrien/ Teutschland/ Franckreich/ Hispanien/ und Britannien/ oder Engel- und Schottland [...] solche Länder alle/ [werden] nach seinem andern Nahmen Celta/ so Ihme auch gegeben wird/ ins gemein Celticam genant [...].“

137 Justus Georg Schottel, *Ausführliche Arbeit* (wie Anm. 132), 3. Lobrede, S. 30.

138 Justus Georg Schottel, *Ausführliche Arbeit* (wie Anm. 132), S. 30. Im allgemeinen galt die hebräische Sprache als die älteste. Schon Hugo von Trimberg sagt in seinem *Renner* (Hugo von Trimberg, *Der Renner*. I-IV. Herausgegeben von Gustav Ehrismann. Stuttgart 1908-11 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, 247, 248, 252, 256), Vers 22328-22330): „[...] sô muoz jüdisch sîn Der sprâche muoter über alliu lant, Daz ist den wîsen wol bekant.“ Vgl. ferner Philipp von Zesen, *Ph. Caesiens Hooch-Deutsche Spraach-übung Oder unvorgreifliches Bedenken über die Hooch-deutsche Haupt-Spraache [...] auff begehren und guhtbefinden der Hoochlöblichen Deutsch-Zunfft herfür-gegeben. Hamburg/ Bey Heinrich Wernern/ Im Jahr m.dc.xliij*, S. ii-iv.

allerältesten Wörter/ und die eigentlichsten Bedeutungen der Dinge habe [...] Dieses bleibet aber wahr/ daß diese uhralte Hauptsprache der Teutschen in jhren Gründen jhr eygen/ rein und Welträumig ist.“¹³⁹ Bei Zeiller findet sich sogar, allerdings mit persönlicher Zurückhaltung, die Version, verschiedene Gelehrte seien der Meinung, „daß der Teutschen Vor Eltern/ bey Erbauung des Babylonischen Thurns/ nicht gewesen; sondern allbereit damals auß selbigem Lande gezogen/ vnd also die Reinigkeit dieser Vhralten Sprach beständig erhalten hetten.“¹⁴⁰ Demnach wäre die deutsche Sprache die älteste, die den sprachlichen Zustand aus der Zeit vor der Sprachverwirrung repräsentiert. Völlig unübertrefflich ist schließlich Harsdörffer, der sich dem begeisterten Ton zufolge der Ansicht derjenigen anschließt, die „wähnen wollen/ der erste Mensch Adam habe das Geflügel und alle Thier auf Erden nicht anderst als mit unseren Worten nennen können“ und der sich daher nicht wundert, dass die meisten deutschen Stammwörter, mit denen der Hl. Sprache übereinstimmen.¹⁴¹ Weitere absurde Ausgestaltungen dieser, um das Herkommen des deutschen Volkes und seiner Sprache rankenden Legende, die z. B. von deutschen Zuchtmeistern und Schulen zu Abrahams Zeiten und sechzehn Buchstaben, die auf Noas Weisung nach Deutschland gekommen seien, wissen wollen, finden sich in Fülle,¹⁴² können in diesem Zusammenhang aber nicht verfolgt werden.

Trotz aller Phantastik steckt in diesen Spekulationen die richtige

139 Justus Georg Schottel, *Ausführliche Arbeit* (wie Anm. 132), S. 31-32.

140 Martin Zeiller, *606 Episteln oder Send-schreiben Von allerhand Politischen Historischen und anderen sachen* (wie Anm. 75), I, Vorrede, Bl. a. Vgl. auch die 69. Epistel.

141 Georg Philipp Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele I: Schutzschrift* (wie Anm. 103), S. 14.

142 Z. B. in Johannes Aventinus, *Des Hochgelerten weitberümbten Beyerischen Geschichtschreibers Chronica* (wie Anm. 41), Bl. 20^r, in Schills *Ehren-Krantz* (wie Anm. 10), S. 169-170, und in P. Mexias *Wunder-Wald* (wie Anm. 41), III. Teil, S. 3.

Erkenntnis, dass viele Wortwurzeln nicht an eine bestimmte Sprache gebunden sind, sondern sich in zahlreichen europäischen und auch nichteuropäischen Sprachen finden, in Schills *Ehren-Krantz* trifft man z. B. auf folgende Feststellung:

[...] daß in der Grichischen Sprach viel hundert Teutsche/ oder in der Teutschen so viel Grichische Wörter zu finden/ dabey abzunehmen/ daß anfänglich zwischen diese beyden Sprachen vnd jhren Buchstaben ein grosse verwandtnuß gewesen [...].¹⁴³

Wir wissen heute diese Wortverwandtschaften mit Hilfe der Sprachwissenschaften aus einer indogermanischen Ursprache zu erklären, die sich in Dialekte differenziert hat, von denen der altgriechische und der lateinische einen älteren Sprachtypus darstellen als die germanischen Dialekte. Der Sprachwissenschaftler des 17. Jahrhunderts aber, dem die vergleichende Sprachwissenschaft noch völlig unbekannt war, musste oft in Ermangelung einer einleuchtenden Erklärung der Spracherscheinungen auf die Autorität der Bibel zurückgreifen, die ihn freilich auf Abwege führte, wenn er sie wörtlich nahm. Umso erstaunlicher ist es, dass man die Sprachentwicklung als solche richtig erkannte, wenn man z. B. eine Ursprache vermutete, die sich in Urdialekte differenziert habe, welche hinwiederum infolge räumlicher Trennung einer erneuten Veränderung unterworfen worden seien.

Die Herleitung der deutschen Sprache von der hebräischen oder aus noch älteren Urgründen hob sie auf die stolze Höhe einer Hauptsprache. Hatte man unter den Hauptsprachen bisher nur das Hebräische, Griechische und Lateinische verstanden,¹⁴⁴ so wurde diese Dreizahl nun oftmals um das Deutsche und einige andere Sprachen erweitert. Schottel lässt nach Moses I, 10 neunundsechzig

143 Hans Heinrich Schill, *Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz* (wie Anm. 10), S. 170-171.

144 Vgl. z. B. *TM III*, 21: „[...] die drey so genante Haupt-Sprachen (das einzig ansehnliche Überbleibsel der Juden/ Griechen und Römer) [...]“.

– oder gar zweiundsiebzig – Dialekte in Babylon entstanden sein, die mit den Hauptsprachen identisch sein sollen;¹⁴⁵ Zeiller gibt unter Berufung auf Philippus Cluverius die Zahl von 69 Hauptsprachen für die Welt und 8 für Europa an: das Lateinische, Griechische, Deutsche, Slawische, Epirotische, Ungarische, Tatarische und Isländische.¹⁴⁶

Neben diesen Hauptsprachen wurden die sogenannten „Bastardsprachen“, die aus Sprachmischung entstanden sind, nur mit Verachtung genannt:

Mein lieber Landsmann/ so oft du einen Spannier/ einen
Frantzosen vnd Italianer in jhrer Muttersprach reden
hörest/ so oft gedенcke/ vnd halte dafür/ daß du einen
Essig von der Lateinischen Sprach kostest/ vnd ein Lied von
der alten Dienstbarkeit hörest,¹⁴⁷

denn die

[...] Vberwundene der Siegere Wort/ Sprache und Sitten

145 Justus Georg Schottel, *Ausführliche Arbeit* (wie Anm. 132), 3. Lobrede, S. 34. Moses gibt die Anzahl der in Babylon entstandenen Sprachen nicht an. Die Zahl von 69 bzw. 72 Dialekten ist aus der Zahl der Nachkommen Noas erschlossen, die laut Moses I, 10 einschließlich Sem, Cham und Japhet 72 beträgt, ohne sie, die vor der Sündflut geboren waren, aber nur 69. Vgl. auch das zeitgenössische Zitat in Grimms *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 2), Bd. X,I (1905), Sp. 2733: man ist „darin ziemlich einig [...], dasz die hauptsprachen ihren anfang von der verwirrung herleiten, über die anzahl derselben aber sich nicht vergleichen kan [...] in unserm Europa zählet man nur vier hauptsprachen, die griechische, lateinische, alt-teutsche und slawonische, von welchen alle die übrigen gezeuget werden.“

146 Martin Zeiller, *606 Episteln oder Send-schreiben Von allerhand Politischen Historischen und anderen sachen* (wie Anm. 75), I, 1. Hundert, 69. Epistel, S. 192-194.

147 Hans Heinrich Schill, *Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz* (wie Anm. 10), S. 139.

annemen/ wie wir sehen/ daß die Frantzösische Sprache von der Celtischen/ Griechischen und Römischen oder Lateinischen/ die Welsche von von [!] der Lateinischen und Gotthischen/ die Spanische von der Gotthischen/ Arabischen und Lateinischen gemenget sind. Vnsere Teutsche in allein ist ihrer Reinlichkeit von vielen tausend Jahren hero/ bis auf unsere letzte Zeit unbeflecket verblieben.¹⁴⁸

IX. Kapitel: Stammwort, Endungs-e und „Simplicianischer Stylus“

Aventins Fabeleien über die Herkunft des deutschen Volks und über die ersten deutschen Könige hatten den Glauben an eine uralte, rühmliche Tradition deutscher Kultur geweckt. Besonders stolz war man auf die deutsche Sprache, obwohl sie im Verhältnis zu den klassischen und auch zu manchen modernen Sprachen noch verhältnismäßig unausgebildet und ausdruckschwach war. Die Gelehrten des 17. Jahrhunderts, die im Übrigen nicht selten auf diese Mängel hinwiesen, bezeichneten sie als eine der ältesten Sprachen, als eine der Hauptsprachen. Als wichtigsten Beweis für die Behauptung, dass sie ihren Ursprung bei der babylonischen Sprachverwirrung genommen und den Urzustand bis auf den gegenwärtigen Tag bewahrt habe, sah man die Vielzahl der einsilbigen Wörter, der sogenannten „Stammwörter“ an, worunter wir heute Wortwurzeln verstehen. Nach weitverbreiteter Überzeugung bestanden die Ursprachen nur aus einsilbigen Wörtern, und Vielsilbigkeit war ein Zeichen für einen späteren, verderbten Zustand. Die Sprache also, die die meisten einsilbigen Wörter aufwies, konnte den Anspruch auf die größte Reinheit und das höchste Alter erheben. Unter dieser Voraussetzung stand die deutsche Sprache neben der hebräischen an der Spitze der bekannten Sprachen, – abgesehen vom Chinesischen, das Zesen gegen die Stammworttheorie ins Feld führte. Der Streit ging nun

148 Georg Philipp Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele I: Schutzschrift* (wie Anm. 103), S. 14-15.

um die Frage, ob die deutsche oder die hebräische Sprache die älteste sei.

Die Lehre von den Stammwörtern geht bis tief ins 16. Jahrhundert zurück. Sie findet sich nach Jellinek¹⁴⁹ zuerst in Franciscus Irenicus' (Franz Friedlieb) *Germaniae exegeseos volumina duodecim* (Hagenau 1518, lib. II, cap. 31), später bei Cuspinian und Beatus Rhenanus. In Henrichs *Thesaurus* ist erstmalig die Ansicht klar ausgesprochen, dass der Imperativ das Stammwort des Verbums sei:

Sowohl die Lehre von der Einsilbigkeit der Stammwörter als auch die Auffassung des Imperativs als Verbalwurzel ist durch unvollständige Induktion aus der apokopierenden Sprache Süddeutschlands entstanden. Sie steht [...] seit Schottel für die angesehensten Grammatiker bis auf Adelung fest.¹⁵⁰

Schottel, der diese Lehre, vor allem in seiner *Ausführlichen Arbeit*, systematisch und in erschöpfender Weise ausgearbeitet hat, ist also keineswegs originell. Aber er wurde dadurch, dass er die einzelnen Bestrebungen und Ansichten seiner Vorgänger zusammenfasste und die Lektüre von deren Werken überflüssig machte, zur größten Autorität in diesen und allgemein grammatischen Fragen. In der Lehre von den Stammwörtern bildet Schottels *Ausführliche Arbeit* die Quelle für fast alle Puristen. Da auch Gr. in seinen Ausführungen in Cap. XII des *TM* von Schottel beeinflusst ist, sollen hier die für den *TM* wichtigsten Punkte der Lehre Schottels zusammengefasst werden.

In der 4. Lobrede macht uns Schottel mit den Eigenschaften der

149 Vgl. Max Hermann Jellinek, *Ein Kapitel aus der Geschichte der deutschen Grammatik*. In: *Abhandlungen zur germanischen Philologie*. Festgabe für Richard Heintel. Herausgegeben von M. H. Jellinek, C. Kraus [u. a.]. Halle/S. 1898, S. 31-110, hier S. 60.

150 Max Hermann Jellinek, *Ein Kapitel aus der Geschichte der deutschen Grammatik* (wie Anm. 149), S. 61.

Stammwörter folgendermaßen vertraut:

Der Stammwörter untadelhafte Vollkommenheit in einer jeden Sprache wird zweifels ohn diese seyn:

1. Daß sie in jhren eigenen Natürlichen/ und nicht in frömden Letteren bestehen:
2. Daß sie wollauten/ und jhr ding eigentlich außdrücken:
3. Daß jhre Anzahl völlig und gnugsam sey:
4. Daß sie von sich reichlich auswachsen und herleiten lassen/ was nötig ist:
5. Daß sie allerley Bindungen/ Doppelungen und artige Zusammenfügungen leiten.¹⁵¹

Schottel betont die absolute Einsilbigkeit der Stammwörter. Ihre Anzahl liegt fest, wenn wir sie auch nicht kennen. Sämtliche mehrsilbigen Wörter sind entstanden durch Anfügen einer Hauptendung (= Ableitungssuffix), einer zufälligen Endung (= Flexionssuffix) oder durch Zusammensetzungen. Mit dem paragogischen *e*, wie z. B. in *Hirte*, weiß Schottel nichts anzufangen.

War die Gewinnung des Stammwortes bei mehrsilbigen Substantiven und Adjektiven durch Streichung der Prä- und Suffixe meist relativ einfach, so ergaben sich große Schwierigkeiten bei dessen Gewinnung aus Verben. Schottel half sich, indem er die 2. Pers. Sing. Imperativ annahm.¹⁵²

Trotz seiner extremen Stammwortlehre befürwortete Schottel für die Sprachpraxis jedoch keineswegs ein übertriebenes Streben nach

151 Justus Georg Schottel, *Ausführliche Arbeit* (wie Anm. 132), 4. Lobrede, S. 50-51.

152 Gegen diese Imperativtheorie wenden sich viele Gelehrte der Zeit, besonders aber Gueinz, der seine Ablehnung auf S. 20 der *Deutschen Rechtschreibung* (wie Anm. 103) folgendermaßen begründet: „Dan [...] ist das ein stamm/ daraus die andern alle entspriessen/ wer wolte aber vernünftig fürgeben/ das von der andern Person die erste in allen kommen sollte?“

Einsilbigkeit, wie aus den folgenden Worten hervorgeht:

Die verstümlung und gesuchte Einsilbigkeit der Wörter/ ist durchaus zu meiden/ denn dadurch muß die Gewißheit und liebliche Wesen der gefügten Rede über einen Hauffen polteren/ und ist schwer und klötzig auszureden/ als: [...] Ob ein Zeug sein Red und Sag in Schrift tuhn könn/ für: Zeuge/ seine/ Rede/ Aussage/ Schriften/ könne.¹⁵³

Schottel hat aber nichts gegen Reden aus einsilbigen Wörtern, wenn sie sich von selbst und ohne Zwang ergeben, wie z. B. in Luthers Psalmenübersetzung: „Ach HErr dein Grimm ist groß/ wir sind fast nicht mehr dein Volk/ du stöst uns von dir/ und wilst nicht mehr der HErr seyn/ der da hilft.“¹⁵⁴

Der Wert der Stammwörter ist nach Schottel gar nicht hoch genug einzuschätzen, denn sie

sind das Fundament/ die Ekk- und Grundsteine/ reisset man die weg/ oder machet sie nicht recht und gehöriges Ortes stehen/ so wakkelt das Gebäude und fällt hier und dar durcheinander: Die Stammwörter sind das erste und letzte im Sprachwesen/ von welchen/ so man ein Wort recht verstehen will/ muß anfangen [...].¹⁵⁵

153 Justus Georg Schottel, *Ausführliche Arbeit* (wie Anm. 132), S. 781.

154 Justus Georg Schottel, *Ausführliche Arbeit* (wie Anm. 132), S. 781. Die Einsilbigkeit in Rede und Schrift stieß aber bei vielen Gelehrten des 17. Jahrhunderts auf Widerstand. Z. B. warnt Stieler vor ihr in seiner *Teutschen Sekretariat-Kunst* (wie Anm. 89), Bd. I, Teil II, S. 277: Den Wortklang beeinträchtigen sehr die „vielen einsylbichte Wörter/ wiewol wir deren so viel in unser Sprache haben/ daß man sich öfters nicht gnugsam davor zu hüten weyß [...] Wo es derohalben also kömmt/ muß man sich beflleißigen/ zwey- oder mehr sylbige drunter zu mischen/ oder die worte gar auswechseln [...]. Wiewol Herr Schottel am 781. Bl. davor hält/ daß/ wenn es sich unverstümmelter Weyse zutrüge/ es gar wol hingehen und gut seyn könne.“

155 Justus Georg Schottel, *Ausführliche Arbeit* (wie Anm. 132), S. 1276.

Gr. war mit Schottels Lehre von den Stammwörtern vertraut. Die oberdeutsche apokopierende und zur Einsilbigkeit neigende Sprache seiner Schwarzwälder Wahlheimat kam den Bestrebungen Schottels entgegen, so dass er naturgemäß für die Theorie von der ursprünglichen Einsilbigkeit aller deutschen Wörter aufgeschlossen war. An dem ihm zur Verfügung stehenden Wortschatz konnte er die Häufigkeit der einsilbigen Wörter im Deutschen nachprüfen, und literarische Kenntnisse mögen ihm bewiesen haben, dass tatsächlich viele zweisilbige Wörter aus einsilbigen entstanden sind. So fühlt er sich *TM XII, 57* zu der Feststellung berechtigt: „ich würde leicht zu überreden seyn/ daß ich glaubte/ alle Wörter der gantzen Teutschen Sprach wären anfänglich nur in einer Sylb bestanden.“ Die Reihe der einsilbigen Substantive, die Gr. aufzählt, sind einerseits mit den Schottelschen Stammwörtern identisch, sie sind andererseits zum Teil aber auch Beispiele einsilbiger oberdeutscher Lautung im Gegensatz zur zweisilbigen mitteldeutschen Lautung (*Gart/Garten, Scheur/Scheuer, Ochs/Ochse, Henn/Henne, Aendt/Ente* etc.).

Diese einsilbige oberdeutsche Lautung ist – gemäß der Lehre von der ursprünglichen Einsilbigkeit aller Wörter – in Gr.s Augen Zeichen für einen ursprünglicheren Zustand der oberdeutschen Dialekte gegenüber den mitteldeutschen Mundarten. Unter diesen Voraussetzungen ist es nur konsequent, wenn Gr. diejenigen unter die Sprachverderber rechnet, welche, wohl nach ostmitteldeutschem Vorbild,

nimmermehr ein recht Teutsch Wort mit einer Silben außsprechen/ sondern dem E dermassen gewogen seyn/ daß sie es immerzu hinden anflicken/ ob es gleich so wenig als der Wagen deß fünfften Rads nöthig; Als da sie recht sagen könnten und solten/ Mann/ Weib/ Kind/ Knecht/ Magd/ Herr/ Narr/ und dergleichen/ sie hingegen auß Hoffart: und der Meinung sie machen es vil besser/ zusprechen pflegen/ Manne/ Weibe/ Kinde/ Knechte/ Magde/ Herre/ Narre/ etc.
(*TM VII, 39-40*)

Demgegenüber empfiehlt er, freilich nicht ohne ironischen Unter-

ton, eine Bereicherung der deutschen Sprache durch weitgehende Wiederherstellung des ursprünglichen einsilbigen Wortschatzes nach dem sprachlichen Vorbild der oberdeutschen Dialekte (*bettn, Mangl, gtragn, btrogn* statt: *betten, Mangel, getragen, betrogen*), so dass

wir dann mit dem Reichthum und Adel unserer Heldensprach prangen/ wann wir den Ausländern weisen/ daß wir aus dem eintzigen E/ dem allergebräuchlichsten aus den fünff Stimm-Buchstaben [...] sovil 100. hinweg zu werffen haben! (TM XII, 59)

Wenn Gr. in Cap. XII zur Stammwortlehre Stellung nimmt und sie zu untermauern sucht, so geschieht das nicht aus theoretischem Interesse und wissenschaftlicher Einsicht. Sein konservatives Festhalten an der erlernten und gewöhnten Sprache seiner Schwarzwälder Wahlheimat haben wir bereits verschiedentlich feststellen können. Auch hier macht er sich nur deshalb zum Fürsprecher der Stammworttheorie, weil sie seiner Einstellung entgegenkam und zur Verteidigung ihm liebgewordener oberdeutscher Sprachgewohnheiten gegen den wachsenden Einfluss der ostmitteldeutschen Dialekte willkommen war. Wie oberflächlich Gr. die Stammwortlehre im Grunde verstanden hat, zeigt sich daran, dass er die oberdeutschen, durch Silbenkontraktion entstandenen einsilbigen Wörter irrtümlich auch für Stammwörter hält. Nach Anweisung Schottels wurde bei Verben das Stammwort dadurch hergestellt, dass man die 2. Pers. Sing. Imp. bildete. Bei sachgemäßer Behandlung des *getragen* z. B. hätte Gr. in der Form *trag* das reine Stammwort erhalten. Er aber versucht es durch Ausstoßung der beiden unbetonten *e*, aber unter Einbehaltung des Praefixes und Suffixes zu gewinnen, so dass ein Grimms-hausensches Stammwort *gtragn* entsteht. Ähnlich verfährt Gr. mit den Wörtern *gewesen, beschimpffet, betrogen*.

Gr. polemisiert wie Schottel gegen das unbetonte und das paragogische *e*, und beide kommen zu sehr ähnlichen Ergebnissen. Aber der Ausgangspunkt war grundverschieden. Schottel wollte die deutsche Sprache aus historisch-etymologischen Gründen

reformieren, Gr. aber hatte nur im Sinn, die sprachliche Unabhängigkeit der oberdeutschen Mundarten gegen den wachsenden Einfluss der ostmitteldeutschen Mundarten zu verteidigen.

Im Anschluss an die Erörterung der Stammwortlehre in Cap. XII des *TM* findet sich folgende seltsame Ankündigung:

Ich bin zwar von keiner so hohen Einbildung/ daß ich mich unterstehen dörrfte/ unsere Sprach zu reformirn [...] doch werde ich nicht unterlassen sonder erkühen/ nechstkünfftig mein Galgen-Männlein (das ist/ ein curioses kurtzes so genandtes Tractätlein) mit disem wider neu-zuge-richteten Simplicianischen Stylo ausmondirt/ in die Welt zu schicken/ welches im Vorbeygehen neben andern seinen Nutzbarkeiten auch lehren und erinnern wird/ auff was Weiß man mit den guten ehrlichen E gesparsamer umbgehen: vnd die einsilbige Wörter in unserer teutschen Sprach widerumb vermehren möge; gefällts den Meissnern und ihren Nachbarn nicht als ein Landsmann/ so werdens doch die Oestreicher und ihre Anstösser nicht verstossen: ich wolte sagen/ bekompt es gleich seine Tadler? so wirds doch auch Lober und Beystander, und wer weiß! villeicht auch Nachfolger finden. (*TM* XII, 59-60)

Zeigt Gr. sich hier trotz der zu Beginn des Zitates gegebenen Versicherung, keine Sprachreform zu erstreben, als ernsthafter Sprachneuerer? Sachlich liegt sein Vorschlag zu einer Vermehrung der einsilbigen Wörter durchaus auf der Linie der von ihm, Schottel und anderen übernommenen Stammworttheorie und seiner Ablehnung des unbetonten und des Endungs-e. Der „Simplicianische Stylus“ des angekündigten *Galgenmännleins* könnte demnach als ein ernstgemeinter Versuch Gr.s zur praktischen Verwirklichung der vorher aufgestellten Theorien betrachtet werden. Die Beiläufigkeit der Ankündigung des neuen Stils lässt jedoch darauf schließen, dass die in Aussicht gestellte Neuerung einer im Zusammenhang mit den sprachtheoretischen Auseinandersetzungen entsprungenen augenblicklichen Eingebung entstammt und daher weniger den Charakter eines ernsthaften Reform-

vorschlag als vielmehr den einer bloßen Anregung hat.

Gr. scheint mit seiner Forderung nach weitgehender Einsilbigkeit der Wörter nicht allein gestanden zu haben. Ein Beispiel für ein zwanglos sich ergebendes Satzgefüge aus einsilbigen Wörtern, das Luthers Psalmenübersetzungen entnommen war, fanden wir bereits in Schottels *Ausführlicher Arbeit* (vgl. S. 120). Aber auch an Versuchen, Einsilbigkeit gewaltsam zu erzwingen, hat es im 16. Jahrhundert nicht gefehlt, wie aus Frangks *Orthographia* hervorgeht,¹⁵⁶ und noch zur Zeit, da Gr. seinen *TM* verfasste, wandte sich Stieler gegen ähnliche Bestrebungen,¹⁵⁷ woraus wir schließen dürfen, dass sie durchaus noch aktuell waren.

Im selben Jahr, da der *TM* erschien (1673), folgte das *Galgenmännlein* in dem angekündigten Stil. Gr. versichert im I. Kapitel:

156 F. Frangk, *Orthographia Deutsch* (wie Anm. 88), Bl. Cij^v: „Es soll bey ettlichen die sich im schreiben [...] der kürztze beveilssigenn/ viel gelten vnd für künstlich angesehen sein/ Wenn sie ettwan einen Stimmer/ offft auch ein ganntz wort vbergehn/ welche doch nothalben gefordert werden/ als hie/ John fladn gebn bsehn gschen/ für Johan fladen geben etc.“

157 Caspar Stieler, *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs/ oder Teutscher Sprachschatz* (wie Anm. 11), III, S. 39: „Sonsten kan das e zwischen vielen Mittklingern und vor dem l/ m/ n und r nicht wol ausgelassen werden/ daß ich schreiben solte: winsln/ vor winselen/ ejulare, meinm und meim/ vor/ meinem/ meo, rauchn/ vor/ rauchen/ fumare, Brudr/ vor/ Bruder, frater.“ Auch müsse es heißen: *meine Schwester* und nicht *mein Schwester, die Bände* und nicht *die Bänd* wegen des weiblichen Geschlechts bzw. der Mehrzahl. Von vornherein als Spielerei gedacht sind die Erzählungen in den *Frauenzimmer Gesprächspielen* Harsdörffers (wie Anm. 103), Bd. II (1657), S. 164ff., die kein *m*, kein *l* oder kein *m* und *l* enthalten dürfen; dgl. Bd. VIII (1649), S. 50ff., wo die Buchstaben *m*, *l* oder *r* ausgelassen werden. – Eine Entsprechung findet sich auch im 27. Kap. von Weises *Erznarren* (wie Anm. 67), S. 129-136, wo kein *r* gesprochen oder geschrieben wird. Bei diesen Beispielen handelt es sich um etwas anderes als im *Galgenmännlein*, wo das *e* nicht vermieden, sondern nur im Gebrauch eingeschränkt werden soll und der Haupteffekt in den einsilbigen Wörtern besteht.

DAß der Autor sich eines ungewöhnlichen newen styli hierinnen gebraucht/ geschicht/ weil er solches in seinem Gepräng mit dem Teutschen Michel zu thun versprochen; mehr einige Sprach-helden/ sonderlich seinen Sohn Simpli-cissimum damit zu schertzen/ als vor sich selbst etwas neues und seltzams auff die bahn zu bringen. Maßen ihm der jenige stylus wie er in den Teutschen Fürstlichen und andern vornehmen Cantzleyen üblich/ am allerbesten beliebt/ er auch einen solchen zum Gebrauch zu haben wünschet.¹⁵⁸

Obwohl Gr. den „Simplicianischen Stylus“ im *TM* im Rahmen sprachtheoretischer Erörterungen angekündigt hatte, lässt er bei dessen Anwendung im *Galgenmännlin* keine sprachtheoretischen Absichten mehr erkennen. Vielmehr beweisen seine oben zitierten Worte, dass er den neuen Stil nun als reine Spielerei auf die Ebene der bloßen Unterhaltung schiebt. Ja, man gewinnt fast den Eindruck, dass er das im *TM* gegebene Versprechen nur widerwillig einlöst, weil es ihm wohl zur Last geworden ist. Nur ein kleiner Teil des *Galgenmännlin* ist im „Simplicianischen Stylo“ verfasst. Erst bei der Arbeit scheint Gr. gemerkt zu haben, dass die Zahl der mehrsilbigen Wörter, die sich einsilbig machen lassen, sehr beschränkt ist und dass also ein auf einsilbigen Wörtern beruhender Stil große Mühe und viele Gewaltsamkeiten erfordert. Wenige Zeilen dieses „neu-zugerichteten Simplicianischen Styli“ mögen das zeigen:

Liebr Sohn

DEin Schreibern vom 17. diß ist mir wol zukommn/ in welchem du von den so gnantn Galgn-Mänln so ausführlichn Bricht von mir bgehrst/ daß ich glaubn müst (wann du mich nit bessr kennst) du haltst davor ich hätt auch eins [...].¹⁵⁹

158 Grimmelshausen, *Simplicissimi Galgen-Männlin* (wie Anm. 112), S. 75.

159 Grimmelshausen, *Simplicissimi Galgen-Männlin* (wie Anm. 112), S. 74.

X. Kapitel: Der Streit um die beste deutsche Aussprache

Der Streit um die beste deutsche Aussprache war nach Luthers Tode keineswegs entschieden, sondern nur in ein neues Stadium getreten. Er wurde noch im 17. Jahrhundert mit Erbitterung nicht allein auf niederer Ebene zwischen den ungebildeten Angehörigen der einzelnen Mundarten, sondern auch auf höchster Ebene unter den gelehrten Vorkämpfern einer deutschen Gemeinsprache ausgefochten. Selbst bis in die Reihen der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ wogte dieser Streit, in dem z. B. Harsdörffer in den 1640er Jahren den Vorherrschaftsanspruch des Meißnischen in erbitterter Auseinandersetzung mit Fürst Ludwig und Gueinz zurückwies und sein Fränkisch gegen das Meißnische verteidigte. Für Schottel, Stieler und viele anderen Zeitgenossen, ja selbst noch für Leibniz war das Hochdeutsche nicht mit der Umgangssprache der gebildeten Meißner identisch, sondern sie sahen in ihm eine über den Mundarten stehende Umgangssprache, sozusagen einen Extrakt aus allen deutschen Dialekten.

Gr. greift in Cap. XI, das überschrieben ist: „Wo das beste Teutsch zu finden“, in den Streit um die beste deutsche Aussprache ein. Er behandelt die Frage unter zwei Gesichtspunkten. Zuerst sucht er „das beste und zierlichste Teutsch“ geographisch zu lokalisieren, sodann den sozialen Stand mit der besten deutschen Aussprache zu bestimmen. Zwischen diese Erörterungen eingeschaltet sind parodistische Charakterisierungen der deutschen Dialekte.

Die Beantwortung der Frage nach der geographischen Lokalisierung des besten Deutsch bringt eine überraschende Wendung. Sind wir gewohnt, im puristischen Schrifttum meist das Lob der Meißner und Schlesier zu vernehmen, so belehrt uns Gr., dass den Ruhm dieser Ehre „[...] von langen Zeiten her zwar die Statt Mayntz gehabt“, dass er nun aber „vor ihr und allen anderen Stätten vnd Provintzen in gantz Teutschland der Statt Speyr und ihrem nächsten Bezirck gebühre.“ (TM XI, 54).

Der Kurmainzer Dialekt hatte in der Tat im 15. und 16. Jahrhundert

einen gewissen Einfluss auf die deutsche Sprache ausgeübt, „weil in Mainz [...] die Reichstagsabschiede gedruckt wurden, die, in der Sprache der Kurmainzer Kanzlei abgefaßt, als sprachliche Vorbilder Ansehen genossen“,¹⁶⁰ und noch Sprachreiniger des 17. Jahrhunderts wie Schottel und Harsdörffer heben das Deutsch der Reichstagsabschiede lobend hervor. Jedoch die ihm von Gr. für vergangene Zeiten zuerkannte Vorzugsstellung hat Mainz nicht besessen, so dass wir schließen müssen, Gr. sei in seinem Urteil gleichermaßen seinem subjektiven Geschmack wie auch seiner Ablehnung des Autoritätsanspruches der ostmitteldeutschen Mundarten gefolgt.

Wenn Gr. für seine Zeit Mainz den Führungsanspruch nicht mehr zugestehen kann, so lassen sein Stolz und vielleicht auch sein Sprachempfinden es doch nicht zu, ihn den Meißnern zu gönnen. Daher lokalisiert er das beste Deutsch seiner Gegenwart in Speyer, wo seiner Meinung nach das Reichskammergericht, mehrere Hofhaltungen und die vielen geistlichen und weltlichen Gelehrten eine gepflegte Sprache förderten:

[...] dann diß ist gewiß/ wer mehr lißt und schreibt als er mit Leuthen die nicht recht Teutsch reden/ mündlich conversirt/ der lernet unvermerckt eins und anders also aussprechen/ wie ers zu lesen und zu schreiben pflegt; wann dann zween oder mehr zierlich redende literati von andern gehöret werden/ die gleichwol ungelehrt oder wol gar nur Weiber oder Kinder seyn/ so öhmen sie jenen alsobalden entweder ohngefehr oder auch wol mit Fleiß ihre Sprach nach; dahero es dann kompt/ daß Speyr und seine Benachbarte wegen der vilen Gelehrten beständigen Beywohnung je länger je besser teutsch machen. (TM XI, 55)

Gr.s Charakterisierung der speyrischen Mundart als der besten deutschen ist zu begreifen aus dem traditionellen Streit der Dialekte des katholischen Oberdeutschlands gegen die des protes-

160 Adolf Bach, *Geschichte der deutschen Sprache* (wie Anm. 73), S. 185.

tantischen Mitteldeutschlands, der sich bis tief ins 18. Jahrhundert hineinzog. Bereits 1667 lobt Johann Rudolf Sattler in seiner *Teutschen Orthographie* das Kaiserliche Kammergericht zu Speyer und nennt es in der Rangfolge des besten Deutsch an zweiter Stelle gleich nach der Sprache am kaiserlichen Hof.¹⁶¹ Dass Gr. mit seiner Ansicht nicht allein steht, beweist auch der Oberpfälzer Schoppe, der eine Gemeinsprache empfiehlt, die man am besten in Speyer und am kaiserlichen Hof erlerne,¹⁶² und noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts rät der Jesuit Dornblüth den angehenden Schriftstellern zum eifrigen Studium der Gerichts- und Prozessschriften des Reichskammergerichts, besonders derer zwischen 1680 und 1690, also etwa der Zeit, da Gr. seinen *TM* verfasste.¹⁶³

Der Streit um die Vorherrschaft zwischen den oberdeutschen und mitteldeutschen Dialekten findet gleichfalls seinen Ausdruck in Gr.s Ablehnung des Endungs-e in Cap. VII und XII des *TM*, wo er die Stammwortlehre zum Beweis heranzieht, dass die zur Einsilbigkeit neigenden Mundarten Oberdeutschlands den ursprünglicheren und reineren Zustand der deutschen Sprache repräsentierten (vgl. oben S. 120-122).

161 Johann Rudolf Sattler, *Teutsche Orthographie Vnd Phraseology* (wie Anm. 134), S. 7-8.

162 Vgl. August Langen, *Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart*. In: *Deutsche Philologie im Aufriss*. Herausgegeben von Wolfgang Stammler. Berlin / Bielefeld 1952, Sp. 1077-1522, hier Sp. 1094: „Dieser Schoppe empfiehlt ad usum delphini eine Gemeinsprache, die man in Speyer und am kaiserlichen Hof am besten erlerne, eine oft und noch von Grimmelshausens ‚Teutschem Michel‘ 1673 vertretene Ansicht.“ [Caspar Schoppe, *Consultatio de prudentiæ et eloquentiæ parandæ modis in adolescentis cuiusdam Germani usum*, 1626.]

163 Vgl. Friedrich Kluge, *Von Luther bis Lessing* (wie Anm. 72), S. 137 und dort auch die Anm. 1.

Der Prager Mundart, die auf der Kleinen Seite¹⁶⁴ geredet wird, stellt Gr. ein gutes Zeugnis aus, weil „die Teutschredende keine baurische Nachbarn auff den umbligenden Dörffern haben/ die ihnen ihre Sprach verderben.“ (TM XI, 55). Wie bei dem Lob der speyrischen Mundart wird auch hier deutlich, dass nach Gr.s Meinung eine gute Aussprache durch die Anwesenheit vieler Gelehrten garantiert wird und Universitäten, Kanzleien und Gerichte die günstigsten Pflegestätten für sie bilden, dass die deutsche Sprache aber verdorben wird durch den Einfluss bäurischer Bevölkerung, wie am Beispiel der Frankfurter, Straßburger, Tübinger, Regensburger, Marburger und Leipziger zu sehen sei. Dieses Urteil setzt in Erstaunen im Hinblick auf Gr.s Standpunkt bei der Auseinandersetzung mit den Sprachreformern, wo er die Bauern gegen die gelehrten Sprachverderber ausspielt (vgl. TM V, 31). Die unterschiedliche Beurteilung der Gelehrten und Bauern ist so zu erklären, dass Gr. dort nur die Reformer, also die „Sprachverderber“ unter den Gelehrten, hier aber den Gelehrtenstand als solchen im Auge hat.

Bezeichnend ist die Behandlung der meißnischen Mundart, indem Gr. nur ganz beiläufig andeutet, dass „die Leiptziger von den Meissnern [...] vil Unzierden an sich nehmen müssen.“ (TM XI, 55). Er erwähnt also gar nicht die gepflegte stadtmeißnische Aussprache, sondern nur im negativen Sinn die grobe Aussprache des platten Landes. An der Nichtbeachtung dieses meistgelobten deutschen Dialektes ist am deutlichsten Gr.s Ablehnung des Meißnischen abzulesen, die schon bei der Behandlung des Endungs-e offenbar wurde.

Im Gegensatz zu der Prager Mundart erfährt der Kölner Dialekt

164 Prager Kleine Seite: Die Prager Kleinseite (tschechisch *Malá Strana*) mit dem Kleinseitner Ring ist ein Stadtteil der tschechischen Stadt Prag. Sie bildete von 1257 bis 1784 eine rechtlich eigenständige Stadt unterhalb der Prager Burg mit einem von der Prager Altstadt deutlich abweichenden Charakter; vgl. auch Abraham Saur von Franckenberg, *THEATRVM VRBIVM. Warhafftige Contrafeytung vnd Summarische Beschreibung/ vast aller Vornehmen vnd namhafftigen Stätten/ Schlössern vnd Klöster* (wie Anm. 136), S. 194.

Gr.s Verachtung, denn „Unter allen teutschen namhafften Stätten aber bedunckt mich kein läppischer Teutsch reden als das sonst Majestätische Cölln/ deren Sprach sonst niemand besser anstehet als dem Weibervolck.“ (TM XI, 55). Der musikalische Tonfall der Ripuaren in Verbindung mit den urbanen Dialekteigenheiten muss Gr., der Köln aus seiner Soester Soldatenzeit kannte, wohl lächerlich geklungen haben.

Gr.s parodierende Charakterisierung der unterschiedlichen Artikulationsweisen der deutschen Dialekte (TM XI, 55-56), die den Rahmen der Fragestellung des Kapitels bereits sprengt, ist nicht ohne literarische Vorbilder. Garzoni, der in seinem *Allgemeinen Schauwplatz* in ähnlicher Weise italienische Mundarten bespricht (vgl. Anhang N° 32), scheint ihm die Anregung gegeben zu haben. Ob er auch die Verspottung der deutschen Dialekte in Hugo von Trimbergs *Renner* kannte, ist zweifelhaft.¹⁶⁵ Immerhin handelt es sich bei der Stellungnahme zu den Dialekten um einen Sprachsektor, den Gr. beherrschte und der ihm ein selbstständiges Urteil ermöglichte. Mit Recht ist in der Grimmelshausenforschung verschiedentlich auf seine ausgezeichnete akustische Beobachtungsgabe hingewiesen worden, die ihn zu seinen treffenden Dialekt-einlagen befähigte:

Die Unterschiede in den Aussprachen erfaßt er den Umständen gemäß nicht unrichtig. Er war dabei natürlich nur auf sein Gehör angewiesen. Ja, er versucht sogar die

165 Vgl. z. B. folgende Verse:

„Swâben ir wörter spalent,	Wenne T und N und R
Die Franken ein teil si valtent,	Sint von den Franken verre
Die Beier si zezerrant, [...]	An maniges wortes ende:
Die Sahsen si bezückerent, [...]	Wer wil dâr üm si pfende,
Di Mîsener si vol schürgent, [...]	Ob Swanfelder ir wörter lengent
Oesterrîche si schrenkent [...]	Und Babenberger ir sprâche brengent
[...]	Von den hülsen ûf den kern?“

(Hugo von Trimberg, *Der Renner* [wie Anm. 138], Vers 22265-22305.)

Eigentümlichkeiten der Mundarten sprachphysiologisch zu erklären.¹⁶⁶

Die Anzahl der von Gr. beherrschten Dialekte wird von der Forschung aber oft überschätzt:

Sieht man genauer zu, so hat Gr. nur fünf Mundarten in seinen Schriften verwendet, woraus der Schluß erlaubt ist, daß er auch nicht mehr kannte: Die Spessarter Mundart, wie leicht begreiflich als seine Heimatmundart; das Plattdeutsche, das er wohl während seines sichergestellten Aufenthaltes in Westfalen kennengelernt; das Alemannisch-Schwäbische, das sowohl in Offenburg wie in Gaisbach und Renchen gesprochen wird, und das er auch übrigens während seiner früheren Soldatenzeit kennen zu lernen Gelegenheit hatte; das Bayrisch-Österreichische, welches er wohl während seines Wasserburger Aufenthaltes kennen lernte; und endlich das Schweizerische, das ihm vielleicht auf einer Reise nach der Schweiz oder im Verkehr mit Schweizern vertraut wurde [...]. Denn daß die Verwendung gerade dieser fünf Mundarten in seinen Werken nur Zufall ist, wird man nicht gut annehmen können schon im Hinblick darauf, wie eifrig Gr. alle seine Beobachtungen und Kenntnisse in seinen Werken verwertete.¹⁶⁷

Es versteht sich von selbst, dass Gr. darüber hinaus auch noch gewisse literarische Kenntnisse von Dialekteigenheiten besaß, wie z. B. aus seiner Polemik gegen die überflüssigen Buchstaben der Meißner ersichtlich ist.

Während Gr. zu Anfang von Cap. VIII einige dialektgebundenen Redewendungen zitiert und innerhalb einer kleinen Erzählung eine Einlage in österreichischer Mundart bringt, parodiert er in Cap. XI

166 Rudolf Lochner, *Grimmelshausen. Ein deutscher Mensch im siebzehnten Jahrhundert* (wie Anm. 33), S. 171.

167 Rudolf Lochner, *Grimmelshausen. Ein deutscher Mensch im siebzehnten Jahrhundert* (wie Anm. 33), S. 68.

die Sprachphysiologie der Dialekte, wobei er neben gründlicher Kenntnis und großem Verständnis einen treffsicheren Humor zeigt. So sagt er von den Schweizern, dass sie ihre Wörter „wie die welsche Hanen hinten im Rachen oder oben im Gaumen formirten“, von den Schwaben, dass sie „die Naase auch zu ihrer Aussprach“ gebrauchen und von den Franken, dass sie „das Maul gar zu voll“ nehmen u. s. f. (TM I, 55-56).

Bei dem Versuch, aus der Hierarchie der Stände diejenigen zu ermitteln, die sich der besten deutschen Aussprache rühmen können, trifft Gr. diese Reihenfolge:

erstlich [...] die Gelehrte/ so vil lesen und schreiben;
Zweytens die Kauffleuthe und andere/ die vil raisen/
warunter auch die Soldaten zu rechnen; das allerbeste aber/
beydes in Reden und Schreiben wird hin und wider in den
Fürstlichen Cantzleyen gefunden. (TM XI, 56)

Die Würdigung der Gelehrten liegt ganz in der Linie dessen, was er auf den Seiten vorher über ihren positiven Einfluss auf eine reine deutsche Sprache geäußert hat. Erstaunlicher ist sein Lob der Kaufleute und Soldaten nach all den Klagen, die wir aus seinem Munde über die Sitten- und Sprachverderbnis im Gefolge der Reisen gehört haben. Aber Gr. hat in diesem Falle wohl keine sprachgefährdenden Auslands-, sondern Binnenlandreisen im Sinn, die sich im Hinblick auf das Sprachverständnis und die Ausbildung einer Grobmundartliches vermeidenden Verkehrssprache nur als förderlich erweisen konnten. Insofern steht Gr.s Ansicht auch im Einklang mit den vorherrschenden gemeinsprachlichen Bestrebungen seiner Zeit, während sonst Kaufleute und Soldaten wegen ihrer üblen Sprachmengerei nicht wenig gescholten wurden.

Gr. tritt in Gegensatz zu der vorherrschenden Meinung, indem er die Kanzleien als diejenigen Stätten hervorhebt, wo der beste deutsche Stil und die beste deutsche Aussprache anzutreffen seien. Die Klagen über die Sprachverderberei in den Kanzleien reißen im 17. Jahrhundert nicht ab: „kein sicherer Geleitzettel/ Paßzettel/

Paßbrieff/ vnnd dergleichen kan verfertigt werden/ es muß mit frembden wörtern vnd dasselbige hauffenweiß geschehen [...]“¹⁶⁸ ereifert sich Schorer, und Moscherosch berichtet, wer sich der Sprachmengerei enthalte, werde unverständlicher Esel gescholten und aus den Kanzleien abgeschafft. Gemäßigtere Gedanken finden sich bei Zeiller, der die Kanzleien nicht generell verdammt, sondern unter Würdigung ihrer historischen Verdienste bedauert, dass „jetzt auß vielen derselben man ein vermischtes/ vnlauters/ und dem gemeinen Mann gantz vnverständliches [Deutsch] herfür gebe.“¹⁶⁹ Der Ansicht Gr.s nahe kommen Schottel, Schill und Stieler, doch scheint Schottels Würdigung der Kanzleien sich mehr auf ihr historisches Verdienst zu beziehen.¹⁷⁰ Gr.s so überaus günstige Einschätzung der Kanzleisprache liegt meines Erachtens nicht in irgendeiner literarischen Abhängigkeit begründet, sondern im Berufsstolz des ehemaligen schauenburgischen und elterschen Kanzleischreibers, der sich in dem Gefühl, aus eigener Erfahrung zu sprechen, für das Urteil kompetent hält.¹⁷¹

168 *Sprach-Verderber* (wie Anm. 57), S. 139.

169 Martin Zeiller, *606 Episteln oder Send-schreiben Von allerhand Politischen Historischen und anderen sachen* (wie Anm. 75), I, 3. Hundert, XXXIII, S. 682.

170 Justus Georg Schottel, *Teutsche Sprachkunst/ Darinn die Allerwortreichste/ Prächtigeste/ reinlichste/ vollkommene/ Uhralte Hauptsprache der Teutschen auß ihren Gründen erhoben [...] Braunschweig [...] 1641*, Bl.8^r (:([viiij])) am Ende der Liste der im Werk erhaltenen Kürztitel: „Denn die Cantzeleyen sind die rechten Schulen/ darinn die Teutsche Sprache/ so viel das Civilwesen betrifft/ außgeübt und auffszierlichste offtmals außgeschmücket worden.“ Stieler rät den Sekretären, „bey der allgemeinen hochteutschen Sprache/ wie solche in den Kanzeleyen gehandelt wird“, zu verbleiben. Stieler, *Teutsche Sekretariat-Kunst* (wie Anm. 89), Bd I, Teil II, S. 10.

171 Aus der Ähnlichkeit des Urteils über die Kanzleien bei Schill und Gr., das sich im Widerspruch zu der verbreiteten Anschauung der Zeitgenossen befinde, will Scholz (wie Anm. 14, S. 87) auf eine Abhängigkeit des *TM* vom *Ehren-Krantz* schließen, jedoch stehen Schill und Gr. mit ihrem Lob der Kanzleien nicht so vereinzelt in ihrer Zeit, dass aus dieser Übereinstimmung der Schluss auf eine Abhängigkeit Gr.s von Schill gezogen werden könnte.

Im letzten Satz von Cap. XI macht Gr. einen der im *TM* nicht seltenen Gedankensprünge. Gegen Ende des Kapitels kommt er wieder auf die alamodische Sittenverderbnis zu sprechen. Er beschließt seine Ausführungen mit dem bezeichnenden Satz:

Ist diesemnach derjenige der allerbeste Teutsche/ welcher der alten Teutschen Tugenden übet und liebet/ wann er gleich nit besser oder zierlicher redet als ein kropffiger Pingauer/ und bey einem solchen ist auch das beste Teutsch zu finden. (*TM* XI, 57)

Die sachliche Grundfrage des XI. Kapitels, nämlich in welcher Gegend Deutschlands und in welchem Stand das beste Deutsch gesprochen werde, wird damit auf eine andere Ebene hinübergespielt: Sie mündet in ein Bekenntnis Gr.s zu den Sitten der Vorväter. So zeigt sich in den oben zitierten Sätzen noch einmal sehr deutlich, wie wenig es Gr. im Grunde auf eine folgerichtige Entwicklung abstrakter Gedankengänge ankam und wie sehr er selbst im *TM* – der innerhalb seines Gesamtwerkes einer theoretischen Abhandlung wohl am nächsten kommenden Schrift – den didaktisch-moralisierenden und den erzählerisch-anschaulichen Momenten den Vorzug vor den rein logischen gab.

Zusammenfassung

Es war das Ziel der vorliegenden Arbeit, erstens mit Hilfe quellenkritischer Analysen die geistigen und literarischen Voraussetzungen für Grimmelshausens Stellungnahme zur Sprachsituation des 17. Jahrhunderts zu erhellen und zweitens die Stellungnahme als solche in ihren sachlichen Zusammenhängen in einer – von Gr. selbst nicht praktizierten – systematischen Ordnung darzustellen und kritisch zu beurteilen. Um eine vom Ballast der Einzeluntersuchungen befreite Übersicht über die behandelten Probleme zu ermöglichen, sollen die wichtigsten Ergebnisse hier in gedrängter Form zusammengefasst werden.

1) Gr.s Bildungsstand erwies sich als zu gering, um ihn als echten Wissenschaftler zu qualifizieren; seine Sprachkenntnisse reichten nicht zur Lektüre fremdsprachiger Bücher aus. Demnach kommen also nur deutschsprachige oder übersetzte fremdsprachige Werke als Quellen zum *TM* in Betracht. Auf dem Gebiet der sprachwissenschaftlich orientierten Literatur zeigt Gr. eine große Belesenheit, die in umfangreichen Entlehnungen ihren Niederschlag fand. Die Intensität der Quellenverarbeitung ist unterschiedlich, sie schwankt zwischen fast wörtlichen Entlehnungen und so weitgehenden Umgestaltungen, dass die Quellen kaum mehr zu erkennen sind. Die überaus komplizierte Technik der gleichzeitigen Verarbeitung verschiedener Quellen lässt darauf schließen, dass Gr. eine Quellensammlung – wohl in der Form eines Zettelapparates – zur Verfügung stand. Da er in der Regel keine Quellennachweise gibt, hat die Forschung infolge der oft starken Umgestaltungen der Vorlagen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Gr.s Hauptquelle bildet der *Allgemeine Schauwplatz* des Italieners Garzoni. Diesem voluminösen gelehrten Sammelwerk entlehnte Gr. vor allem den wissenschaftlichen Apparat des *TM*. Neben dem

Allgemeinen Schauwplatz übte der Ehren-Krantz Schills, der als gelehrte Kompilation die wichtigsten Probleme der Sprachreinigungsbewegung behandelt, einen hervorragenden Einfluss auf den *TM* aus. Außer diesen beiden Hauptquellen lassen sich noch zahlreiche andere, vorwiegend sprachwissenschaftliche Werke von bedeutenden Gelehrten des 17. Jahrhunderts als Quellen zum *TM* nachweisen. Von Schottels *Ausführlicher Arbeit* ist Gr.s Stellung zur Stammwortlehre abhängig, was von der Wissenschaft bisher noch nicht erkannt wurde. Moscheroschs *Gesichte Philanders von Sittewald* bestimmten weitgehend sowohl in formaler als auch in gedanklicher Hinsicht Gr.s Auseinandersetzung mit der alamodischen Welscherei. Zum gleichen Thema lässt sich auch ein quellenmäßiger Einfluss von Harsdörffers *Gesprächspielen* und *Poetischem Trichter*, von Schorers *Sprach-Verderber*, den Gr. allerdings in der überarbeiteten Fassung der *Sprach-posaun* zu Gesicht bekam, und Zeillers *Räisebuch* nachweisen. Durch Weises *Erznarren* erhielt Gr. Anregungen für seine Polemik gegen die Sprachreformer, und Schupps *Schriften* lieferten willkommene Motive erzählerischen Charakters.

In manchen Punkten war eine Korrektur der bisherigen Ansicht über die Quellen des *TM* nötig. So wurden z. B. bei der Interpretation einiger bereits bekannter Parallelen zum *TM* neue Ergebnisse erzielt. Verschiedene bisher als Quellen zum *TM* betrachtete Werke, wie z. B. Schottels *Teutsche Sprachkunst* und Hilles *Teutscher Palmbaum*, mussten als solche ausgeschieden werden, andere, wie die *Sprach-posaun*, Schupps *Schriften* und Zeillers *Räisebuch* wurden als Quellen zum *TM* neu erschlossen.

2) Dem Versuch, Gr.s Stellung zu den Sprachproblemen seiner Zeit durch eine Analyse des *TM* zu erhellen, ging eine Klärung des literarischen Standortes dieser Schrift voraus. Dabei zeigte es sich, dass der *TM* – gattungsmäßig eine Zwischenstellung zwischen theoretischer Abhandlung, humoristischer Plauderei und Satire einnehmend – die Sprachprobleme mehr in unterhaltender und moralisierender als in wissenschaftlicher Form behandelt. Auch das für eine theoretisch-fachliche Abhandlung ungeeignete „symme-

trische Kompositionsprinzip“ verbietet es, den *TM* als ein rein wissenschaftliches Werk zu betrachten.

Gr. hat im *TM* zwei Problemkreise behandelt, die im Grunde nur bedingt zusammenhängen. Der erste wird bestimmt durch Fragen, welche die Situation der deutschen Sprache in ihrem Verhältnis zu anderen Sprachen betreffen und die akut wurden durch den Verfall der deutschen Sprache infolge des Eindringens fremder Sprach-elemente, und durch die vom Sprachverfall hervorgerufenen sprachreformatorischen Bestrebungen. Der zweite Problemkreis betrifft Fragen, welche die Situation der deutschen Sprache hinsichtlich ihrer inneren Struktur betreffen und die in den zeitgenössischen Bemühungen um eine entwicklungsgeschichtliche und grammatische Interpretation der deutschen Sprache und in dem Ringen der Dialekte um Vorherrschaft ihren hauptsächlichsten Ausdruck finden. Diese beiden Problemkreise, die im *TM* ineinander übergehen, wurden in der vorliegenden Arbeit wegen ihrer unterschiedlichen Thematik getrennt behandelt, und zwar in der Reihenfolge der Bedeutung, die ihnen im *TM* zukommt.

Für die Untersuchung des ersten Problemkreises ist die zentrale Frage, ob wir Gr.s Haltung als puristisch oder antipuristisch zu bewerten haben. Sie wird durch die Lektüre des *TM* nicht ohne weiteres beantwortet, da Gr. mehrfach den Standpunkt wechselt, indem er einerseits das wissenschaftliche Rüstzeug des Purismus zur Bekämpfung der Sprachmischerei übernimmt, andererseits dem Purismus wiederum mit schwerwiegenden Argumenten der Puristengegner zu Leibe rückt. Im Grunde ist Gr. aber weder puristisch noch antipuristisch, sondern konservativ eingestellt. Als Konservativer vertritt er den status quo und lehnt jede sprachliche Veränderung ab, gleichgültig, ob es sich um Sprachmischung oder Sprachreform – diese auch in der Spielart der Orthographiereform – handelt.

Sehr aufschlussreich für die Beurteilung von Gr.s Stellung zur Sprachreform ist sein Verhältnis zu den Sprachgesellschaften. Gr. stand ihnen im allgemeinen neutral gegenüber. Er respektierte sie,

wenn er auch nicht mit allen ihren Reformen übereinstimmte oder sie gar als Autorität in sprachlichen Angelegenheiten anerkannte. Nicht nur Gr.s mangelhafte gelehrte Bildung, sondern auch seine konservative Einstellung zur Sprachreform machten seine Mitgliedschaft bei einer Sprachgesellschaft unmöglich. Es lassen sich aber auch weder persönliche noch literarische Beziehungen Gr.s zu den Sprachgesellschaften feststellen, lediglich seine literarische Abhängigkeit von einzelnen Sprachgesellschaftern ist erwiesen.

Bei der Behandlung der Fragen des zweiten Problemkreises zeigt Gr. – trotz starker stofflicher Abhängigkeit – ein selbstständigeres Urteil als bei der Behandlung des ersten Problemkreises. Er übernahm Aventins Fabel von Ascenas und der Herkunft des deutschen Volkes, um seine These vom Alter und von der Würde der deutschen Sprache zu stützen. Die große Anzahl einsilbiger Wörter im Deutschen diente ihm, auf Schottels Stammwortlehre fußend, zum Beweis für den ursprünglichen und relativ reinen Zustand der deutschen Sprache. Aufgrund der teilweise irrigen Interpretation der Stammwortlehre war für Gr. die zur Einsilbigkeit neigende Lautung der oberdeutschen Dialekte Zeichen für einen ursprünglicheren sprachlichen Zustand, als ihn die ostmitteldeutschen Mundarten mit ihrer Neigung zur Zweisilbigkeit verkörperten. Die traditionelle Rivalität zwischen den oberdeutschen und ostmitteldeutschen Dialekten kommt nicht nur hier, sondern auch in Gr.s Lob der speyrischen Mundart – bei gleichzeitiger Übergehung des Meißnischen – zum Ausdruck.

Es bleibt noch festzustellen, welche Bedeutung Gr. den Sprachproblemen überhaupt beimisst. Betrachten wir, dass er sich in seinem Gesamtwerk ständig als Sittenrichter gibt, sprachliche Probleme aber fast nur im *TM* anschneidet, ja dass er sogar im *TM* die Sprachreinigungsbestrebungen zum Teil mit den Sittenreinigungsbestrebungen verknüpft, so wird deutlich, dass es ihm in erster Linie um die Sittenreinheit geht und dass die Sprachkritik nur als Seitentrieb zur Sittenkritik aufzufassen ist.

Literaturübersicht

Originaldrucke des 16. und 17. Jahrhunderts

Aventinus, Johannes

Johannis Auentini/ Des Hochgelerten weitberümbten Beyerischen Geschichtschreibers Chronica/ Darinn nicht allein deß gar alten Hauß Beyern/ Keyser/ Könige/ Hertzogen/ Fürsten/ Graffen/ Freyherrn Geschlechte/ Herkommen/ Stamm vnd Geschichte/ sondern auch der vralten Teutschen Vrsprung/ Herkommen/ Sitten/ Gebräuch/ Religion [...] zum fleissigsten beschrieben [...] vnd in acht Bücher getheilet [...] Anfenglich durch den Authorem in Latein verfertigt/ nachmals aber den Teutschen zu gutem/ von jhm selber in gut gemein Hochdeutsch gebracht [...] Gedruckt zu Franckfort am Mayn/ durch Johann vnd Sigmund Feyerabendt Gevettern/ Jm Jar M.D.LXXX. 2°.

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Colerus, Johannes

OECONOMIA RVRALIS ET DOMESTICA Darinn das gantz Ampt aller trewer Hauß-Vätter/ Hauß-Mütter/ beständiges und allgemeines Hauß-Buch/ vom Haußhalten/ Wein- Acker- Gärten- Blumen und Feld-Bau/ begriffen [...] Sampt beygefügt einer experimentalischer Haußapotecken und kurtzer Wundartzney-Kunst/ wie dann auch eines CALENDARIII perpetui [...] Hiebevorn von M. JOANNE COLERO, zwar beschrieben, Ietzo aber/ auff ein Newes in vielen Büchern mercklich corrigirt, vermehret und verbessert/ in ZWEY THEIL abgetheilet [...] Gedruckt und Verlegt in der Churfürstlichen Statt Mäyntz/ Durch Nicolaum Heyll/ Churfürstl. Mäyntzischen Hoff- und Vniversität Buchtruckern. ANNO M.DC.LXV. 2°.

Exemplar der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Franck, Sebastian

SPrichwörter/ Schöne/ Weise/ Herrliche Clügeden/ vnnd Hoff
sprüch/ Darinnen der alten vnd nachkommenen/ aller Nationen
vnnd Sprachen gröste vernunft vnnd klügheit. Was auch zů
ewiger vnnd zeitlicher Weißheytt/ Tugent/ Zucht/ Kunst/
Haußhaltung vnnd wesen dienet/ gespürt vnnd begriffen würt.
Zusamen tragen in ettlich Tausent/ Jnn lustig höflich Teutsch
bekürtzt/ Beschriben vnnd außgeleget/ Durch Sebastian Francken.
Getruckt zů Franckenfurt am Meyn/ Bey Christian Egenolffen.
[1541]. 4°.

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Frangk, Fabian

Orthographia Deutsch. Lernt/ recht buchstäbig deutsch schreiben.
Durch M. Fabian Frangken. Wittemberg. MDXXXI. 4°.

Exemplar der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek
Göttingen

Frey, Jacob

Ein new hübsches vnd schimpffliches Büchlein/ genant die Garten
Gesellschafft/ Darinn viel fröliche Gespräch/ Schimpffreden/ vnnd
sonst kurtzweilige Bossen/ von Historien vnd Fabulen/ gefunden
werden [...] Newlich durch Jacobum Freyen/ Stadtschreiber zu
Maursmünster verfasset/ vnd an tag bracht. 1556. 8°.

Exemplar der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek
Göttingen

Garzoni, Thomas

PIAZZA VNIVERSALE, das ist: Allgemeiner Schauwplatz/ oder
Marckt/ vnd Zusammenkunfft aller Professionen/ Künsten/
Geschäftten/ Händlen vnd Handtwercken/ so in der gantzen Welt
geübt werden [...] Nicht allein allen Politicis, sondern auch
jedermänniglich wes Standts sie seynd/ sehr lustig zu lesen. Erstlich
durch Thomam Garzonom auß allerhand Authoribus vnd
experimentis Italiänisch zusammen getragen [...] Nunmehr aber
gemeinem Vatterlandt Teutscher Nation zu gut auffs trewlichste in
vnserer Muttersprach vbersetzt [...] Gedruckt zu Franckfurt am

Mayn/ bey Nicolao Hoffman/ in Verlegung LVCÆ IENNIS.
M.DC.XIX. 2°.

Exemplar der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Garzoni, Thomas

PIAZZA UNIVERSALE: Das ist: Allgemeiner Schawplatz/ Marckt vnd Zusammenkunfft aller Professionen/ Künsten/ Geschäfften/ Händeln vnd Handtwercken [...] Allen Politicis, auch jedermänniglich/ weiß Standts der sey/ sehr nutzlich vnd lustig zu lesen: Erstmaln durch Thomam Garzonum, Italianisch zusammen getragen: anjetzo aber auffs trewlichste verteutschet [...] vnd in Truck gegeben. Franckfurt am Mayn/ In Verlag MATTHÆI Merians Sel. Erben/ Druckts Hieronymus Polich vnd Nicolaus Kuchenbecker. Jm Jahr MDCLIX. 4°.

Exemplar der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von

Des Abenteuerlichen Simplicissimi Ewig-währender Calender [...] In Nürnberg/ Verlegt und zu finden bei Wolf Eberhard Felßecker. 1670. 4°

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von

Des Durchleuchtigen Printzen PROXIMI, und Seiner ohnvergleichlichen LYMPIDÆ Liebs-Geschicht-Erzehlung. Vornemlich den vorhandenen Alten und Jungen: Æltern und Kindern/ zur Richtschnur/ Lehr/ und Nachfolgung: den Betrübten und Verliebten zum tröstlichen Beyspiel: den Curiosen und Müssigen zur Ergetz- und Ehrlichen Zeitvertreibung: sonst jedermänniglichen aber zum Nutzen/ und Christlicher Aufferbawung seiner selbst/ an Tag gegeben von H. J. Christoffel von Grimmelshausen/ Gelnhusano. Gedruckt im Jahr 1672. 12°.

Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von

SATYRIScher Pilgram/ Das ist: Kalt und Warm/ Weiß und Schwartz/

Lob und Schand/ über guths und böß/ Tugend und Laster/ auch Nutz und Schad vieler Ständt und Ding der Sichtbarn und Unsichtbarn der Zeitlichen und Ewigen Welt. Beydes lustig und nützlich zulesen/ von Neuem zusammen getragen durch SAMUEL GREIFNSON, vom Hirschfeld. Daselbst druckts HIERONYMUS GRISENIUS, und in Leipzig Bey Georg Heinrich Frommannen Buchhändlern zufinden/ Anno 1667. 12°

Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von
Deß Weltberuffenen SIMPLICISSIMI Pralerey und Gepräng mit seinem Teutschen Michel/ Jedermänniglichen/ wanns seyn kan/ ohne Lachen zu lesen erlaubt Von Signeur Meßmahl. Gedruckt unter der Preß/ in dem jenigen Land/ darinnen dasselbe lobwürdig Geschirr erstmahls erfunden worden/ ALs selne Liebe Innwohner neben anDern VöLCkern anflengen, Den Iahren Vnsers HeLLs naCh, In gLeICher ZahL zV zähLen. 12°.

Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München

Gueinz, Christian

Die Deutsche Rechtschreibung. Auf sonderbares gut befinden Durch Christianum Gueintz/ Philosoph. und des Gymnasii zu Hall Rectorn, sonst den Ordnenden/ verfasst: Von der Fruchtbringenden Gesellschaft übersehen [...] ietzo zum andern mal an den tag gegeben/ von des Autoris Sohne Johann Christiano Gueintz [...] Hall in Sachsen, In Verlegung Christoph. Milii. Gedruckt bey Matthæus Henckeln. Im Jahr 1666. 8°.

Exemplar der Westdeutschen Bibliothek Marburg

Gueinz, Christian

Christian Gueintzen/ Deutscher Sprachlehre Entwurf. Gedruckt zu Cöthen im Fürstenthume Anhalt/ Im Jahre CHRisti 1641. 8°.

Exemplar der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Habichhorst, Andreas Daniel

Wohlgegründete Bedenkschrift über die Zesische Sonderbahre Ahrt

Hochdeutsch zu Schreiben und zu Reden/ den Sprachliebenden zum diensamen Nachrichte zusammen und zu tage getragen durch L. Andreas Daniel Habichthorsten [...] der hochpreiswürdigen Deutschgesinten Genossenschaft/ unter dem Zunftnahmen des Blühsamen/ Mit-Ertzschreinhaltern [...] Zu Hamburg/ auf kosten Johan Teodor Fleischers/ Buchhändlers in Jehne/ drückt es Arnold Lichtenstein/ 1678. 8°.

Exemplar der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Harsdörffer, Georg Philipp

FRAUENZIMMER GESPRECHSPIELE/ so bei Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften/ mit nutzlicher Ergetzlichkeit/ beliebt und geübet werden mögen/ Erster Theil. Aus Italiänischen/ Frantzösischen und Spanischen Scribenten angewiesen/ und jetzund ausführlicher auf sechs Personen gerichtet/ und mit einer neuen Zugabe gemehret/ Durch Einen Mitgenossen der Hochlöblichen FRUCHTBRINGENDEN GESELLSC[H]AFT. Nürnberg/ Gedruckt und verlegt bey Wolffgang Endtern. Im Jahre 1644. Bd. II: 1657 [2. Aufl.; die erste Aufl. ist erschienen 1641]; Bd. III: 1643; Bd. IV: 1644; Bd. V: 1645; Bd. VI: 1646; Bd. VII: 1647; Bd. VIII: 1649. Alle Bände in Queroktav.

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Harsdörffer, Georg Philipp

Poetischer Trichter/ Die Teutsche Dicht- und Reimkunst/ ohne Behuf der Lateinischen Sprache/ in VI. Stunden einzugiessen. Erster Theil [...] Durch ein Mitglied der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Zum zweiten mal aufgelegt und an vielen Orten vermehret. Nürnberg/ Gedruckt bey Wolfgang Endter. M.DC.L. II. Teil: 1648; III. Teil: 1653. 8°

Exemplar der Stadtbibliothek Nürnberg

Harsdörffer, Georg Philipp

Der Teutsche SECRETARIUS: Das ist: Allen Cantzleyen/ Studir- und Schreibstuben nutzliches/ fast nothwendiges/ und zum drittenmal vermehrtes Titular- und Formularbuch [...] mit Fleiß zusammengetragen und mit Kupfern geziert/ von Etlichen

Liebhabern der Teutschen Sprache [...] Nürnberg/ In Verlegung
Wolfgang Endters/ deß Aeltern. Im Jahr 1656. 8°.
Exemplar der Universitätsbibliothek Tübingen

Henisch, Georg
Teutsche Sprach und Weißheit. THESAURVS LINGVAE ET SAPIENTIAE
GERMANICAE [...] PARS PRIMA. studio Georgij Henischij B. Medicinæ
Doctoris, et Mathematici Augustani. Augustæ Vindelicorum, Typis
Davidis Franci. M.D.C.XVI. 2°.
Exemplar der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Hille, Carl Gustav von
Der Teutsche Palmbaum: Das ist/ Lobschrift Von der
Hochlöblichen/ Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang/ Satzungen/
Vorhaben/ Namen/ Sprüchen/ Gemähen/ Schriften und
unverwelklichem Tugendruhm. Allen Liebhabern der Teutschen
Sprache zu dienlicher Nachricht verfasst/ durch den
Unverdrossenen Diener derselben. Mit vielen kunstzierlichen
Kupfern gedruckt/ und verlegt durch Wolffgang Endtern.
Nürnberg 1647. Queroktav
Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Horn, Georg
GeorgI HornI ORBIS POLITICUS Oder Beschreibung Aller
Kaiserthum/ Königreiche Fürstenthümer und Republicquen/ so
heute zu Tage in der Welt bekandt. Budissin/ In Verlag Friedrich
Arnsts/ Buchhändlers daselbst, Im Jahr 1669. 8°.
Exemplar der Lippischen Landesbibliothek Detmold

Mexia, Petrus
SYLVA VARIARUM LECTIONUM, Das ist: Historischer Geschicht-
Natur- und Wunder-Wald/ Allerhand merckwürdiger
Erzehlungen/ sonderbarer und seltzamer Begebenheiten/
Auflösung unterschiedlicher/ dunckeler und subtiler Fragen etc.
Anfangs In Italiänischer Sprach Durch PETRUM MEXIAM, den
vortrefflichen Ritter von Sevilla beschrieben/ folgendes aber ins
Teutsche übersetzt Durch J. A. M. einen besondern Liebhaber der

Italiänischen Sprach. NÜRNBERG/ Gedruckt bey Wolf Eberhard Felseckern/ Jm Jahr M.DC.LXIIX. 4°. Exemplar der Stadtbibliothek Nürnberg

Moscherosch, Hans Michael
Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald/
Das ist Straff-Schrifften Hanß-Michael Moscherosch von Wilstädt
[...] Erster Theil. Von Jhme zum letztern mahl auffgelegt/
vermehret/ gebessert/ mit Bildnussen gezieret/ und Männiglichen
unvergreifflich zulesen in Truck gegeben. Straßburg/ Bey Johan-
Philipp. Mülben und Josias Städeln. MDCL. II. Teil: 1665. 8°
Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Moscherosch, Hans Michael
VISIONES DE DON DE QVEVEDO. Das ist: Wunderliche Satyrische vnd
Warhaftige Gesichte Philanders von Sittewalt [...] Jetzo auffs Newe
mit Summarien verbessert/ in zwey Theil abgetheilet/ mit schönen
Kupfferstücklein vnd warhafter Abbildung der Visionen zum
Erstenmal in Truck verfertiget. Mit vollkömlichem Register. Anno
M.DC.XLV. [Titelkupfer: FRANCOFURTI ANNO 1644.] II. Band: 1645.
8°
Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Moscherosch, Hans Michael
Les Visions De Don De Quevedo. Das ist: Wunderliche Satyrische
vnnnd Warhaftige Gesichte Philanders von Sittewaldt [...] In fünff
Theilen begriffen/ Vnd jedem Theil sein Register beygefügt.
Gedruckt zu Leyden, Bey Adrian Weingarten, Anno MDCXLVI.
Band II und III: 1646/47 12°
Exemplar der Westdeutschen Bibliothek Marburg

Neumark, Georg
Der Neu- Sprossende Teutsche Palmbaum. Oder Ausführlicher
Bericht/ Von der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft
Anfang/ Absehn/ Satzungen/ Eigenschaft/ und deroselben
Fortpflanzung/ mit schönen Kupfern ausgeziehret/ samt einem
vollkommenen Verzeichnüß/ aller/ dieses Palmen-Ordens

Mitglieder Derer Nahmen/ Gewächsen und Worten/
hervorgegeben Von dem Sprossenden. Zufinden bey Joh.
Hoffmann Kunsth. in Nürnbn. Drukcks/ Joachim-Heinrich Schmid in
Weinmar/ F. S. Hof-Buchdr. [1668]. 8°
Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Rachel, Joachim
JOACHIMI RACHELII, LONDINENSIS. Zehn Neu verbesserte Teutsche
Satyrische Gedichte [...] Zum vierten mahl auffgelegt/ und vor die
Liebhaber der edlen Poesie Gedruckt zu Freyburg im Hopfen-Sack.
o. J. 8°
Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Rist, Johann
BAPTISTÆ ARMATI, VATIS THALOSI. Rettung der Edlen Teütschen
Hauptsprache/ Wider aller deroselben muhtwillige Verderber und
alamodesirende Auffschneider/ In unterschiedenen Briefen/ allen
dieser prächtigsten und vollenkommensten Sprache auffrichtigen
teütschen Liebhabern für die Augen gestellet. Anno MDCXLII
Hamburg/ Getruckt und Verlegt durch Heinrich Werner. 8°
Exemplar der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Rompler von Löwenhalt, Jesaias
Des Jesaias Romplers von Löwenhalt erstes gebüsch seiner Reim-
getichte. Getruckt zu Strasburg/ bey Joh. Phil. Mülsen/ in dem
1647.ten jar Chr[ist][ich]er z[eitrechnung]. 4°
Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München

Sattler, Johann Rudolf
Teutsche Orthographeey Vnd Phraseology das ist/ die Kunst vnd
wissenschaft Teutsche sprach recht vnd wohl zu schreiben [...] Auß
Missiuen/ Supplicationen vnnnd viel andern schriftlichen Producten
[...] zusammen getragen [...] Beschrieben vnd in truck gegeben. Durch
Johann Rudolph Sattler genannt Weissenburger Keys. Notarium
vnnnd Gerichtschreibern der Statt Basel. Getruckt zu Basel/ In
verlegung Ludwig Königs/ Anno 1607. 8°
Exemplar der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Saur von Franckenberg, Abraham

THEATRVM VRBIVM. Warhafftige Contrafeytung vnd Summarische Beschreibung/ vast aller Vornehmen vnd namhafftigen Stätten/ Schlössern vnd Klöster/ wann dieselbige entweder anfanglich erbawet/ oder hernacher bekrieget/ erweitert vnd befestiget worden/ Weiland durch M. Abraham Saur von Franckenberg/ zusammen getragen/ mit vielen Stätten gemehret vnd gebessert. Sampt erzelung vnnnd erklärang aller Vornehmen Teutschen vnd benachbarten Völcker namen/ der Wasser/ Bergen/ Müntzen/ Jahrmarkten vnd Handthierungen. Jtem discurs vnd Wegweiser von einer Statt zur andern mit angehenckter Verzeichnuß aller Röm.Keyser/ jrer Gemahelin/ angemasten neben Keysern vnd Tyrannen. Allen Studenten/ Mahlern/ Kauff vnd Wanderßleuthen so lust zu Antiquiteten, sehr nützlich vnd dienstlich [...] Getruckt zu Franckfort am Mayn/ durch Nicolaum Basseum M.D.XCV. 8°. Exemplar der Lippischen Landesbibliothek Detmold

Schill, Hans Heinrich

Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz. Neben einem Namenbuch. Darinnen der bißhero getragene BettelRock der Teutschen Sprach auß: vnd hergegen sie mit jhren eygnen Kleidern vnd Zierde angezogen wird. Straßburg, In Verlegung Johann Philipp Mülben. 1644. 8°

Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München

Schneuber, Johann Matthias

Johann-Matthias Schneübers Gedichte. Gedruckt zu Strasburg bey Joh. Philipp Mülben. M.DC.XL.IV. [Text des Titelpupfers, Titelblatt wohl nicht vorhanden.] 8°

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Schorer, Christoph

Der Vnartig Teutscher Sprach-Verderber. Beschrieben Durch Einen Liebhaber der redlichen alten Teutschen Sprach Wider alle diejenige/ welche die reine Teutsche Muttersprach mit allerley fremden außländischen wörtern vielfaltig zu verunehren vnnnd zu vertunckeln pflegen. Cölln Vor den Minnenbrüder im Loret. Anno

M.DC.L. 12°

[Diese Ausgabe ist mit eigenem Titelblatt abgedruckt auf den Seiten 111-163 des von Johann Cocay, Christoph Lehmann und Martin Zeiller besorgten Bandes: Teutscher Labyrinth In welchem durch viel artige moralische Historien/ lustige/ liebliche Discursen die Melancholey vertrieben/ und die Gemüter auffermuntert werden. Sampt einem Poetischen Lustbringer und Teutschen Sprachverderber [...] Cöln Apud Andream Bingen Vor den Minnenbrüdern im Loret. Anno M.DC.L.]

Exemplar der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Schorer, Christoph

Neue außgeputzte Sprach-posaun/ An die Vnartigen Teutscher Sprach-Verderber/ Wie auch alle redliche aufrichtige Teutscher reinen vnd edlen Sprach lieb- vnd ehrende Herren für Verunreinigung der lieben Mutter-Sprach trewmeintlich warnend. Außgeputzet durch Einen der redlichen/ alten/ Teutschen Sprache beygethanen Freund. Gedruckt Im Jahr 1648. 8° [Überarbeiteter Nachdruck abgedruckt am Ende von: Sylvester Kundtman, *Schola Principum Iuniorum, Das ist: Gründlicher Unterricht/ wie sich junge Regenten und Potentaten gegen sich selbst/ gegen Freund und Feind [...] verhalten sollen.*]

Exemplar der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Schottel, Justus Georg

Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haupt Sprache/ Worin enthalten Gemelter dieser Haupt Sprache Uhrankunft/ Uhraltertuhm/ Reinlichkeit/ Eigenschaft/ Vermögen/ Unvergleichlichkeit/ Grundrichtigkeit/ zumahl die Sprach Kunst und Vers Kunst Teutsch und gutentheils Lateinisch völlig mit eingebracht [...] Abgetheilet In Fünf Bücher. Ausgefertiget Von Justo-Georgio Schottelio D. Fürstl. Braunschweig: Lüneburg. Hof- und Consistorial-Rahte und Hofgerichts Assessore [...] Braunschweig/ Gedruckt und verlegt durch Christoff Friedrich Zilligern/ Buchhändlern. Anno M.DC.LXIII. 4°

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Schottel, Justus Georg

Der Teutschen Sprache Einleitung/ Zu richtiger gewisheit und grundmeßigem vermügen der Teutschen Haubtsprache/ samt beygefügtten Erklärungen. Ausgefertiget Von Justo Georgio Schottelio, Dicasterij Guelphici Assessore. Lübeck/ Gedruckt durch Johan Meyer/ In Verlegung Matthæi Düncklers Buchh. in Lüneburg. Anno 1643. 8°

Exemplar der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Schottel, Justus Georg

Justi-Georgii Schottelii Einbeccensis, Teutsche Sprachkunst/ Darinn die Allerwortreichste/ Prächtigeste/ reinlichste/ vollkommene/ Uralte Haubtsprache der Teutschen auß jhren Gründen erhoben [...] und also in eine richtige Form der Kunst zum ersten mahle gebracht worden. Abgetheilet in Drey Bücher. Braunschweig/ Gedruckt bey Balthasar Grubern/ Im Jahr 1641. 8°

Exemplar der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Schupp, Balthasar

Doct: Joh: Balth: SCHUPPII Schrifften. [Hanau 1663]. [Angaben nach Titelkupfer, da kein Titelblatt vorhanden] 8°

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Schupp, Balthasar

Zugab Doct: Joh: Balth: SCHUPPII Schrifften. [Hanau um 1667] [Angaben nach Titelkupfer, da kein Titelblatt vorhanden]. 8°

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Schupp, Balthasar

Johann Balthasar Schuppen/ Der Heiligen Schrifft D. Com: Pal: Cæsar. Fürstl. Hessen=Darmstädtischen Consistorial-Raths/ und treu-eyferigen Seelsorgers zu St. Jacob in Hamburg. sämtliche Lehrreiche Schrifften [...] Franckfurt am Mayn/ Druckts und Verlags Balthasar Christoph Wusts/ Sen. Im Jahr Christi MDCCI. 8°

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Stieler, Caspar

Teutsche Sekretariat-Kunst/ Was sie sey/ worvon sie handele/ was darzu gehöre [...] Alles mit grundrichtigen Sätzen/ zuverlässigen Anweisungen und reinen teutschen Mustern/ nach heutigem durchgehendem Gebrauch/ Entworffen/ und [...] heraus gegeben von dem Spahten. Nürnberg/ In Verlegung Johann Hofmann/ Kunsthändlern. Gedruckt zu Weimar/ durch Joachim Heinrich Schmidt. M.DC.LXXIII. [II. Band: 1674] 4°

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Stieler, Caspar

Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs/ oder Teutscher Sprachschatz : Worinnen alle und jede teutsche Wurzeln oder Stammwörter/ so viel deren annoch bekant und jetzo im Gebrauch seyn/ nebst ihrer Ankunfft/ abgeleiteten/ duppelungen/ und vornemsten Redarten/ mit guter lateinischen Tolmetschung und kunstgegründeten Anmerkungen befindlich. Samt einer Hochteutschen Letterkunst/ Nachschuß und teutschem Register / So Lehrenden als Lernenden/ zu beider Sprachen Kundigkeit/ nötig und nützlich/ durch unermüdeten Fleiß in vielen Jahren gesamlet von dem Spaten. Nürnberg/ in Verlegung Johann Hofmanns/ Buch- und Kunsthändlers daselbst. Gedruckt zu Altdorf/ von Heinrich Meyern/ der löbl. Univ. Buchdruckern. Im Jahr des HERRN 1691. [II. Band: o. J.] 4°

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Thoma, Thomas

HORTVLVS MVNDI, Das ist/ Ein sehr schönes vnd nutzliches Welt-Gärtlein [...] Erstlichen von M. THOMA THOMAI einem fürtrefflichen Naturkündiger vnd Academico von Ravenna in Italianischer Sprach beschrieben. Nun mehr aber Durch einen der Sprach erfahren [...] in vnserere Hochteutsche Sprach versetzt. Franckfurt am Mayn/ In Verlegung LVCAE IENNIS. M.DC XX. 8°

Exemplar der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt

Unbekannt

Der Teutsche Michel. Dos ist/ Ein newes Klaglid/ vnd Allamodisch

A.B.C. Wider alle Sprach-Verderber [...] Im Thon: Das alt verachten/
nach newem trachten/ eim teutschen Bidermann steht nit wol an/
etc. Nachgedruckt zu Ynßprugg/ bey Joann Gächen. 1638. 8°
Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München

Zeiller, Martin

Martini Zeilleri COLLECTANEA Oder Nachdenckliche Reden/
verwunderlich/ vnd seltzame Geschichten/ vnd andere sonderbare
Sachen [...] 1658. Vlm/ In verlegung Georg Wildeisen. Gedruckt zu
Augsburg/ bey Andrea Erffurt. 8°
Exemplar der Stadtbibliothek Ulm

Zeiller, Martin

606 Episteln oder Send-schreiben Von allerhand Politischen
Historischen und anderen sachen gestellt und verfertiget/ Durch
Martin Zeillern/ Anietzo aber wider überlesen/ und wegen mehrer
bequemlichkeit/ und auff öffters begehren/ in einen Bund
zusammen gebracht, und gedruckt Zu Marpurg. In Verlegung
Johann Görlins Buchhändlers in Ulm 1656. [Der zweite Band ist
ebenfalls 1656 erschienen]. 4°
Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Zeiller, Martin

M. Z. Itinerarii Germaniæ Nov-antiquæ Compendium. Das ist:
Teutschlands neu-verkürtztes Räisebuch/ Oder Deß in denen
Jahren 1632. vnd 40. in zweyen Theilen außgegangnen Räisebuchs/
oder Beschreibung der Räisen/ durch Hoch: vnd Nider Teutschland
[...] 1662 ULM/ In verlegung Georg Wildeisens. 8°
Exemplar der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart

Zesen, Philipp von

Ritterholds von Blauen Adriatische Rosemund. Amsteltam/ bei
Ludwich Elzevihrn. 1645. 12°
Exemplar der Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek
Göttingen

Zesen, Philipp von

Filip Zesens Rosen-mând: das ist in ein und dreissig gesprächen
Eröfnete Wunderschacht zum unerschätzlichen Steine der Weisen
[...] Zu Hamburg/ bei Georg Papen/ im 1651 Jahre. 8°

Exemplar der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek
Göttingen

Zesen, Philipp von

Filip Zesens Durch-aus vermehrter und zum viert- und letzten
mahl in vier teilen ausgefärtigter Hoch-Deutscher Helikon/ oder
Grund-richtige Anleitung zur Hoch-Deutschen Dicht- und Reim-
kunst. Jena/ In Verlegung Daniel Rei[c]hels/ Buchhändl. in Perlin/
gedrukt bey Georg Sengenwalden/ 1656. 8°

Exemplar der Universitätsbibliothek Bonn

Zesen, Philipp von

Ph. Caesiens Hooch-Deutsche Spraach-übung Oder
unvorgreifliches Bedenken über die Hooch-deutsche Haupt-
Spraache und derselben Schreibrichtigkeit; In unter-redung
gestellt/ und auff begehren und guhtbefinden der Hoochlöblichen
Deutsch-Zunfft herfür-gegeben. Hamburg/ Bey Heinrich Wernern/
Im Jahr m.dc.xliij. 8°

Exemplar der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek
Göttingen

Neudrucke von Texten des 16. und 17. Jahrhunderts

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von

*Deß Weltberuffenen SIMPLICISSIMI Pralerey und Gepräng mit seinem
Teutschen Michel [...]*

herausgegeben von Adelbert von Keller: *Der Abenteuerliche
Simplicissimus und andere Schriften von Hans Jakob Christoph von
Grimmelshausen*. I-IV. Stuttgart 1854-62. Bd. 2 (1854), S. 1047-1125;

herausgegeben von Ferdinand Khull: *Grimmelshausens Schrift
„Pralerey und Gepräng mit dem Teutschen Michel“* (1673). Berlin
1894 (Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen

deutschen Sprachvereins, 7) [Text gekürzt];
herausgegeben von Hans Heinrich Borchardt: *Grimmelshausens Werke*. I-IV. Berlin u.a. [1921]. Bd. IV, S. 243-294;
herausgegeben von Jan Hendrik Scholte: *Grimmelshausens Simpliciana in Auswahl*. Halle/S. 1943 (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, 315-321), S. 149-212.

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von
Hans Jacob Christoffels von Grimmelshausen Simplicianische Schriften. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Heinrich Kurz. I-IV. Leipzig 1863-1864 (Deutsche Bibliothek. Sammlung seltener Schriften der älteren deutschen Nationalliteratur 3-6).

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von
Grimmelshausens Werke in vier Teilen. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Hans Heinrich Borchardt. Berlin / Leipzig / Wien / Stuttgart [1921] (Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek).

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von
Grimmelshausens Simpliciana in Auswahl. Herausgegeben von Jan Hendrik Scholte. Halle/S. 1943 (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts 315-321).

Helber, Sebastian
Sebastian Helbers Teutsches Syllabierbüchlein (1593). Herausgegeben von Gustav Roethe. Freiburg i. B. / Tübingen 1882.

Moscherosch, Johann Michael
Gesichte Philanders von Sittewald. Herausgegeben von Felix Bobertag. Stuttgart 1883 ([Kürschners] Deutsche Nationalliteratur 32)

Schorer, Christoph
Der Vnartig Teutscher Sprach-Verderber. Beschrieben Durch Einen Liebhaber der redlichen alten teutschen Sprach. Gedruckt/ im Jahr vnserer

Erlösung/ MDCXLIII. Herausgegeben von Herman Riegel. In: Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 1, Berlin 1891, S. 30-44.

Trimberg, Hugo von

Der Renner. I-IV. Herausgegeben von Gustav Ehrismann. Stuttgart 1908-11 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, 247, 248, 252, 256).

Unbekannt

Deutsche Satyra Wieder alle Verterber der deutschen Sprache. Breßlaw bey Christoph Jonischen, So wol vnter dem Sandthor daselbst zufinden. In: Weimarisches Jahrbuch für Deutsche Sprache, Litteratur und Kunst 1 (1854), S. 296-298 [Abgedruckt durch August Heinrich Hoffmann von Fallersleben]

Unbekannt

Ein new Klaglied, Teutsche Michel genannt, wider alle Sprachverderber, welche die alte Teutsche Muttersprach, mit allerley frembden Wörtern vermischen [...] Zu Augspurg, bey Johann Schultes. In: Weimarisches Jahrbuch für Deutsche Sprache, Litteratur und Kunst 2 (1855), S. 206-207. [Abdruck der ersten fünf von insgesamt 51 Strophen durch Ludwig Erk].

Unbekannt

Wehe-Klag, Deß alten Teutschen Michels, Vber die Allamodische Sprachverderber [...] Gedruckt zu Franckfurt, bey Matth. Kampffern, In Verlegung Johann Hüttners, Buchhändlers. MDCXLVIII. In: Weimarisches Jahrbuch für Deutsche Sprache, Litteratur und Kunst 2 (1855), 5. 207-209. [Abdruck der zwölf ersten Strophen durch Ludwig Erk].

Weise, Christian

Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt. Abdruck der Ausg. von 1673. Herausgegeben von Wilhelm Braune. Halle/S. 1878 (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts 12-14).

Zesen, Philipp von
Ritterholds von Blauen Adriatische Rosemund. Abdruck der Ausgabe
Amsterdam 1645. Herausgegeben von Max Hermann Jellinek.
Halle/S. 1899 (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und
XVII. Jahrhunderts 160-163).

Forschungsliteratur

Alewyn, Richard
Grimmelshausen-Probleme. In: Zeitschrift für Deutschkunde 44
(1930), S. 89-102. Wiederabgedruckt in: *Der Simplicissimusdichter
und sein Werk*. Herausgegeben von Günther Weydt. Darmstadt 1969
(Wege der Forschung 153), S. 389-408.

Alt, Johannes
Grimmelshausen und der Simplicissimus. München 1936.

Bach, Adolf
Geschichte der deutschen Sprache. 6., erweiterte Aufl. Heidelberg
1956.

Bechtold, Arthur
Zur Quellengeschichte des Simplicissimus. In: Euphorion 19 (1912), S.
19-66; 491-546.

Beinert, Johannes
Der Verfasser des „Sprachverderbers“ von 1643. In: Zeitschrift für
Deutsche Wortforschung 6 (1904/05), S. 76-89.

Binder, Herbert
Der Teutsche Michel und die Sprachbewegungen der Zeit. Diss. Wien
1939.

Böckmann, Paul
Formengeschichte der deutschen Dichtung. I: *Von der Sinnbildsprache*

zur Ausdruckssprache. *Der Wandel der literarischen Formensprache vom Mittelalter zur Neuzeit*. Hamburg 1949.

Brockdorff, Cay Baron von
Gelehrte Gesellschaften im XVII. Jahrhundert. Kiel 1940
(Veröffentlichungen der Hobbes-Gesellschaft 11).

Burger, Heinz Otto (Hrsg.)
Annalen der deutschen Literatur. Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart – eine Gemeinschaftsarbeit zahlreicher Fachgelehrter. Stuttgart [1952].

Curtius, Ernst Robert
Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 2., durchgesehene Aufl. Bern 1954.

Dissel, Karl
Die sprachreinigenden Bestrebungen im siebzehnten Jahrhundert. In: Festschrift zur Einweihung des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg am 21. Mai 1885. Hamburg 1885, S. 97-113.

Ehrenzeller, Hans
Studien zur Romanvorrede von Grimmelshausen bis Jean Paul. Bern 1955 (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 16).

Finkelstein, Eva
Symmetrie und Parallelismus. Formuntersuchungen zu Grimmelshausens „Simplicissimus Teutsch“. Diss. Bonn 1953.

Gebauer, Curt
Geschichte des französischen Kultureinflusses auf Deutschland von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Kriege. Straßburg 1911.

Gräf, Hans
Der „Sprachverderber“ vom Jahre 1643 und die aus ihm hervorgegangenen Schriften. Dresden 1892.

Hankamer, Paul

Die Sprache. Ihr Begriff und ihre Deutung im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Frage der literarischen Gliederung des Zeitraums. Bonn 1927.

Hartig, Otto

Christoph Schorer von Memmingen und sein „Sprachverderber“ (1643). München 1922 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse, Jahrgang 1921, Abhandlung 2).

Hauffen, Adolf

Geschichte des deutschen Michel. Prag 1918.

Hechtenberg, Clara

Das Fremdwort bei Grimmelshausen. Ein Beitrag zur Fremdwörterfrage des 17. Jahrhunderts. Diss. Heidelberg 1901.

Herbst, Gisela

Die Entwicklung des Grimmelshausenbildes in der wissenschaftlichen Literatur. Bonn 1958 (Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur 2).

Jellinek, Max Hermann

Ein Kapitel aus der Geschichte der deutschen Grammatik. In: *Abhandlungen zur germanischen Philologie.* Festgabe für Richard Heinzel. Herausgegeben von M. H. Jellinek, C. Kraus [u. a.]. Halle/S. 1898, S. 31-110.

Jellinek, Max Hermann

Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. I/II. Heidelberg 1913/14 (Germanische Bibliothek. Abt. II: Untersuchungen und Texte 7).

Kappes, Evamarie

Novellistische Struktur bei Harsdörffer und Grimmelshausen unter besonderer Berücksichtigung des „Grossen Schauplatzes Lust- und Lehrreicher Geschichte“ und des „Wunderbarlichen Vogelnestes I und II“.

Diss. Bonn 1954.

Kissel, Karl

Grimmelshausens Lektüre. Diss. Gießen 1928; Teildruck: Darmstadt 1928.

Kluge, Friedrich

Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtliche Aufsätze. Dritte Auflage. Straßburg 1897.

Köhler, Reinhold

Joh. Mich. Moscherosch und sein „Sprachverderber“ und „Der teutsche Michel wider alle Sprachverderber“. In: Kleinere Schriften. III: Zur neueren Litteraturgeschichte, Volkskunde und Wortforschung. Herausgegeben von Johannes Bolte und Reinhold Köhler. Berlin 1900, S. 75-80.

Könnecke, Gustav

Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte Grimmelshausens. Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft der Bibliophilen von Jan Hendrik Scholte. I/II. Weimar 1926/1928.

Kurz, Otto

Die Bildung und Geistesrichtung Grimmelshausens. Diss. Tübingen 1923.

Langen, August

Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart. In: Deutsche Philologie im Aufriß. Herausgegeben von Wolfgang Stammer. Berlin / Bielefeld 1952, Sp. 1077-1522.

Lefftz, Joseph

Die gelehrten und literarischen Gesellschaften im Elsaß vor 1870. Heidelberg 1931 (Schriften der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg. Reihe A: Alsatica und Lotharingica 6).

Lochner, Rudolf

Grimmelshausen. Ein deutscher Mensch im siebzehnten Jahrhundert. Versuch einer psychologischen Persönlichkeitsanalyse unter Berücksichtigung literaturgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Gesichtspunkte. Reichenberg i. B. 1924 (Prager deutsche Studien 29).

Meißner, Max

Zur Geschichte der Simplicianischen Schriften. In: Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes 11 (1907), S. 259-304.

Moser, Virgil

Deutsche Orthographiereformen des 17. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Geschichte der dt. Sprache und Literatur 60 (1936), S. 193-257.

Newald, Richard

Die deutsche Literatur vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit (1570-1750). München 1951 (Helmut de Boor / Richard Newald [Hrsg.], Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart Bd. 5).

Scherer, Karl

Deutsche Sprachgesellschaften im 17. Jahrhundert. In: Alldeutscher Verband. Kalender aller Deutschen 3 (1893), S. 122-132.

Scholte, Jan Hendrik

Probleme der Grimmelshausenforschung. I. Groningen 1912.

Scholte, Jan Hendrik

Einige sprachliche Erscheinungen in verschiedenen Ausgaben von Grimmelshausens Simplicissimus und Courasche. In: Beiträge zur Geschichte der dt. Sprache und Literatur 40 (1915), S. 268-303.

Scholte, Jan Hendrik

Zonagri Discurs von Waarsagern. Ein Beitrag zu unserer Kenntnis von Grimmelshausens Arbeitsweise in seinem Ewigwährenden Kalender mit besonderer Berücksichtigung des Eingangs des Abenteuerlichen

Simplicissimus. Amsterdam 1921 (Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Afdeeling Letterkunde. Nieuwe reeks 22, 3).

Scholte, Jan Hendrik

Grimmelshausens Beziehungen zur Straßburger Tannengesellschaft. In: *Dichtung und Volkstum* [Euphorion] 37 (1936), S. 324-339.

Scholte, Jan Hendrik

Der Simplicissimus und sein Dichter. *Gesammelte Aufsätze*. Tübingen 1950.

Scholz, Felix

Grimmelshausens Verhältnis zu den Sprachgesellschaften und sein „Teutscher Michel“. In: *Euphorion*. 17. Ergänzungsheft (1924), S. 79-96.

Schultz, Hans

Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen 1888.

Voigt, Günther

Die Dichter der Aufrichtigen Tannengesellschaft zu Straßburg. Groß-Lichterfelde 1899 (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Groß-Lichterfelde, Ostern 1889, Programm No. 135).

Weydt, Günther

Zur Entstehung barocker Erzählkunst. Harsdörffer und Grimmelshausen. In: *Wirkendes Wort*. Sonderheft 1 (1952), S. 61-71.

Weydt, Günther

Don Quijote Teutsch. *Studien zur Herkunft des simplicianischen Jupiter*. In: *Euphorion* 51 (1957), S. 250-270.

Wolff, Hans

Der Purismus in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts. Diss. Straßburg 1888.

Nachträge und Literatur seit 1958:

1. Editionen

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von
Des Abenteuerlichen Simplicissimi Ewig-währender Calender. Faksimile-
Druck der Erstausgabe Nürnberg 1671 mit einem erklärenden
Beiheft herausgegeben von Klaus Haberkamm. Konstanz 1967.

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von
Simplicissimi Galgen-Männlin. In: Grimmelshausen. Kleinere
Schriften. Herausgegeben von Rolf Tarot. Tübingen 1973
(Grimmelshausen. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Unter
Mitarbeit von Wolfgang Bender und Franz Günter Sieveke
herausgegeben von Rolf Tarot), S. XX-XXIII (Einleitung), S. 73-109
(Text).

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von
Rathstübel Plutonis. Herausgegeben von Wolfgang Bender.
Tübingen 1975 (Grimmelshausen. Gesammelte Werke in
Einzelausgaben. Unter Mitarbeit von Wolfgang Bender und Franz
Günter Sieveke herausgegeben von Rolf Tarot).

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von
Satyrischer Pilgram. Herausgegeben von Wolfgang Bender.
Tübingen 1970 (Grimmelshausen. Gesammelte Werke in
Einzelausgaben. Unter Mitarbeit von Wolfgang Bender und Franz
Günter Sieveke herausgegeben von Rolf Tarot).

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von
*Deß Weltberuffenen Simplicissimi Pralerey und Gepräng mit seinem
Teutschen Michel*. Herausgegeben von Rolf Tarot. Tübingen 1976
(Grimmelshausen. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Unter
Mitarbeit von Wolfgang Bender und Franz Günter Sieveke
herausgegeben von Rolf Tarot).

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von
Werke. I/II. Herausgegeben von Dieter Breuer. Frankfurt a. M. 1989-97 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 4-5).

Hille, Carl Gustav von
Der Teutsche Palmbaum. Die Fruchtbringende Gesellschaft. Quellen und Dokumente in vier Bänden. Herausgegeben von Martin Bircher. München 1970, Bd. 2.

Neumark, Georg
Der neu-sprossende teutsche Palmbaum. Die Fruchtbringende Gesellschaft. Quellen und Dokumente in vier Bänden. Herausgegeben von Martin Bircher. München 1970, Bd. 3.

Schottel, Justus Georg
Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haupt Sprache 1663. Nachdruck. Herausgegeben von Wolfgang Hecht. Tübingen 1967; 2. unveränderte Auflage 1995 (Deutsche Neudrucke. Reihe Barock 12).

Stieler, Kaspar
Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz. Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1691. Mit einem Nachwort von Stefan Sonderegger. I-III. München 1968 (Kaspar Stieler. Gesammelte Schriften in Einzelausgaben).

2. Forschungsliteratur

Baldes, Christoph
Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. München 2007.

Betz, Manfred
Wirklichkeit und Wirkung von Geschichte für die Idee einer deutschen Nationalsprache in den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Diss. Heidelberg 1995.

Bircher, Martin / Ingen, Ferdinand van (Hrsg.)
Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichtergruppen. Arbeitsgespräch in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 28.-30. Juni 1977. Vorträge und Berichte. Hamburg 1978 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 7).

Bopp, Monika
Die „Tannengesellschaft“. Studien zu einer Straßburger Sprachgesellschaft von 1633 bis um 1670. Johann Matthias Schneuber und Jesaias Rompler von Löwenhalt in ihrem literarischen Umfeld. Frankfurt a. M. [u. a.] 1998 (Mikrokosmos 49).

Breuer, Dieter
Oberdeutsche Literatur 1565-1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit. München 1979 [S. 48-50 zum lutherischen ‚e‘].

Breuer, Dieter
Grimmelshausen-Handbuch. München 1999 (UTB 8182).

Breuer, Dieter
Simplicianische Sprachkritik – Grimmelshausens Traktat „Deß weltberuffenen Simplicissimi Prahlerey und Gepräng mit seinem Teutschen Michel“. In: Reflexionen über Sprache aus literatur- und sprachwissenschaftlicher Sicht. Hrsg. von Alex Gellhaus und Horst Sitta. Tübingen 2000, S. 1-12 (Germanistische Linguistik 218).

Breuer, Dieter
Der Streit über die Frage, „wo das beste Teutsch zu finden“. In: Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Perspektiven. Herausgegeben von Jürgen Macha, Anna-Maria Balbach und Sarah Horstkamp. Münster 2012, S. 31-43 (Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 18).

Breuer, Dieter
Grimmelshausens Ansichten vom „allergottsbesten Teutsch“. Simplicianischer Stil und „teutsche Bewegung“ (*Teutscher Michel*,

Caput XI). In: *Simpliciana* 35 (2013), S. 31-41.

Brokoff, Jürgen

Poesie und Grammatik. Der Anteil der Sprachgesellschaften an der Entwicklung der deutschen Literatur- und Poesiesprache in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik. Reihe A* 81 (2008), S. 229-238 [Akten des 11. Internationalen Germanistenkongresses, Paris 2005, Bd. 5].

Detering, Nicolas

„Ein unruhiges jimmerwehrendes Ellend“. Zur ‚Europa‘-Semantik im ‚Simplicissimus Teutsch‘. In: *Simpliciana* 35 (2013), S. 219-241.

Eichler, Ingrid / Bergmann, Günter

Zum Meissnischen Deutsch. Die Beurteilung des Obersächsischen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle)* 89 (1967), S. 1-57.

Engels, Heinz

Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Gießen 1983 (Beiträge zur deutschen Philologie 54).

Flamm, Traugott

Eine deutsche Sprachakademie. Gründungsversuche und Ursachen des Scheiterns (von den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts bis 1945). Frankfurt a. M. [u. a.] 1994 (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur 1449).

Garber, Klaus

Sozietäten, Akademien, Sprachgesellschaften. In: *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften.* Herausgegeben von H. J. Sandkühler. IV. Hamburg 1990, S. 366-384.

Gardt, Andreas

Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz. Berlin / New York 1994 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. N. F. 108).

Gardt, Andreas

Das Fremdwort in der Sicht der Grammatiker und Sprachtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts. Eine lexikographische Darstellung. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 116 (1997), S. 388-412.

Gardt, Andreas

Die Sprachgesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Herausgegeben von W. Besch, A. Betten, O. Reichmann und S. Sonderegger. 3 Halbbde. 2. Aufl. 1. Halbbd. Berlin / New York 1998, S. 332-348.

Görözdi, Dóra

Die Wirkung von Sprachgesellschaften in der Barockzeit: Im Spiegel der „Fruchtbringenden Gesellschaft“. Saarbrücken 2009.

Habermann, Mechthild

Das sogenannte „Lutherische e“. Zum Streit um einen armen Buchstaben. In: Sprachwissenschaft 22 (1997), S. 435-477.

Härle, Gerhard

Reinheit der Sprache, des Herzens und des Leibes. Zur Wirkungsgeschichte des Rhetorischen Begriffs ‚Puritas‘ in Deutschland von der Reformation bis zur Aufklärung. Tübingen 1996 (Rhetorik-Forschungen 11).

Hardtwig, Wolfgang

Genossenschaft, Sekte, Verein. Geschichte der freien Vereinigung in Deutschland. I: Vom Spätmittelalter bis zur Französischen Revolution. München 1997 [s. hierin besonders die Seiten 207-224: Bürgerlich-aristokratische Gelehrsamkeit und Sprachkultur: die Sprachgesellschaften].

Hess, Peter

Sprachkrise und Identität. Der ‚Teutsche Michel‘ als Leseanleitung für den Simplicissimus-Roman. In: Simpliciana 35 (2013), S. 107-125.

Hundt, Markus

„Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert. Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz. Berlin / New York 2000 (Studia Linguistica Germanica 57).

Ingen, Ferdinand van

Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Versuch einer Korrektur. In: Daphnis. Zeitschrift für mittlere deutsche Literatur 1 (1972), S. 14-23.

Ingen, Ferdinand van

Überlegungen zur Erforschung der Sprachgesellschaften. In: Dokumente des Internationalen Arbeitskreises für deutsche Barockliteratur 1 (1973), S. 82-106.

Ingenmey, Marlis

Il „Teutscher Michel“ e il triviale illustre di Grimmelshausen. In: Istituto Universario Orientale. Annali XXVI,1 (1983), S. 113-156.

Jones, William Jervis

Sprachhelden und Sprachverderber. Dokumente zur Erforschung des Fremdwortpurismus im Deutschen (1478-1750). Ausgewählt und kommentiert von William Jervis Jones. Berlin / New York 1995 (Studia Linguistica Germanica 38).

Jones, William Jervis

Images of language. Six essays on German attitudes to European languages from 1500-1800. Amsterdam 1999 (Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science. Series III: Studies in the history of language sciences 89).

Kanthak, Gerhard

Der Akademiegedanke zwischen utopischem Entwurf und barocker Projektmacherei. Berlin 1987 (Historische Forschungen 34).

Klemm, Christian

Sigmund von Birken und Joachim von Sandrart. Zur Entstehung der

Teutschen Akademie und zu anderen Beziehungen von Literat und Maler.
In: *Der Franken Rom. Nürnbergs Blütezeit in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.* Herausgegeben von John Roger Paas. Wiesbaden 1995, S. 289-313.

Knape, Joachim

Humanismus, Reformation, deutsche Sprache und Nation. In: *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart.* Herausgegeben von Andreas Gardt. Berlin / New York 2000, S. 103-138.

Koeman, Jakob

Die Aktualität von Grimmelshausens Sprachschrift Teutscher Michel im 19. Jahrhundert. Ein Überblick über die Rezeption zwischen 1810 und 1864. In: *Simpliciana* 35 (2013), S. 187-217.

Kühlmann, Wilhelm / Schäfer, Walter Ernst

Literatur im Elsaß von Fischart bis Moscherosch. Gesammelte Studien. Tübingen 2001 [S. 97-160: II. Die Tannengesellschaft – eine Straßburger literarische Sozietät].

Kühlmann, Wilhelm

„Baldanders“ – Grimmelshausen und die ‚altdeutsche Bewegung‘ am Oberrhein. In: *Simpliciana* 25 (2003), S. 15-32.

Lannert, Christian

„je gelehrter je verkehrter“. Grimmelshausens „Teutscher Michel“ (1673) und die Sprachpuristen. München 2010.

Lubbe, Fredericka van der

Bellin, Habichhorst, Aedler. Towards a History of Purism in the Deutschgesinnete Genossenschaft. In: *“Proper words in proper places”.* *Studies in Lexicology and Lexicography in Honour of William Jervis Jones.* Herausgegeben von John L. Flood, David N. Yeandle und Máire C. Davies. Stuttgart 2001 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 400), S. 82-100.

Macha, Jürgen

„so fang das vatter unser auch auf calvinisch an“. *Sprachliche Konfessionalismen in der Frühen Neuzeit*. In: *Simpliciana* 35 (2013), S. 15-30.

Martin, Dieter

Grimmelshausen und die gelehrten Diskurse der Zeit. In: Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen. Herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold. München 2008 (Text + Kritik Sonderband), S. 32-50.

Martin, Dieter

Johann Heinrich Schills ‚Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz‘ (1644) im Kontext seiner Zeit. In: *Simpliciana* 35 (2013), S. 283-303.

Meid, Volker

Grimmelshausen. Epoche – Werk – Wirkung. München 1984 (Arbeitsbücher für den literaturgeschichtlichen Unterricht, Beck'sche Elementarbücher).

Meid, Volker

Grimmelshausen. Leben, Werk, Wirkung. Stuttgart 2011.

Menhennet, Alan

The Simplicianische Manier in a Satirical Context. Grimmelshausens's Teutscher Michel. In: *Modern Language Review* 81 (1986), S. 646-654.

Menhennet, Alan

Cutting Linguistic Capers. The Title-sequence of Grimmelshausen's Teutscher Michel. In: *German Life and Letters* 48/ 3 (1995), S. 277-291.

Moser, Virgil

Deutsche Orthographiereformen des 17. Jahrhunderts. In: *Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur* 60 (1936), S. 193-258; 70 (1948), S. 467-496; 71 (1949), S. 386-465.

Newman, Jane O.

Literary, Social, and Textual Functions: Interpreting Sprachgesellschaften as Institutions. In: Daphnis. Zeitschrift für mittlere deutsche Literatur 17/ 3 (1988), S. 493-511.

Niefanger, Dirk

Johann Rists ‚Rettung der Edlen Teutschen Hauptsprache‘. Eine satirische Präsentation barocker Sprachpragmatik und ihre Spuren im ‚Teutschen Michel‘ von Grimmelshausen und im ‚Horribilicribrifax Teutsch‘ von Gryphius. In: Simpliciana 35 (2013), S. 143-159.

Otto, Karl F.

Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1972 (Sammlung Metzler 109).

Preiser, Ernst-Robert

Deutsche Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts am Oberrhein und in der Ortenau. In: Die Ortenau 53 (1973), S. 176-177.

Raab, Heribert

„Lutherisch-deutsch“. Ein Kapitel Sprach- und Kulturkampf in den katholischen Territorien des Reiches. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 47 (1984), S. 15-42.

Riemenschneider, Hartmut

Sprachpatriotismus. Nationale Aspekte in der literarischen Kultur des deutschen Barock. In: Dichter und ihre Nation. Herausgegeben von Helmut Scheuer. Frankfurt 1993, S. 38-52.

Roelcke, Thorsten

Der Patriotismus der barocken Sprachgesellschaften. In: Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Herausgegeben von Andreas Gardt. Berlin / New York 2000, S. 139-168.

Rosenberger, Sebastian

Grimmelshausen und der sprachpatriotische Diskurs. In: Simpliciana 35

(2013), S. 43-62.

Rost, Rudolf

Die deutschen Sprachgesellschaften. In: Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben 17 (1867), S. 801-817.

Schäfer, Walter Ernst

Straßburg und die Tannengesellschaft. In: Daphnis. Zeitschrift für mittlere deutsche Literatur 5 (1976), S. 531-547.

Schultz, Hans

Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache. Fotomechanischer Neudruck der Originalausgabe Göttingen 1888. Leipzig 1975.

Schulz, Johann Otto Leopold

Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Vorlesung am Stiftungsfest der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache. Berlin 1824.

Sodmann, Timothy

Mundart, „welsches Deutsch“ und Rotwelsch in Grimmelshausens „Teutschem Michel“. In: Gedenkschrift für Jost Trier. Herausgegeben von Hartmut Beckers und Hans Schwarz. Köln / Wien 1975, S. 298-308.

Sodmann, Timothy

Randbemerkungen zu einigen Problemen der Grimmelshausen-Bibliographie. In: Leuvense Bijdragen 65 (1976), S. 311-318 [zum Erscheinungsjahr und Verleger des *Teutschen Michel* S. 311-312].

Sodmann, Timothy

Wie „teutsch“ ist Grimmelshausens ‚Teutscher Michel‘? In: *Simpliciana* 35 (2013), S. 83-105.

Stoll, Christoph

Sprachgesellschaften im Deutschland des 17. Jahrhunderts.

Fruchtbringende Gesellschaft, Aufrichtige Gesellschaft von der Tannen, Deutschgesinnte Genossenschaft, Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz, Elbschwanenorden. München 1973 (List-Taschenbücher der Wissenschaft 1463).

Wawrzynek, Markus
Deutsche Sprachgesellschaften im 17. Jahrhundert. München 2012.

Weydt, Günther
Nachahmung und Schöpfung im Barock. Studien um Grimmelshausen. Bern / München 1968.

Weydt, Günther
Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen. 2., ergänzte und erweiterte Auflage. Stuttgart 1979 (Sammlung Metzler 99).

Zeisberg, Simon
Der offene Garten. Ordnung und Pluralität in Grimmelshausens ‚Teutschem Michel‘. In: *Simpliciana* 35 (2013), S. 127-142.

Zeller, Rosmarie
Grimmelshausen und die Sprachtheorie seiner Zeit. In: *Simpliciana* 35 (2013), S. 63-81.

Anhang: Quellenvergleich

Abkürzungen:

AA	Schottel, <i>Ausführliche Arbeit</i> 1663
AS	Garzoni, <i>Allgemeiner Schauwplatz</i> 1619
EK	Schill, <i>Ehren-Krantz</i> 1644
EN	Weise, <i>Erznarren</i> 1673
EP	Zeiller, <i>606 Episteln oder Send-schreiben</i> 1656
GE	Moscherosch, <i>Gesichte Philanders</i> 1650 ff.
GS	Harsdörffer, <i>Frauenzimmer Gesprächspiele</i> 1643-49
PT	Harsdörffer, <i>Poetischer Trichter</i> 1648-1653
RB	Zeiller, <i>Räisebuch</i> 1662
SPP	Schorer, <i>Sprach-posaun</i> 1648
TM	Grimmelshausen, <i>Teutscher Michel</i> 1673
TP	Hille, <i>Teutscher Palmbaum</i> 1647
TSPK	Schottel, <i>Teutsche Sprachkunst</i> 1641
Zugab	Schupp, <i>Zugab</i> [1667]

(1) AS XLVIII, 377[367]b

Was aber die jenige anlangt/ so vnterschiedliche Sp[r]achen können/ vnd andern Leuten damit bedienen/ sind meines erachtens aller Ehren werth/ wie ich meinem gebrauch nach in folgendem Discurs wil anzeigen. Vnd sind erstlich desto höher zu halten vnd zu ehren/ daß man an ihnen sihet/ wie viel sie nit allein den wilden vnd vnvernünfftigen Thieren/ sondern auch andern Menschen vorzuziehen sind/ vnd zwar kommen die Elephanten den Menschen zuvor mit gröesse/ die Löuwen mit grausamkeit/ die Hirsch mit geschwindigkeit/ die Ochsen mit stärke/ die Ameissen bißweilen mit vorsichtigkeit: Die Menschen aber kommen denselben allen vor mit der Sprache. Vnd ob man schon von etlichen Vögeln lieset/ daß sie geredt haben/ von einem Raben/ der Augusto zugeruffen/ Salue Cæsar, vnd andern mehr/ als Papageyen/ Atzeln/ Staren/ wie dann Plinius auch schreibt von den Nachtigallen/ daß sie auch sollen reden können/ so ist doch ein grosser vnterscheidt zwischen jrer vnd der Menschen Rede/ dabey auch Verstandt vnd Vernunfft ist/ welche jenen mangeln/ die nur etliche wort reden/ die sie gelernet/ wissen aber den Verstand nit/ ohn welchen die Rede für keine Rede zu halten. Daher auch die Græci beydes die Rede vnd den Verstandt mit einem Namen λόγος nennen/ als welche mit einem vnzertrennlichen Band zusammen verbunden sind. Wie weit aber ein Mensch so vnterschiedlicher Sprachen kündig/ einem andern/ der nur seiner Mutter Sprache kan/ ist nit gnugsam außzusprechen.

TM I, 7-8

Mehr als gewiß ists/ und es wirds auch nimmermehr kein Verständiger verneinen/ daß es einem Manns-Menschen [...] nicht übel: sonder recht wol/ zier- und löblich anstehet/ wann er vieler Sprachen erfahren; Und wann ein solcher das Lobwürdige/ so er gelernet und begriffen/ seinem Vatterland zum besten: und seinem Nächsten zum Nutzen anzulegen genaigt und beflissen ist/ so ist er billich mehr zu ehren und hervor zu ziehen/ als sonst tausend seiner andern Landsleuth/ die nur hinterm Ofen gesessen/ und nichts anders können/ als Aepffel oder Birn braten.

Der Elephant und das Naßhorn übertreffen den Menschen mit der Grösse: die Hirsch kommen ihm zuvor mit ihrem schnellen Lauff/ die Ochsen mit ihrer Stärck: die Lühse mit ihrem Gesicht: die Löwen mit ihrer hertzhafftigen Großmütigkeit/ die Affen mit der Geschwindigkeit/ die Hunde mit ihrem Geruch/ etc. Aber der Mensch gehet ihnen allen vor mit der Sprach! Man lisset zwar/ daß etliche Raben/ Atzeln und Staaren geredet/ höret es auch noch täglich an den Papegeyen/ und ich selbst hab eine Dole abgerichtet/ daß sie unterschiedliche Wörter ausgesprochen; Aber es ist ein grosser Unterscheid zwischen ihrer und der Menschen Red/ bey dieser erzeiget sich Vernunfft und Verstand/ welches allerdings bey ihnen manglet; Die Häher/ die man auch Schecken nennet/ öhmen der Hunde bellen/ der Geissen und Schaafe plecken/ der Hüner gacksen und andern Thiern mehr dergleichen Dings nach/ sie wissen aber drumb selbst nicht warumb? Also lernen zwar etliche Vögel einige deutliche Wörter aussprechen/ wissen und verstehen aber nicht/ was sie gelernet und geredet haben/ wie im Gegentheil der Mensch

thut; Dannenher ohn Zweifel die Griechen beydes die Red und den Verstand mit einem Namen λόγος genennet/ weil sie mit einem unzertrennlichen Band zusammen gebunden/ zumahlen eine Red ohne Verstand vor keine Red zu halten.

Wann nun der Mensch umb seiner vernünfftigen Sprach willen allen Thiern vorzuziehen/ umb wieviel höher ist dann der jenig zu halten und zu ehren/ der unterschiedlicher Sprachen kündig/ und damit beydes die unvernünfftige Thier und andere Menschen/ die nur ihre Mutter-Sprach reden können/ übertrifft?

(2) AS XLVIII, 368a

Was sie für Nutzen schaffen mit vbersetzung nützlicher Schrifften in andere Sprachen/ daß sie auch andern Nationen dienen können/ ist nit not viel zu sagen/ sintemal solchs gnugsam bekant/ vnd wirdt es niemand verneinen/ der ein wenig Verstandt hat.

TM I, 8

So ist auch der Nutz/ den man von den Sprachkündigen hat/ an sich selbstn sehr nahe unaussprechlich/ und zwar/ wann man nur schlechthin bedenckt/ was vor Künste und Wissenschaften unsere gelehrte liebe Teutsche durch Übersetzung frembder Bücher ihrem Vatterland beygebracht und mitgetheilet haben! massen mehr als genugsam bekandt [...]

(3) AS XLVIII, 368b

Vnd gleich wie Gott die Menschen zur zeit Nimrods durch die wunderbarliche sendung der Sprachen zertheilet/ also werden sie hinwiderum durch solche Gab deß H. Geistes zusammen gesammelt.

TM I, 8

Dann gleichwie Gott zu Nimbrods Zeiten durch Zertheilung der Sprachen die Menschen voneinander trennet/ daß sie den vorhabenden gewaltigen Thurn zu Babylon nicht auszubauen vermöchten [...]

(4) AS XLVIII, 368b.

Sehen wir nit/ daß der H. Geist/ da er von Christo seinem verheissen vom Vatter gesandt/ in die Welt kommen/ auff daß er die Apostel alles lehrete/ in gestallt der fewrigen vnd zertheilten

TM I, 8

Also hat Er nach der Himmelfahrt unsers Erlösers durch Sendung seines H. Geistes den Aposteln die Gab geben mit mancherhand Zungen zu reden/ damit sie durch solches Mittel die

Zungen/ auff die Apostel kommen ist: daher dann auch sie/ wie Lucas bezeuget/ die grosse Thaten Gottes mit vnterschiedlichen Zungen oder Sprachen außgeredet.

(5) AS XLVIII, 368b

Ist also die Gabe mit vnterschiedlichen Sprachen zu reden/ nit allein eine hohe vnd Göttliche/ sondern auch nützliche/ ja hoch notwendige Gabe.

(6) AS XLVIII, 368b

Daher dann der Apostel Paulus die Gab mit vnterschiedlichen Sprachen zu reden/ vnter die Gaben vnd würckung deß H. Geistes zehlet/ vergleicht sie der Gabe der Prophecy.

(7) AS XLVIII, 368b

Derhalben/ wie die Apostel/ vnd andere Glaubigen/ in der ersten Kirchen damit begabt/ also haben sich auch/ damit wir an der Theologia anfangen/ alle Christliche Theologi derselben bestes vermögens beflissen.

(8) AS XLVIII, 369a

[Augustinus] beklagt auch lib. Confessionum, sein Vnglück/ daß er sich in seiner Jugend nit mehr geübt hat in der Sprach/ mit welcher jm jetzunder so höchlich bedienet were in erklärung der H. Schrift.

(9) AS XLVIII, 369a

Vnd bezeugt auch [...] S. Aug. li. 2. de doctrina Christiana, daß die Latiner zum rechten Verstand der H. Schrift der andern beyden Sprachen/ nemlich der

Menschen wieder in Einigkeit zusammen bringen: und Ihme also die Christliche Kirch aufferbauen könnten.

TM I, 8-9

Ist also die Gab unterschiedliche Sprachen zu reden/ nicht allein eine nützliche und höchstnothwendige: sonder auch eine Göttliche Gab [...]

TM I, 9

[...] und wol dem/ der diese hohe Gab (welche der H. Paulus der Gab der Prophecy verglichen) durch Gottes Gnad besitzt [...]

TM I, 9

Derhalben wie die Apostel und andere Glaubige in der Ersten Kirch damit begabt/ also haben auch alle Christliche Theologi sich derselben beflissen [...]

TM I, 9

[...] und beklagt der H. Augustinus lib. Confessionum, daß Er sich in seiner Jugend in den Sprachen nicht mehr geübt/ welche ihm jetzund zu Erklärung Heil. Schrift so trefflich zu statten kämen [...]

TM I, 9

[Augustinus] bezeugt auch lib. de doctrina Christiana, daß die Lateiner zum rechten Verstand der H. Schrift der andern beyden Sprachen/ nemblich

Griechischen vnd Hebreischen bedürffen.

(10) AS XLVIII, 369a-b

Ja das noch mehr ist/ es hat vnser HERR vnd Heiland Jesus Christus diese 3. Sprachen in dem Titul/ so auff seinem Creutz gestanden/ geheiligt/ daß sie nicht allein nützliche vnd notwendige/ sondern auch heilige Sprachen mögen genennet werden. Vielleicht bedürffen aber die Juristen solcher Sprachen nit? Zwar was die Hebreische anlangt/ ist wol vermutlich/ daß sich etliche nit hoch vmb die Bibel bemühen [...]: Der Griechischen aber können sie nit wol entperen/ sintemal der Codex Justinianus mit so vielen Griechischen Worten durchspicket/ daß es wol bey etlichen vermutlich/ er sey erstlich in Griechischer Sprach beschrieben worden. [...] Was die Medicos anlangt [...]/ die können dieser Sprachen nit entperen/ sintemal was die Hebreische Sprach anlangt/ [...] hat man noch auff den heutigen tag gar berühmte alte Autores, als Isaac Rabbi Leui, vnd andere. So haben die Arabier/ als Auienna vnd Auerroes nit ein gerings in jrer Sprach gethan/ also daß die Medici auch derselben bedürffen [...] Die Griechische Sprach ist jnen auch notwendig/ in welcher Hippoc. vnd Galen. geschrieben haben [...] In der Mathematica findet man beynahe nichts anders/ als Griechische Namen vnd terminos [...]

(11) AS XLVIII, 377[367]b

Beneben dem/ so können sie mit jederman vmbgehen/ mit allen Händeln/ vnd vielen Leuten dienen/ welche dieselbe Sprachen nit verstehen. Daher denn die Dolmetschen/ vnd die/ so etwas/ das in einer frembden Sprach beschrieben/ in eine andere vbersetzen/

der Griechischen und Hebræischen bedörfftig [...]

TM I, 9

[...] und scheint/ daß Christus selbst diese drey Sprachen hierzu am H. Creutze geheiligt/ allwo sie auff seinem Sieghaften Titul gestanden.

Die Juristen müssen ebenmässig frembder Sprachen kündig seyn/ sintemal der Codex Justinianus so viel griechische Wörter in sich hält/ daß zu vermuthen/ er sey erstlich in derselben Sprach beschrieben worden;

Und wie können die rechtschaffne Medici frembter Sprachen entbehren/ wann sie den hebræischen Isaac Rabbi levi: Die Arabische Aertzt Avicennam und den Averoës: den griechischen Hippocratem und Galenum und anderer Nationen Autores, so von der Medicin in ihrer Sprach geschriben/ verstehen wollen?

Und eben also ists auch mit den Mathematicis beschaffen [...]

TM I, 11

Seynd also die Sprachkündige nicht allein alles Lobs und grosser Ehren werth/ sondern sie können auch mit jederman umbgehen/ und vielen andern verholffen seyn/ welche die Sprache nicht verstehen; Könige und Potentaten können der Dolmetschen so wenig als

entstanden. Der Nutzen der Dolmet-
schen ist darauß abzunehmen/ daß nit
allein gemeine Leute/ wann sie mit
frembden zu thun haben/ sondern auch
Könige vnd Potentaten in annemmung
vnd abhörung frembder Gesandten
derselben nit entberen können.

(12) AS V, 74b

[Die Römer] verfertigten 10. Gesandten
zu den Griechischen Stätten ab/ nemlich
gen Athen vnd gen Spartam, daß sie
sich derselbigen Gesetze erkundigen/
vnd sie gen Rom bringen solten: vnd
begerten insonderheit die Gesetze/
welche sie von dem Solone empfangen.
Die Griechen aber wolten jhnen nicht
willfahren/ biß daß gemeldte Römer
deroselbigen würdig erkannt würden.
Schickten derhalben jre Gesandten gen
Rom/ den Zustandt vnd Gelegenheit der
Statt zu erkundigen. Allda tregt sich
eine Disputation zu/ welche der
Glossator Accursius sup. Dig. tit. de ori-
gine iuris, erzehlet/ zwischen einem
weisen Griechen/ vnd einem närrischen
Römer/ welche nicht mit worten/ son-
dern mit deuten vnd zeichen verrichtet
ward [...]

(13) AS XLVIII, 368b-369a

Von Hieronymo ist gleichfalls auch
kundbar/ daß er in Latinischer/
Griechischer/ Hebreischer vnd Chal-
deischer Sprach geübt gewesen.

(14) AS LX, 410b

Vnd Mithridatis,
welcher zwey vnd
zwanzig Sprachen
kündig gewesen/ vnd
allen seinen Vnter-
thanen einen jeden in

AS XLVIII, 369b

Mithridates, ein König
in Ponto, ist gleichsam
biß in den Himmel
erhaben worden/ die-
weil er 22. Sprachen
kündig gewesen.

gemeine Leuth entberen/ wenn sie mit
Frembden zuthun haben/ sonder
müssen sie wo nit unter ihre Liebling:
doch wenigst unter diejenige rechnen
und auffnehmen/ die stetig umb sie
seyn.

TM I, 10

Würde es nit gehen/ wie man findet/
daß es den Atheniensern mit einem
Narren gangen/ welchen ihnen die
Römer/ als sie von ihnen Gesetze
begehrt/ zu einer stummen Disputation
vorgestellt/ umb zuerfahren/ ob sie/ die
Römer/ auch würdig wären/ solche
heilsame Recht und Gesetz zu empfangen
oder nicht? Alwo die Weise von dem
Narren betrogen worden?

TM II, 14

[...] der heilige Kirchenlehrer
Hieronymus/ welcher Hebraisch/ Chal-
dæisch/ Persisch/ Medisch/ Arabisch/
Griechisch und Lateinisch gekönt [...]

TM II, 14

Mithridates König in
Ponto redet 22. Spra-
chen/ und der Römer
Crassus kondte seinen
Untergebenen in Asia
durch fünff unterschied-

seiner Sprach hat
können zusprechen:
Item/ Crassi, welcher in
Asia die fünff vnter-
schiedliche dialectos
oder weisen die
Griechische Sprach auß-
zureden also gefasset/
daß er einer jeden
Nation in jhrer Art vnnnd
dialecto nach Nothturfft
können recht sprechen.

liche dialectos der
Griechischen Sprach
recht sprechen!

(15) AS LX, 408a

TM II, 13-14

Dem sey aber wie jhm wölle/ so kan sie
[die Gedächtniskunst] gleichwol ohne
die natürliche memoria vnnnd
Gedächtnuß nicht bestehen/ welche
durch diese Kunst bißweilen dermassen
turbirt vnnnd verwirret wird/ mit jhren
mannigfaltigen vnd wunderseltzamen
Bildern vnnnd Figuren/ daß offtermals
die/ so sie begehren zu lernen/ gantz
verstürzt vnnnd Wahnsinnig werden/
daß sie nicht mehr wissen noch
gedencken/ woran sie sich halten sollen/
oder welches die Haupt oder neben
Figuren seyen/ ja wol durch die artem
memoriæ, die memoriam gantz vnd gar
verlieren.

Es ist sich aber nicht drüber zu
verwundern/ wann einer drüber zum
Narren wird/ der neben dem Teutschen
auch vollkommen Lateinisch/
Hebræisch und Slavonisch lernen will/
dann auß dem Hebræischen kombt
Syrisch/ Chaldæisch/ Arabisch/ Persisch/
Medisch/ Türckisch/ aus dem
Slavonischen Polnisch/ Böhmisch/
Russisch/ Croatisch/ Wendisch etc, [...] Wann nun einer alle Kräfte seines
Verstandes anlegt/ diese Sprachen
zulernen/ massen viel Witz in einem
guten Kopff hierzu erfordert wird/
Lieber/ was wird ihme übrig verbleiben/
solches zu andern Sachen zugebrau-
chen?

(16) AS LVI, 395a

TM III, 18

Hierher gehöret auch/ daß der Apollo
Delphicus einen Arcadier/ so Aglaus
Psosidius geheissen/ den aller Glück-
seligsten nennet/ vnder allen den
Menschen/ so dazumahl gelebet/
darumb/ daß er sein geringes Gütlein
fleissig bauwete/ vnd sich darauff er-
nehrete: ließ sich auch also daran
be[g]nügen/ daß er niemals einen Fuß
auß demselbigen gesetzet hette.

Aber gleichwol schätzte das Oracul zu
Delphis Aglaum Psophidium vor den
allerglücklichsten Menschen seiner
Zeit/ ob er gleich niemahlen keinen Fuß
auß seinem geringen Bauren-Gut ge-
setzt/ noch ein andere Sprach/ als die
seine Mutter geredet/ gelernet hatte [...]

(17) AS IV, 67b-68a

[...] die Schulfüchse [...] disputieren/ ja zancken sich vmb geringer vnnnd nichtiger Grammaticalischer sachen willen [...] vnnnd ist nur darumb zu thum/ ob man die Buchstaben y vnd z allein in Griechischen/ oder auch in den Lateinischen wörtern gebrauchen soll [...] ob H auch ein Buchstabe sey/ oder nur eine nota aspirationis; ob man deß Buchstabens X. bedürffe/ oder nit/ sintemal man vorzeiten an statt desselbigen cs gebraucht/ vnd pacs, Lecs geschrieben/ da, man jetzunder pax vnd lex auß machet.

(18) AS XXX, 216a

Deßgleichen den Buchstaben H welchen Ruscellius gleichsam mit einem ewigen Bann auß den Truckereyen verwiesen.

(19) AS XXX, 216a

Etliche streitten auch wider das K. vnd wöllen es gar auß der Lateinischen Grammatica außmustern [...]

(20) AS XXIX, 206b-207a

Dahero Philo in seinem Hexamero, vnd Erklärung der zehen Gebott sagt/ daß in dem Namen Gottes Iehoua, wie er mit Hebraischen Buchstaben geschrieben/ drey Zahlen begriffen seynd/ nemblich 10. in dem Buchstaben Iod, 6. in dem Vau, vnd in zweyen He, zweymal fünffe: darauß er hernach diese Bedeutung macht: Nemblich daß durch zehen/ welches ein Begrieff ist aller Zahlen/ werde angedeutet/ die Fülle aller Wissenschaft vnd Weißheit. Durch sechs aber die perfectio vnd Vollkommenheit aller Ding.

TM IV, 23

Aber ihr gute Herrn machts wie etliche alte Schulfüchs/ welche [...] vor euch wegen etlicher Buchstaben mit ihres gleichen gestritten; Etliche zwar/ ob man das Y und Z allein in dem Griechischen/ oder auch in dem Lateinischen gebrauchen solte? Andere haben drumb disputirt/ ob das H [...] auch ein Buchstab: oder nur ein Nota aspirationis sey? Und hinwiederumb andere/ gönneten dem C die Ehr vor dem X, und wolten nicht glauben/ noch zugeben/ daß man seiner bedörfftig/ weil man vor Alters pacs vor pax: Arcs vor Arx, und lecs vor lex geschrieben [...]

TM IV, 23

Andere haben drumb disputirt/ ob das H (welchem Ruscellius auff ewig das Land verweisen [...]) auch ein Buchstab [...]

TM IV, 23

[...] gleichwie andere dem guten ehrlichen teutschen K [...] keinen Platz in der Lateinischen Grammatic gestatten wollen [...]

TM IV, 24

Philo [...] hat in seinem Hexamero und Erklärung der zehen Gebott/ es seyen in dem Namen Gottes Jehova, wann er mit Hebraischen Buchstaben recht geschrieben wird/ drey Zahlen begriffen/ nemblich 10. im Jod, sechs im Vau, und in zweyen He zweymal fünff/ so auch zehen macht; aus welchem er zu Gottes Ehren schleust und die Auslegung hervor gibt/ daß durch Zehen/ so ein Begrieff ist aller Zahlen/ die genugsame Fülle aller Weisheit und Wissenschaft: durch Sechse aber die Vollkommenheit aller Ding bedeutet und angezaigt werde [...]

(21) AS XXIX, 207a

Allda zu merken/ daß/ wie droben gemeldet/ Aleph eins/ Beth zwey/ Ghimel drey/ Daleth vier/ He fünff/ Tau sechs/ Zain sieben/ Chet acht/ Thet neun/ Iod zehen/ Kaph zwanzig/ Lamed dreissig/ Mem wann es offen stehet/ viertzig eins/ vnd wann es geschlossen/ viertzig/ Thau aber vierhundert in der Zahl bedeuten.

(22) AS XXIX, 206b

Deßgleichen auch bey den Griechen [...] Bey den Latinis ist es aber nicht also: Dann sie haben nur sieben literas numerales, oder Buchstaben/ die eine Zahl bedeuten: Nemblich I bedeutet eins/ V fünff/ X zehen/ L funfftzig/ C hundert/ D fünffhundert/ vnnd M tausendt.

(23) AS XXIX, 205a

Ich möchte wol hören/ was mir ein solcher Nasenkönig wolte antworten vff die Exempel/ so von Gott selbst herühren; Da Abram seine Nam wird geendert mit zuthun eines Buchstabens/ daß er soll Abraam heissen/ vnnd seinem Weibe Sarai/ daß sie soll Sara heissen: Ob solches von vngefehr geschehen/ oder nicht viel mehr/ daß Gott etwas sonderlichs hiemit hat wöllen andeuten. Dasselbige köndte man auch sagen [...] von dem Namen Jacob welchen Gott gantz und gar in Israel verwandelt. Im Newen Testament soll man auch nicht gedencken/ daß es vngefehr geschehen/ daß Christus selbst Petro hat seinen Namen verwechselt. Doch sagen sie/ muß man gestehen/ daß es eine Jüdische Phantasey seye/ daß man auch andere Namen also erklären vnd deuteln wil/ vnd kompt auch von den Juden her.

TM IV, 24

Dann da muß man wissen/ daß im Hebraischen Aleph Eins: Beth Zwey: Gimel 3: Daleth 4: He 5: Vau 6: Zain 7: Chet 8: Thet 9: Jod 10: Caph 20: Lamed 30: Mem, wann es offen/ 41: wann es aber geschlossen/ nur 40: Nun 50: Samech 60: Ayn 70: Pe 80: Tzadi 90: Kuph 100: Risch 200: Schin 300. und Thau 400. bedeutet [...]

TM IV, 24

Ebenmässige Bewandtnuß hat es auch bey den Griechen; dahingegen die Lateiner und wir Teutsche so die Buchstaben ohne zweiffel von ihnen empfangen/ nicht mehr als siben Zahl-Buchstaben vermögen/ wo nemblich bey Doctoren und Bauren das M 1000. das D 500. das C 100. das L 50. das X 10. V 5. und das I nur eins gilt oder außweiset.

TM IV, 24-25

Wann nun dem also/ und es gewiß ist/ daß die aigne Namen und Wörter der heiligen Schrifft auff dise Weise voller Geheimnussen stecken/ zumahlen jeder Buchstaben seine sonderbare Bedeutung hat; wer macht euch naßweise Spätling dann so kühn/ das ein oder andere zuverändern? vermeinet ihr Herren wol/ es sey nur umb der Gänse willen/ oder ungefähr und vor die lange Weil geschehen/ daß Gott selbst dem Abram mit Zuthuung eines Buchstabens seinen Namen verlängert/ als er ihn Abraam: seiner Sarai aber einen hinweg nahm/ und sie Sara nennet? oder als Er den Namen Jacob gantz in Israel verändert? Ihr möchtet mir villeicht antworten und vorhalten/ diß zeug Judæe nach Hebraischer Phantasey der Talmuthisten und Cabalisten! müst mir aber hingegen auch gestehen/ daß Christus selbst nit umbsonst dem H. Petro seinen Namen verwechslet [...]

(24) AS XXIX, 207a

Beda bringt auch etliche Mysteria auß dem Namen Iesu, lib. I. com. in Luc. so in den Zahlen bestehen/ da er sagt: Huius sacrosancti nominis Iesu non tantum Ethymologia, sed *et ipse*, qui literis comprehenditur, numerus perpetuæ salutis nostræ mysteria redolet. Das ist: Die Ethymologia dieses Allerheiligsten Namens Jesu hat nit allein einen Geschmack vnd Anzeigung vnsers ewigen Heyls: Sondern die Zahl so darinn begrieffen/ zeyget eben dasselbige Geheimnuß auch an.

(25) AS XXIX, 207a-b

Solches thut auch August. tract. 10. super Iohannem, in der Erklärung der Wort Christi/ da er sagt: Quadraginta *et sex* annis ædificatum est templum hoc. Dieser Tempel ist in sechs vnd viertzig Jahren erbawet worden: Darüber er diese Erklärung gibt/ daß die Zahl der sechs vnd viertzig Jahren/ darinn der Tempel erbawet/ eine Andeutung sey gewesen seines Leiblichen Tempels/ welchen er ihm selbst auß dem Fleisch Adams erbawet habe: Dann wie in dem Namen Adam die Zahl der Griechischen Buchstaben sechs vnd viertzig machen (dann Alpha α bedeutet eins/ Delta δ vier/ das ander Alpha α widerumb eins/ vnd Mi μ viertzig/ welche zusammen 46. thun) also ist auch seines Tempels Leib in sechs vnd viertzig Tagen in seiner Mutter Leib gantz fertig vnd vollkommen worden.

(26) AS XXIX, 202b-203a

Augustinus super Iohannem, vnd nach ihm Cyprianus, tractat. de Sinai *et* Sion, vnd nach diesen beyden Beda in seinem commentario vber Iohannem, halten

TM IV, 25

Der ehrwürdige Beda bringt etliche schöne Geheimnussen auß dem allerheiligsten Namen unsers Haylands lib. I. comment. Luc. so in den Zahlen bestehen/ da er spricht: Huius sacrosancti nominis Ihesu non tantum Ethymologiæ, sed *& ipse*, qui literis comprehenditur, numerus perpetuæ salutis nostræ mysteria redolet; das ist/ die Ethymologia dieses allerheiligsten Namens JESU hat nicht allein ein Geschmack und Anzeigung unsers ewigen Heyls/ sonder die Zahl/ so darinn begrieffen/ zeigt eben dasselbig Geheimnus auch an.

TM IV, 25-26

Dergleichen thut auch der H. Augustinus tract. 10. super Joannem in Erklärung der Wort Christi/ quadraginta *& sex* annis ædificatum est templum hoc, diser Tempel ist in 46. Jahren erbaut; darüber er dise Erleuterung gibt/ daß die Zahl der 46. Jahren/ darin der Tempel erbaut worden/ eine Andeutung gewesen sey seines leiblichen Tempels/ welchen er Ihme selbst auß dem Fleisch Adams erbauet/ dann gleich wie in dem Namen Adam die Zahl der Griechischen Buchstaben 46. machen/ nemblich Alpha eins/ delta vier/ das ander alpha wider eins/ und mi viertzig/ also sei auch der Tempel seines Leibs in 46. Tagen in Mutterleib gantz fertig und vollkommen worden.

TM IV, 26

Auch wollen erstermelter Augustinus super Joannem: nach ihm Cyprianus tractat: de Sinai *&* Sion, und nach disen beyden Beda in seinem Comentario über

auch fast einen Proceß in Erklärung deß Worts ADAM, damit der erste Mensch ist genennet worden: Vnd wöllen auß den vier Buchstaben/ damit dieser Name geschrieben/ erzwingen/ daß die Erde/ darauß der erste Mensch erschaffen/ auß den vier Enden der Welt sey genommen worden. Dann das erste A bedeutet Anatolin, das heist Orientem gegen Auffgang oder Ost. D bedeutet Disin, das ist/ Occasum, gegen Nidergang/ oder West. Das zweyte A bedeutet Arcton, das ist/ gegen Mitternacht oder Nordt. M bedeutet Mesimbrian, Meridiem, oder gegen Mittag oder Sud. Welche Etymologia und Bedeutung oder Erkärung dieses Namens ADAM lang zuvor von der Sibylla lib.2 oraculorum ist offenbahret worden in folgenden Versen/ welche auß der Griechischen also in die Latinische Sprach sind transferirt worden:

Nimirum Deus is finxit Tetragrammaton
Adam,
Qui primus fictus est, *et* qui nomine
complet,
Ortumque, Occasumque, Austrum
Boreamque rigentem.

Das ist:

Den ersten Menschen hat Gott erschaffen/
Vnd jhn mit Namen Adam genennt:
Welch vier Buchstaben vns eröffnen/
Daß er gnommen von der Welt End.

(27) AS XXIX, 207b

Vnter welchen der/ so in der Offenbahrung Johannis 13. Cap. stehet/ nit der geringsten einer ist: Allda der H. Geist redet vom Antichrist/ vnd befihlt/ man soll die Zahl seiner Buchstaben fleissig zehlen/ mit diesen Worten: Qui habet intellectum, computet numerum bestiae, numerus enim hominis est, *et* numeri eius sexcenti sexaginta sex. Das ist: Wer verstandt hat der vberlege die Zahl deß Thiers/ dann es ist eines Menschen Zahl/

Joannem, auß den Buchstaben/ damit diser Name geschriben wird/ erweisen; daß die Erde/ darauß Adam erschaffen/ von den vier Enden der Welt hergenommen worden; dann/ sagen sie/ das erste A bedeute Anatolin, das ist orientem, gegen Auffgang oder Osten; D bedeut Disin, das ist occasum, gegen Nidergang oder West/ das zweyte A bedeute Arcton, id est, gegen Nord oder Mitternacht/ und M bedeut Mesimbriam, Meridiem, gegen Mittag oder Sud; welche Erklärung und Bedeutung dises Namens von der Sibylla lib. 2. oraculorum auch vorlängst ist offenbahrt worden/ in nachfolgenden Versen, die auß dem Griechischen also in das Latein seynd übersetzt worden:

Nimirum Deus is finxit Tetragrammaton
Adam,
Qui primus fictus est, & qui nomine
complet,
Ortúmque, occasúmque, austrum
Boreámque rigentem.

Macht Teutsch.

Den ersten Menschen hat GOTT erschaffen/
und ihn mit Namen Adam genennt/
Welch vier Buchstaben uns eröffnen
Daß er gnommen sey von der Welt End.

TM IV, 26-27

Über diß alles befilcht der H. Geist selbst in der Offenbahrung Joannis am 13. Capitel/ daß man die Zahl deß Antichrists zehlen soll/ mit disen Worten/ wer Verstand hat/ der überlege die Zahl deß Thiers/ dann es ist eines Menschen Zahl/ und seine Zahl ist 666. Wordurch dann angedeut wird/ nach Mainung viler H. Vätter und Kirchenlehrer/ daß der Name deß Antichrists solche Zahl-Buchstaben werde in sich

vnd seine Zahl ist 666. Dardurch dann der H. Geist will andeuten/ daß der Name deß Thiers des Antichrists solche Zahlbuchstaben werde in sich begreifen die 666. machen.

(28) AS XXXIII, 229b

In dem Titulo geben sie sich grosser Streich auß/ die müssen offter die gröste Lügen im gantzen Buch seyn [...] vnd muß offtermahl der stattliche auffgebutzte Kopff/ wie bey einer gemeinen Huren/ den besch. Hindern verkauffen.

(29) AS XXXIX, 305b

[...] daß sie [die Astrologen] jhre Wort fast alle auff Schrauben stellen/ vnd jhre Antworten dünckeler seynd [...] daß sie kein Oedipus, ja die Sphinx selbst nicht mag auflösen oder errathen.

(30) AS IV, 69b

Was soll ich sagen von jhren stoltzen vnd vbermuthigen Reden/ in welchen sie alle Sprachen vnter einander hacken/ auff daß man jhre Pedantische vnd Grobianische Gelehrtheit vberall spühre. Sollen sie etwas parliren/ so muß es alles latinisiret seyn/ sonst taug es nichts [...] Ein anderer schriebe einen Brieff gen Padua/ welcher auff den Weinmarckt/ in die Apoteck zum Mond solte gellieffert werden: stellte derhalben seine Magistralische Vberschrift also [...] Inn der Antenorischen Statt/ auff dem Bacchus Marckt/ in dem Aromatorio der dreyförmigen Göttin.

haben/ die 666. machen.

TM V, 30

Zwar verkaufft offt der auffgebutzte Kopff den Hintern einer leichtfertigen schändlichen Vettel/ und ein ansehnlicher Titul ein sonst schlimmes Buch [...]

TM V, 31

[...] daß sich niemand mehr hinein finden oder heraus wickeln: ja endlich weder der Teuffel noch seine Mutter verstehen: noch einiger Oedipus, ja die Sphinx selbst nit errathen könnte [...]

TM VI, 34-35

Wil bey ihnen Spanisch/ Italianisch/ Frantzösisch und dergleichen nit fort/ so behelffen sie sich auff wenigst allein deß Lateinischen/ und stellen sich daß man vermeint es seye nun bald an ihnen/ das Teutsche gantz zuverschweren; da wird man dann der allerartlichsten Auffzüg gewahr/ und kan das Lachen kaum verhalten/ wann man sihet/ wie alles so Ertz-Petantisch hinauß laufft; Neulich sagte einer auß diser Gattung zu mir/ banus vesper Domine Simplicè, ich bin advertirt worden/ er werde Morgen in deß Römischen Imperii Lilien Statt abpirn, habe ihn derowegen depræcariren wollen/ ohnschwer gegenwärtig Misiv in das aromatorium an der CerereMarck zu präsentirn: die medicamenta/ die man ihme daselbst præstarirn wird/ zu acceptirn/ vnd mir großgünstig zu deferrirn/ welches ich reciproce auff alle begebende occasiones hinwider remeritirn werde.

(31) AS IV, 68b

TM VI, 36

O Coridon, Coridon, quæ te dementia cepit?

O Coridon, Coridon, quæ te dementia cepit.

(32) AS XLVIII, 371a-b

TM XI, 55-56

Die Lombarder reden/ als wann sie einen Kohlstengel im Maul hetten. Die Abruzzeser schreyen wie die Esel und Geisse in jren Reden [...] Die Florentzer reden tieff im Halß/ als wann sie Hebreisch redeten.

An den Schweitzern scheint als ob sie ihre Wörter wie die welsche Hanen hinten im Rachen oder oben im Gaumen formirten; die Schwaben möcht einen beduncken/ brauchen die Naase auch zu ihrer Aussprach; die Francken nehmen das Maul gar zu voll wann sie reden [...]

(33) AS XXXIII, 226b

TM XIII, 65 und XI, 56-57

Gegenwertiger zeit Wort soll man brauchen/ vnnd nach der Alten Sitten leben.

[...] gegenwärtiger Zeit Wörter mag man sich wol gebrauchen/ man soll aber der Alten Sitten: vornemblich aber ihrer Standhaftigkeit und Tugend nachfolgen [...]

Schottel: *Ausführliche Arbeit* und Schill: *Ehren-Krantz*
Vgl. auch Quelle No. 46, S. XXX

(34) AA S. 61-62

TM XII, 57-58

EK S. 217-218

Der einsilbigen Stammwörter allein hat Simon Stevin aus dem Teutschen zusammen gelesen bey die 2170. (Welches jedoch die völlige Anzahl unserer Stammwörter nicht ist). Da hergegen deroselben in Lateinischer Sprache etwa 163. und in Griechischer 265. seyn/ denn sie gleichfals Stevin herbei bringet [...]

Der fleissige Teutsche Scribent Zeilerus meldet in seinem neuerkürzten Teutschen Raißbuch 1662. zu Ulm gedruckt/ cap. I. pag. 3. daß in der Teutschen Sprach mehr dann 2170. Teutsche Wörter von einer Sylben sollen gefunden werden; aber was wolt diese Zahl seyn/ wann man erwegt/ daß der Teutschen Sprach aigne Art ist/ beynahe alle ihre Grund- oder Stamm-Wörter (so sonsten bey keiner andern Sprach in der Welt befindlich) nur mit einer Sylbe darzugeben? und ich würde leicht zu überreden seyn/ daß ich glaubte/ alle Wörter der gantzen Teutschen Sprach wären anfänglich nur in einer Sylb bestanden/

Wie viel einsylbige Wörter aber die teutsche Sprach habe, ist jedem Teutschen bekant. Der einsylbigen Stamm-Wörter allein hat Simon Stevin auß dem Teutschen zusammengelesen bey die 2170. da hergegen deroselben in lateinischer Sprache etwa 163. vnd in Griechischer 265. seyn/ den sie gleichfals Stevin herbey bringet.

Ein Teutscher gedenke ein wenig um sich/ Hand/ Fuß/ Haus/ Kopf/ Welt/ Gott/ Geist/ Luft/ Wind/ Mensch/ Bein/ Leib/ Schu/ Tisch/ Thür/ Wand/ Thier/ Wolf/ Fuchs/ Löu/ Saltz/ Maltz/ Schmaltz/ Huhn/ Hahn/ Kuh/ Mann/ Frau/ Weib/ Kind/ Fleisch/ Bier/ Brodt/ Spek/ Worst/ Wein/ Korn etc. [...]

Es haben aber etzliche Teutsche Stammwörter/ sonderlich der Hochteutschen Mundart nach/ ein zweysilbiges Geläut/ also daß die letztere Silb ein E in sich zu halten pflege/ welches doch die alten Teutschen auch einsilbiger weise ausgeredet haben; Gestalt-sam es annoch gebräuchlich/ daß man so wol im reden/ als im schreiben/ solches E unterweilen zu übergehen pflegt.

Als Adler/ Vater/ Mutter/ Himmel/ Leber/ etc. Solche heissen aber nach alten Teutschen Arndt/ Vaer/ Moer/ Himl/ Lefr/ etc. [...] Wan man demnach alle itzige bekandte/ und nach unserer Hochteutschen Mundart auszusprechende

wann ich vornemblich erwege/ daß noch die mehriste namhaffte und gebräuchlichste Ding/ so die Teutsche vor Alters gehabt/ mit einer Sylb genannt werden; wir wollen nur auff einen, Baurnhof gehen/ dann finden wir gleich Hauß/ Hof/ Gart/ Scheur/ Stall/ Pferd/ Kuh/ Kalb/ Ochs/ Schwein/ Haan/ Henn/ Ganß/ Aendt/ Pflug/ Wagn/ Karch/ Graß/ Heu/ Oehmbt/ Holtz/ Stroh/ Mist/ Baum/ Laub/ Blat/ Schaaf/ Lamb/ Hund/ Katz/ Mauß/ Mensch/ Mann/ Weib/ Kind/ Knecht/ Magd/ Bueb/ Berg/ Thal/ Matt/ Feld/ Tisch/ Stuhl/ Banck/ Händ/ Thür/ Korn/ Frucht/ Waitz/ Speltz/ Linß/ Erbß/ Bohn/ Saam/ Kraut/ Rub/ Blum/ Ros/ Gilg/ und dergleichen;

Und wer wird mich immermehr anders überreden könden/ daß nicht noch mehr einsilbige Wörter gewesen/ welche etliche Sprachverderber [...] zweysylbig gemacht haben? massen es gewiß ist/ und sich täglich hören lässt/ daß wir Teutsche mit dem E mehr verschwenderisch/ als freygebig/ umbgehen/ das ist/ daß wirs mehr brauchen/ wo es nit vonnöthen/ als an den Stellen/ wo wirs nothwendig haben müssen;

Dann wir pflegen bitter/ betten/ Mangel/ und so fortan zu schreiben/ allwo in jedem Wort das hinterst E ein Überfluß/ massen/ ein jeder Judenbueb/ der nur lesen und schreiben kan/ diese und dergleichen Wörter in ihrem End hart aussprechen: und vor bitter/ bitterr/ vor betten/ bettenn: vor Mangel/ Mangell sagen würde; so aber nicht geschehe/

Ein Teutscher gedencke ein wenig vmb sich Hand/ Hauß/ Hoff/ Kopff/ Welt/ Gott/ Geist/ Mensch/ Bein/ Leib/ Schuch/ Thier/ Tisch/ Fisch/ Wolff/ Löw/ Fuchs/ Saltz/ Wein/ Weib/ Weid/ Kuh/ Hahn/ Huhn/ Mann/ Fraw/ Kind/ Herr/ Knecht/ Bier/ Brod/ Speck/ Wurst/ Korn/ Halm/ Fleisch/ Naß/ Mund Zahn/ Füß/ Arm/ Reich [...] de quibus vide Schöt-telium in seiner teutschen Sprach-Kunst c. 14.f.457ff. Item Zeiler in praefat. cent. I. Epist. Henisch in praefat. seiner Schatz-Kammer.

Stammwörter würde zusammen bringen/ können viel darunter des angenommenen Ausspruchs halber/ nicht einsilbig sein/ ein solches aber benimmt der uhrankünftlichen einsilbigkeit nichts [...]

wann wir bittr/ bettn/ Mangl/ etc. zu schreiben noch gewohnt wären/ wie zum Theil bey etlichen Bayern/ Oberpfälzern/ Oesterreichern/ Saltzburgern/ Kärntnern/ Steyrn und Tyrolern beydes im schreiben und in der Aussprach üblich.

Harsdörffer: *Frauenzimmer Gesprächspiele* (ferner Schupp, Schottel und Hille)

(35) GS II, 39	AA Praefatio	TM II, 12	TP S. 136	Zugab S. 186
Im übrigen aber ist warlich ein grosser Irrthumb und ein verkehrte Meinung/ zu glauben/ ob die Vernunft an gewisse Sprachen gebunden seye/ und als wann die Wissenschaften nicht auch in Teutscher Sprach könnten erkläret und vorge tragen werden.	Man vermag zu keiner Kunst/Wissenschaft und Erfahrung zuge langen/ es soll vermitte[l]st der frömden Sprachen geschehen. [Der Text TSPK S. 82 weist nur geringe orthographische Abweichungen von dem der AA auf.]	gleichsam als wann Gott Weißheit und Verstand/ ja alle Kunst und Wissenschaften nur in die fremde Sprachen verbor gen/ und eines jeden Muttersprach/ oder vielmehr diejenige/ so nur ein Sprach reden/ allein lähr gelassen hätte.	Es ist zwar die Vernunft an keine gewisse Sprache gebunden: alle Zungen können verständige Gedanken ausreden/ und were vielen zu nahe gesagt/ daß man nur in Latein/ Griechisch oder Hebräisch weiß/ in Teutsch aber närrisch seyn sollte.	Es ist die Weißheit an keine Sprach gebunden. Warumb solte ich nicht in Teutscher Sprache eben so wohl lernen können/ wie ich Gott erkennen/ lieben und ehren solle/ als in Lateinischer?
(36) GS II, 182		TM V, 28-29	PT III, 12	
Es wird niemand in Abred seyn/ daß die von andern Ländern zu uns gebrachte Gewächs/ Früchten/ Blumen/ Gewürtz und Kleidungsarten mit fremden Namen zu		Eben dieselbige alte Teutsche haben zu ihrer Zeit vil Gewächs beydes von Bäumen/ Wurtzlen/ Früchten/ und Kräutern von den Fremden bekommen/ oder wenigst	Ist nun eine Sache von Alters her fremd als unbekante Thiere/ Wurtzel/ Kräuter/ Geretschafft und hat einen gantz fremden Namen/ den doch ein jeder verstehet [...] So scheint unsrer Meinung nach/ ohne Maßgebung mehr Verständiger Gutachten/ viel	

nennen/ weil selbe durch Gebrauch gleichsamb geteutsch werden [...]

deren Gebrauch von ihnen erlernt/ ihnen auch ihre mitgebrachte Namen [...] nit genommen [...]

verantwortlicher/ solche zu behalten/ als mit neuerdichten Worten sich lächerlich und von vielen verächtlich zu machen.

(37) GS III, 258

TM XII, 60

Die Wort sind gleichsam die Bekleidung unserer Gedanken [...] Nun ists eine Ehre/ und eine Anzeig eines Vberflusses/ wann man mit den Kleidern (verstehe mit den Worten) oft abwechseln kan.

[...] aber unter diesen und mehr solchen Wörtern seyn drumb keine Außwürffling: sonder sie seynd alle lauter Zeugen/ zu beweisen wie vollkommen reich und nett das Teutsch in und an sich selbst sey [...]

Harsdörffer: *Poetischer Trichter*

(38) PT I, 37

TM VIII, 42

Der Vogel singt/ nachdem jhm der Schnabel gewachsen ist/ und vermeint ein ieder/ seine Mund- und Landsart sey die beste. Den Braunschweigern mißfällt die zärtliche und weibische Ausrede unsrer männischen und majestätischen Heldensprache: den Meisnern mißfällt die starcke und gröbere Mundart.

Weiters gibts eine Gattung einfacher Schützen/ die zuverlachen/ wann sie vermeinen ihr Kolb sey der schönste; Ich wolte sagen Leuthe die zwar nur ihre Mutter-Sprach können/ sich aber einbilden/ sie sey die schönste vnd beste unter allen Sprachen des gantzen Teutschlands [...]

Moscherosch: *Gesichte Philanders*

(39) GE (1645) I. Bd, I, 159

TM V, 30

Welche [Heilmittel] alle doch/ wann man sie gegen der Sonnenlicht besehen/ solte/ vielleicht elende schlechte Peterlin [...] etc. seyn würden [...] Dann dieweil sie [die Doktoren] daß Sprichwort wissen: Wer dich kennet der kaufft dich nicht: so geben sie Linsen vnd Bohnen seltzame Namen/ damit der Krancke/ der sie sonst so thewer nicht bezahlen würde/ desto ehe kauffen möge.

[...] weilen ihnen [den Apothekern] dran gelegen/ daß diejenige Maulaffen/ so ihrer Wahr bedörfftig/ einen stärckern Glauben dran haben/ wann sie mit Arabischen und sonst frembden Namen genennet werden/ wie die herrliche Zedel an ihren Büchsen/ Gläsern und Schachteln ausweisen/ ob sie gleich in unserm teutschen Erdboden: vielleicht zu nächst vorm Thor oder gar in der Statt hinter der Maur gewachsen.

(40) GE (1645) I. Bd, II, 706

TM XIII, 65

Habt jhr Teutsche [...] nicht in der Erfahrung: das/ welchen Völkern jhr euch in Kleidung also gleich stellet/ vnd sie nachäffet; das dieselbige dermahlen euch und ewre Hertzen bezwinzen/ euch vnterdrucken vnnnd zur Dienstbarkeit ziehen werden?

Wie werden aber wir bestehen/ wann uns ein Volck bekriegen und unser Freyheit unter sich zwingen wolte/ dessen Sprache wir schon reden/ dessen Lebens-Art uns wolgefält/ dessen Kleidung wir bereits tragen/ dessen Thun und Wandel wir lieben und ihme in allem nachäffen?

(41) GE (1645) I, II, 707

TM XIII, 65

Ich lob die Poln in Ihrer Zier/
Sie bleibn bei der Alten Monier/
Bekleiden sich nach Landes-brauch
Wie Türck vnd Moscowitter auch.

Darumb lobe ich die Russen oder Moscowiter/ daß sie ihr Inheimische zu Hauß behalten/ und sich nach Möglichkeit befleissen/ keine solche schädliche Neuerungen bey ihnen einschleichen zu lassen.

Schorer: Sprachverderber und Sprachposaun (ferner Schill: EK und Zeiller: EP)

(42) SPP S. 9-10

TM VI, 35-36

EK S. 75

Das Deo sit Laus semper muß in allen Brieffen oben an stehen/ da doch der meiste Theil nicht weiß/ was es heisset [...] da brauchen sie/ (auch wol das Lumpengesind die Schneider) das Adi, Attressiern, datum, passato, vnd so fortan.

[...] da muß das Laus Deo bey den Apoteckern/ Kauffleuthen und Krämern in allen Conten obenan stehen/ eben als wie bey theils Gelehrten das Griechisch alpha und omega, unten muß sichs mit Göttlicher Protection Empfehlung nechst freundlicher Salutation: mit datum, Anno, post scriptum, manu propria und Lateinische Nennung der Monats-Täge schliessen; der jenig/ an den der Brieff abgeben wird/ mag solches gleich verstehen oder nicht?

Ja es muß ein gering verständiger seyn/ der wann er ein Briefflein zusammen flicken vnd bringen kan/ nicht auch am end desselben setzen solte/ Datum oder Signatum in eil der 6 Iulii Anno1643. oder einen Schuldzettul verfertigen/ (conto nennen es die Frantzösisch-Italianisch-Lateinisch-Spanische teutschen/) Laus Deo adi semper, Laus verbo incarnato adi den I. Decembris [...]

Zeiler EP, No. 233, I, 682

Es ißt auch so weit kommen/ daß vnserere fromme Bawrsleute Frantzösisch

[Die folgende Textstelle (S. 35) geht der über die Allamodebriefe voraus]

[Es sind] so gar vnserere Bauren/ in diese Thorheit gerathen/ daß jhnen jhre Muttersprach nicht mehr

reden/ vnd allewege sich wissen mit denen Worten zu behelffen/ die jhre Vorfahrn niemaln in jhren Leben gehöret/ als marchiren, contribution, musqueten, vnd dergleichen/ aber die Wörter seyn jhnen tewr gnug angestrichen/ massen sie das Schul- vnd Lehrgeld, mehr als doppelt bezahlet.

wie landverderblich ist uns nur das eintzige damahls gantz neue uns ungewöhnliche Wort Contribution in verwichenen 30. jährigen Teutschen Krieg gewesen? das eintzig Wort marchiren brachte damahls zwar bißweilen unseren Landsleuthen einen unglaublichen Hertzens-Trost [...] Nun ists so gemain worden/ daß es auch die Mägd brauchen/ wann sie in das Graß gehen wollen [...]

gut genug ist; sondern dieselbe mit solchen Worten besudlen vnd verderben/ so sie in diesem Kriegswesen auffgefangen/ vnd an statt jhrer/ durch die frembde Völcker abgenommenen Güter/ zu einer Widerlegung/ behalten [...] Vnd hat manchen Bauren das Einquartiren/ Canoniren/ Contribuiren/ vnd dergleichen/ all sein Vermögen gekostet.

Schill: *Ehrenkranz* (und Hille: TP)

(43) EK S. 114

TM VI, 37

TP S. 135

Ich melde alhie nicht/ wie gemeine Leuth sich belustigen/ wann sie nur ein Frembd Wort erschnappt haben/ so muß es an allen Orten/ auch gantz vngereimbt herhalten [...]

Hieher gehöret auch die vierdte Art der groben Knollfincken/ die weder in die Schuel: noch ihr Lebttag weiter als ein Mühlkarch kommen; sondern wann sie etwan hier oder dort von gelehrten gereisten unnd sonst Sprachkündigen Leuthen ein frembd Wort mit ihren Esels-Ohren erschnappt und vermeintlich in ihr unpolliertes Hirn recht gefast haben/ solches hernach geschicklich anbringen wollen [...]

Ein Verständiger und in fremden Sprachen Erfahrner kan sich nicht sattsam verwundern/ daß auch diejenigen/ so nicht über den Schatten ihres Kirchthurns gewandert/ und nie kein welsches/ lateinisches oder frantzösisches Wort vorsetzlich gelernet; sondern je eines etwan ohne Verstand erschnappt/ nicht sechs Wörtlein zusammenfügen/ darunter nicht etliche unteutsche mit eingeflochten weren.

(44) EK S. 44-45

TM VII, 40

[...] wie sie Ihrer vralten edler teutschen Nahmen nur loß werden könnten [...] vnd wie mancher wolte sich gern verschwören/ daß er kein Teutscher wäre [...]

[...] als wann sie ihr Herkommen verleugnen: das Teutsch verschwören und ihre Nation mit Fleiß in ein andere verändern wolten [...]

(45) EK S. 115

Er hat gantz kein Apoteck/ pro appetit.

Zeiller: *Räisebuch*

(46) RB S. 3

Theils stehen in denen Gedancken/ daß der obbesagte Aschenatz/ noch vor Erbauung des erwehnten Babylonischen Thurns/ aus Asia/ in dise Lands-Art gelangt seye; Daher auch seine/ nemblich die Celtische/ jetzt die Teutsche genante Sprach/ so vollkommen (als darinn allein mehr dann 2170. Wörtlein/ so nur ein Sylben/ sollen gefunden werden) und unverfälscht gebliben.

(47) RB S. 34-35

Daher es dann noch heutigs Tags komt/ daß die Außländer es Ihnen für ein Ehr achten/ wann Sie sich rühmen können/ das Sie ihren Ursprung/ von den Teutschen/ genommen/ und das Sie/ von den Gothen/ Longobarden/ und andern Teutschen Völckern/ herkommen seyn. Und müssen dieselben selbst bekennen/ das/ was heutigs Tags für alte/ hohe/ und Adelige Geschlechter/ in Italia/ Hispania/ Franckreich/ und Engelland/ vorhanden/ solche aus dem Teutschland/ als dem rechten uralten Stammenhauß/ entsprungen seyen. Und sagt sonderlich J. Antonius Campanus, ein Italianer/ in seiner Regenspurgischen Rede; die Teutschen haben/ durch ihre Einigkeit/ die Sie zu Hauß mit einander gehalten/ und/ durch ihre Tapferkeit/ die Sie im Felde erzeugt/

TM VII, 38

[...] er aber antwortet/ er hätte noch keinen Appetick darzu [...]

TM XII, 58-59 u. 57

Wanns nun die Teutsche Sprach adelt/ und ihr zu sonderbahrem Ruhm ge- raicht; zumahlen ihr Alterthumb: und daß Aschenatz vor Erbauung deß Babylonischen Thurns in Teutschland kommen/ daraus erwiesen wird (wie gedachter redliche Teutsche Zeiler an bemeldtem Orth erinnert) sofern sich viel einsylbige Wörter in derselben befinden [...]

[S. 57:] DER fleissige Teutsche Scribent Zeilerus meldet in seinem neu-ver- kürzten Teutschen Raisbuch [...] cap. I. pag. 3. daß in der Teutschen Sprach mehr dann 2170. Teutsche Wörter von einer Sylben sollen gefunden werden [...]

TM III, 19-20

Wisset ihr nicht/ daß bey nahe die vornembste Geschlechter: und es manglet wenig/ die Allerdurchleuchtigste Häuser in Hispania/ in Italia und anderswo mehr/ sich vor ein grosse Ehr halten; wann sie sich nur ein wenig zurühmen vermögen/ ihre Vorfahren seyen auß Teutschem Geblüt entsprossen? Seyd ihr dann so unwissend/ oder wolt ihrs sonst nit achten/ daß die jetzige Frantzosen selbst von den Teutschen abkommen [...]

Wisset ihr nicht/ daß die Herrlichkeit und Majestät deß Römischen Volcks von euren Edlen Vorältern gedemütigt: und der Adler von ihnen auß seinem Nest zu uns Teutschen gehollet worden?

nicht allein das Römische Reich überkommen; sondern auch eine solche Anzahl fürtrefflicher Männer erzeugt/ das Sie fast den gantzen Erdboden mit Edlen/ hohen/ und Königlichen Geschlechtern ersetzt; also/ das kein Adelich/ Fürstlich/ oder auch Königlich Hauß/ in Franckreich/ keines in Spania/ oder Italia/ welches seine Ahnen/ und alles Herkommen/ nicht den nächsten/ aus dem Teutschland erweise/ und das es von Euch Teutschen/ gleichsam auß dem rechten Ertzstammen des wahren Adels/ entsprungen seye/ sich berühme [...]

(48) RB 41-42

die Teutschen nicht allein allerley nutzliche Künste/ und tieffe Geheimnissen der Weißheit/ erlernet; sondern auch vil herrliche Neue künstliche Sachen erfunden/ und noch immerdar mehrere erfinden [...] die Teutschen haben die Druckerey/ die Büchsenmeisterey/ und das Uhrwerk/ alles vortrefflichste Sachen/ erfunden.

Weise: *Erznarren*

(49) EN S. 66

Was soll ich den Lateinern die Ehre gönnen, daß ich ihnen zugefallen sagen soll Fenster: Ich mache lieber ein Teutsch Wort Tageleuchter [...]

Wundert sich ferner iemand über die neue Schreibrichtigkeit: So muß ich sagen, daß derselbe noch nicht Teutsch versteht. C. ist kein Teutscher Buchstabe, V. auch nicht, Y. auch nicht, ja auch das Q. Warumb solt ich nun falsch schreiben, da ich es besser wüste?

TM III, 20

Wohingegen euere liebe Vorfahren [...] ihr Vatterland [...] mit der frembden Künsten/ Wissenschaften: (geschweige hier ihrer eignen Erfindung/ als der Zeig- und Schlag-Uhren/ der Druckerey/ deß Büchsen-Pulvers) ja was noch mehr ist/ so gar mit der Römischen Monarchia illustirt und geziert [...]

TM V, 28

Wann ihr ein Fenster/ darumb daß es lateinisch klingt/ nit mehr Fenster: sonder einen Tagleuchter benahmet [...]

TM IV, 22

Liebe Landsleuthe [...] gestehet/ wann ihr das C und Y neben dem V und Q, als unteutsche Buchstaben aus dem ABC gemustert haben werdet/ daß ihr alsdann das Wort Teutsch nicht mehr recht/ wie es gesprochen wird/ schreiben werdet können [...]

Es gieng ihm wie einem Calecutischen Hahn, oder wie man das zahme Wildpret auff hoch Teutsch nennet, einen Truthahn, der zeucht den Schwantz wie ein Pfau, lasset die Flügel biß auf die Erde hangen, und stellet sich, als wolte er die gantze Welt braviren.

Es sihet ihm gleich/ wann die Indianische Pfauen und Calecutische Haanen mit hangenden Flügeln und ausgespreiten Schwäntzen prangen/ als ob sie mit solchen hoffärtigen närrischen Gebärden und stoltzem Schnupffen und Gekoller unserem teutschen Geflügel auffrupfften.

Schupp: *Zugab*

Im Hessenland ist ein Procurator gewesen/ genant der dicke Lorentz/ welcher sich der Zierlichkeit im Teutschen Reden sonderlich hatte befleissigen wollen [...] Einsmahls hatte er zu seiner Frauen sagen wollen: Frau es hat nun geschlagen/ gehe zu Bett/ ich hab noch etwas zu thun. Damit nun die Frau wisse/ daß er ein Hessesischer Cicero sey/ hatte er gesagt: Du Helffte meiner Seelen/ du mein ander Ich/ meine Gehülffin/ meine Augenlust/ das gegossene Ertz hat den neunnden Thon von sich gegeben/ erhebe dich auff die Säulen deines Cörpers/ und verfüge dich in das mit Federn gefüllte Eingeweide/ etc. Jener Phantast wolte zu seinem Jungen sagen/ daß er ihm die Stieffeln außziehen solte/ da sagte er: Du/ der du geringer bist als ich/ entledige meinen Untertheil des Leibes von der übergezogenen anatomirten Haut.

[...] jener Stadtschreiber/ der auch ein sonderbar neu Teutsch welches gar zier- und höfflich seyn solte/ auffbringen wollen [...]

Zu seinem Weib der Frau Stattschreiberin/ sagte er/ als er bald schlaffen gehen wolte: Du meines Leibs untergebener Schlepssack/ lasse dir belieben/ dich alsobalden in das mittlere Theil unserer häußlichen Wohnung zu verfügen/ und daselbst in solcher Gestalt/ als wie dich die Natur zu solchem Dienste anfänglich hervor gebracht/ in die Lindigkeit des Wassergeflügels zu begeben/ umb allda vor Ankunfft meiner selbst aignen Person die eingeschlichne Art des Mitternächtigen Luffts zu miltern und meinem Gefühl angenehm zu machen/ damit alsdann beydes das Zitterschlagen und unlustige Geklöpffer meiner Mühlstein sich anzumelden kein Ursach habe; doch schaue zu/ daß bey diesem deinem aufgetragenen und dienstschuldigem Geschäfte der warme Westwind/ den du vom Nidergang her wehen zu lassen pflegest/ nicht gebraucht werde/ damit wann ich komme/ mit dir die jenige Sachen abzuhandeln/ umb welcher willen wir ein Paar genannt werden/ meines Hirns Distilierschnabl/ dardurch sich die Wohnung meines Verstands rainigt/ nit gleich anfangs schimpfflich betrübt/ und also der gantze angenehme Lusthandel verderbt werde [...]

Seinem Jungen gab er einsmahls disen Befelch; höre mein lieber getreuer weniger als ich/ bequeme dich vermög deiner gehorsamen Schuldigkeit mit den dienstbaren Gliedern deines Leibs zu der Persohn deines einzigen lieben Gebieters/ und entledige dieselbe von denen zur Züchtigung verfertigten Tribulirern seines Pferds! ebenmässig auch von dem zwar beschwerlichen doch rittermässigen Zierrad/ wadurch die Säulen/ worauff der Pallast deß irrdischen

Gebäus seiner Seelen Wohnung ruhet/ vor Regen und
Wind: vor Kält und Hitz: vor Unreinigkeit/ Schnee und
allem Ungewitter beschirmt werden; Alle diese
Umständ waren keines andern Inhalts/ als Jung/
zeuch mir Sporren und Stiffel ab.

Grimmelshausens *Teutscher Michel*

Gisbert Bierbüsse

Die vorliegende Arbeit beleuchtet ein bis heute wenig beachtetes Kapitel der deutschen Barockforschung: Grimmelshausens Stellung zu den Sprachproblemen seiner Zeit. Mit linguistischen Fragen hat er sich fast ausschließlich in seiner 1673 erschienenen Schrift *SIMPLICISSIMI Pralerey und Gepräg mit seinem Teutschen Michel* beschäftigt. Entsprechend der einzigartigen Bedeutung dieses Werks für die Fragestellung Bierbüsses bildet eine eingehende Untersuchung der Schrift die Grundlage seiner Arbeit. Dabei wird nicht nur die Stellungnahme Grimmelshausens zu den sprachlichen Verhältnissen des 17. Jahrhunderts herausgearbeitet, sondern ebenfalls gezeigt, wie sein Bildungsstand und die von ihm verarbeitete Literatur seine Auffassungen bedingten. Mit Hilfe quellenkritischer Analysen konnte der Autor die geistigen und literarischen Voraussetzungen für Grimmelshausens Position erhellen und zugleich in ihren sachlichen Zusammenhängen darstellen. Für die durchgesehene Neuauflage wurde die nach 1958 erschienene Forschungsliteratur in einem bibliographischen Nachtrag zusammengefasst.

ISBN 978-3-8405-0099-2

EUR 16,00

